

# Hugo von Hofmannsthal – Alfred Walter Heymel

## Briefwechsel

Herausgegeben von Werner Volke

Teil II 1909 bis 1914

*[...] denn bei den vielen Fehlern, mit denen mich  
meine Vorfahren und das Schicksal ausgestattet  
haben, habe ich vielleicht doch die Tugend der Treue  
der Gefühle, einer unerschütterlichen Anhänglichkeit  
an meine Freunde und eine Fähigkeit, nichts aus dem  
Leben zu verlieren [...]*

Heymel an Otto Vrieslander. Berlin,  
22. Mai 1912



Alfred Walter Heymel, Photo: Privatbesitz Dr. Rudolf Hirsch

New York, den 28sten Januar 1909.

Lieber Hugo!

Viele Dinge sind es, die mich augenblicklich Dir noch näher bringen als es sonst das fortlaufende Freundschaftsgefühl und der immerwährende Zusammenhang mit Deiner Production Dich mir nie aus den Augen und aus dem Sinn kommen lassen.

Die Nachricht von Deinem, Strauss und Elektras großem Erfolg in Dresden geht durch die Welt wie ein Lauffeuer.<sup>1</sup>

Ferner erhielt ich gestern das zweite Heft des neuen Jahrgangs der Süddeutschen Monatshefte und fand zu meiner größten Freude das prachtvolle, lebendige, erregende und graziöse Fragment Deiner neuen Prosa Komödie darin enthalten.<sup>2</sup>

Das wären also zwei höchst angenehme und wohltuende Erinnerungen an Dich, während die Dritte mir darum schmerzlich ist, weil ich fürchte daß Du mit Recht sehr ärgerlich über meine Frau hast sein können. Das hat man davon, wenn man Frauen überraschen will und ihnen etwas schenkt, worauf sie nicht vorbereitet waren und sich einbilden daß sie es nicht brauchen können. Ich war außer mir und habe ihr dies geschrieben. Heute möchte ich mich nur noch bei Dir und Deiner Frau entschuldigen, da Ihr sicher Mühe gehabt habt, ich kann die ganze Sache von hier aus nicht so gut beurteilen und weiß nicht was aus ihr geworden ist. Jedenfalls bitte ich Dich wenn es noch möglich ist, Fortuny nichts von der Angelegenheit wissen zu lassen, das Tuch für mich nach Leipzig zum Inselverlag schicken, dort bezahlen und mir bis zu meiner Rückkehr aufheben zu lassen. Ich werde es irgendeiner Bremer Freundin bei irgendeiner Gelegenheit schenken. Trag meiner Frau und mir die Sache nicht nach, sie handelt zuweilen etwas schnell

<sup>1</sup> Die Oper war am 25. Januar 1909 im Königlichen Opernhaus Dresden erstmals aufgeführt worden.

<sup>2</sup> »Aus einer Komödie in Prosa. Der erste Aufzug (Fragment)« (Süddeutsche Monatshefte, Jg. 6, 1909, Heft 2, Februar, S. 192–223). D.i. der Beginn von »Florindos Werk«, der Vorfassung von »Cristinas Heimreise«, 1918 unter dem Titel »Florindo und die Unbekannte« im 2. Teil der »Rodauner Nachträge« mit geringfügigen Änderungen erneut gedruckt. Siehe dazu und zur weiteren Entstehungs-, Publikations- und Aufführungsgeschichte der Komödie SW XI Dramen 9.

und unüberlegt, ist hier aber gründlich im Unrecht, auch mir gegenüber.<sup>3</sup>

Was ich hier täglich sehe und erlebe, mit wievielerlei verschiedenen Menschen und Schicksalen in Berührung komme, wie ich versuche neue Lebensfäden anzuknüpfen und alte fortzuspinnen, würde zu erzählen zu weit führen. Ich habe alles das noch ungeordnet und wie es so daherkommt in kurzen Tagebuchnotizen niedergelegt und in Briefen an meinen ältesten Schwager etwas geklärt und doch immer noch wirr, als Rohmaterial gesichtet. Vielleicht schicke ich Dir einmal Copien, vielleicht aber und das wird wohl das Beste sein, verschiebe ich dies Alles auf unser nächstes Wiedersehen, im Frühjahr irgendwo in Europa. Wie wollen wir zusammenarbeiten, da ich jetzt Dir soviel näher in Süddeutschland residieren werde! Das klingt ja ordentlich fürstlich! Aber man kriegt hier unter den Amerikanern als Europäer zuweilen solche Anwandlungen. Trotzdem ist das Land und seine Möglichkeiten köstlich. Ich sage Dir Begriffe werden einem hier verkörpert die man bei uns zu Hause kaum noch dem Namen nach kennt. Hier ein paar: Spontaneität, Optimismus, Unternehmungslust, Elastizität, Begeisterungsfähigkeit, Heiterkeit, kindliche Fröhlichkeit, halb barbarische Gastfreundschaft, homerische Neugierde, halb wilde Renommierfreude, und höchste Achtung vor jedem Erfolg und jeder Leistung. Dagegen stehen als Schatten, Unkultur, in künstlerischen und seelischen Dingen, wenn auch eine dumpfe Scheu und ein noch unklares Begehren nach diesen, vor allem in den Frauen und jungen Mädchen erstet, Rastlosigkeit, Lärm, wahlloser Luxus, unrepublikanische und ach doch so republikanische Titel- und Auszeichnungssucht, Societyschwindel in jeder Form, Hysterie, und Wetterwendischkeit der Gefühle, Geldmachen als Selbstzweck und eine fürchterliche Vorliebe für alle Superlative, eine Begleiterscheinung der nationalen Reklamebedürfnisse. Land, Städte und Menschen,

<sup>3</sup> Heymel hatte gebeten, für seine Frau einen der durch Isadora Duncan berühmt gewordenen Schals mit kretischen Mustern von Mariano Fortuny zu besorgen. Hofmannsthal hatte den Maler und Bühnenbildner spanischer Herkunft durch seinen Schwager Hans Schlesinger in Paris kennengelernt. Auch Ottonie Degenfeld hatte später einen solchen gewünscht; Hofmannsthal mußte melden, sie seien ausverkauft (BW Degenfeld [1986], S. 33). D'Annunzio, der Freund der Tänzerin, läßt in seinem Roman »Vielleicht – vielleicht auch nicht« Isabella vor ihrem Geliebten Paolo mit einem »jener langen Schals von orientalischer Gaze« tanzen, »die der Zauberkünstler Fortuny in die geheimnisvollen Beizen seiner Farbtöpfe taucht und mit fremden Träumen beladen herauszieht«.



sind nicht fertig, sind provisorisch in dem Kindeszustand. Amerika ist reich geworden im Glück, durch seine Bodenschätze, durch seine Möglichkeiten, seine Dimensionen, seine Kolossalität; es wird eine Nation, ein Vaterland werden im Unglück und im Leiden, die Völker, Stämme, Familien, erst zum Volke heranreifen, alles das mündlich.

Ein klein wenig traurig war ich, daß ich trotz zwei langer Abschiedsbriefe noch in Europa keine schriftliche Antwort erhielt, während ein kurzes Cabel mich erfreute und mir sagte, daß Du meine Grüße erhalten hast.<sup>4</sup> Gesundheitlich ging es mir bis vor vierzehn Tagen glänzend; momentan leide ich unter einer ermüdenden und schmerzhaften Gallen- und Magenattacke, die allerdings auf dem Abmarsch begriffen ist. Harry Kessler's schwerer Sommeranfall aber macht mich ein wenig ängstlich, denn auch ich war ja gleich ihm nie in das notwendige Bad zu bringen gewesen; ich werde es aber nachholen. Wie ein Kind habe ich mich über seine außergewöhnliche Ehrung durch die dreißig Künstler der drei vornehmlichen Kulturnationen gefreut.<sup>5</sup> Er hat es weiß Gott verdient, denn als Kunst »Promoter« wie man sich hier geschäftlich ausdrücken würde, sucht er seinesgleichen und seine motorischen und Hebelwirkungen sind auf vielen Gebieten, die uns die nächsten sind, unausrechenbar. Wenn Du ihn siehst oder ihm schreibst, grüße und gratuliere ihm, so freundschaftlich und herzlich von mir als Du kannst. Wann wirst Du diese Zeilen wohl erhalten und wo werde ich etwas von Dir hören? Ich gehe wohl noch nach Canada und nach Mexico, Briefe aber erreichen mich immer am sichersten über Wall Street 46, Room 30, New York.

<sup>4</sup> Nicht erhalten.

<sup>5</sup> Henry van de Velde und Ludwig von Hofmann hatten am 20. Dezember 1908 in Weimar Kessler ein bronzenes Opfergefäß aus der Han-Zeit mit einer Grußadresse von elf englischen, zehn deutschen und neun französischen Künstlern und Dichtern überreicht. Der Gedanke, Kessler zu ehren, stammte von dem englischen Maler William Rothenstein. Die Adresse hatte Eric Gill entworfen; sie wurde von dem englischen Schriftkünstler Edward Johnston geschrieben. Kessler möge, so heißt es darin, dieses »small token« als Zeichen »of our appreciation of your energy, sympathy and unfailing courage« annehmen. Hofmannthal hatte für die Huldigung einen eigenen Grußtext entworfen, der aber einigen der Beteiligten zu überschwänglich erschien. Siehe dazu BW Kessler, S. 210 und 548; Kessler-Katalog, S. 204f. und die Dokumentation Hugo von Hofmannthal und Gerhart Hauptmann in HB 37/38, 1988, S. 56.



Grüße mir Deine liebe, liebe Frau und die drei Prachtskinder und lasse Dir ganz besonders kräftig die Hand schütteln, von

Deinem alten vielverschlagenen, Alfred

Gleichzeitig möchte ich Dir, lieber Hugo folgenden Vorschlag machen und Dich bitten, ihn zu erwägen und ihm freundlichst zuzustimmen. Du weißt daß ich Ende jedes Jahres seit 1907 ein Buch in hundert Exemplaren für die nächsten Freunde und unsere Verständnisvollen herausgebe. 1907 war es Borchardt's Villa, 1908 Schröders's Zwillingbrüder, 1909 möchte ich Dich bitten etwas von Dir drucken zu lassen. Die geschäftlichen Bedingungen sind folgende: Fünfzig Exemplare stehen mir, fünfzig Dir zur Verfügung. Dieses Jahr möchte ich der Publikation eine vollständige namentliche Liste derjenigen Personen die das Buch erhalten sollen, anfügen, wie es schon seiner Zeit um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts die Mode war, da man die Subscribenten von Luxusdrucken namentlich erwähnte. Ich finde das hübsch und es ist eine bleibende Erinnerung an einen Kreis zu dem man zu gehören glaubt. Ich würde Dir meine Freunde nennen, die Du dann beliebig vervollständigen könntest. Es werden ja, dem Leben sei Dank, viele Namen von uns beiden gemeinsam aufgegeben werden. Für würdigen Druck, dauerhaftes Papier und einfachen noblen Einband werde ich sorgen. Die beiden oben erwähnten Bücher geben Dir hierfür eine gewisse Garantie. Schwieriger ist die Wahl der zu veröffentlichen Arbeit. Am liebsten wäre mir natürlich etwas Neues, besonders reizvolles, in Prosa oder Vers, Geschriebenes; vielleicht etwas, was irgendwie Bezug auf persönlich Erlebtes hat. Von älteren Arbeiten käme vielleicht das liebe Ballett »Die Stunden« in Frage. Auch die »Alkestis« könnte noch einmal in dieser Form gebracht werden. Auch irgendein grundlegender Essai der während des Jahres in einer Tageszeitung erscheint könnte so für die Dauer erhalten werden. Bestimme selbst, aber stimme zu, denn ich würde stolz und glücklich sein in dieser Weise unsere Namen zu verknüpfen. Prachtvolle Pergamentdrucke habe ich hier gesehen. Wenn dieses edle Material nicht zu unerschwinglich ist, so könnte man daran denken Dein Buch auf diesem zu drucken.

Die Gesamtausgabe Deiner kleinen Dramen zu billigem Preise wird im Frühjahr zu Hause erwogen und der Hofmillersche Essai besprochen werden nachdem der Gute durch mich schon halb verständigt ist.<sup>6</sup>

Schreibe mir bald, denn ich sehne mich nach einem Lebenszeichen von Dir!

Rodaun d 26 III 09

Mein lieber Alfred,

herzlich willkommen heiß ich Dich in Deutschland und danke Dir von Herzen für Deine guten Briefe und die anderen freundschaftlichen Zeichen, die mich von drüben erreichten und mir jedesmal Freude bereiteten. Wirklich mehr als einmal habe ich schon angesetzt, Dir zu schreiben und habe es dann doch sein lassen um über eine etwas confuse Epoche wie für mich die letzten 6 Monate waren, leidlich Bericht zu erstatten, muß man sich schon gehörig anspannen. Und gerade das sollte und durfte ich nicht und nur indem ich es aufs Äußerste vermied habe ich mich aus dem häßlichen Zusammenbruch, der gerade mit Deiner Abreise zugleich fiel und mich damals so völlig stumm machte, wieder auf leidlichen Boden herübergerettet und vermag wieder mich meiner selbst und der aufkeimenden Phantasieen, vermag mich meines Landes, meiner Menschen und des Frühjahrs wieder zu freuen und gedenke gesünder und stärker zu sein als ich es die allerletzten Jahre war und aus einem nicht zitternden sondern stetigen Boden Frischeres und Runderes hervorzutreiben als man bisher von mir gekannt hat. Die Comödie, die mich im vorigen Sommer quälte oder vielleicht in einen gequälten Zustand hineinverstrickt wurde hat ein neues Gesicht und verspricht ein nettes Ding zu werden. Von einer heiteren Oper für

<sup>6</sup> Heymel konnte, wie die späteren Briefe zeigen, seinen Vorschlag und Wunsch eines Hundertdruckes mit Hofmannsthal nicht verwirklichen. – Von der 1908 erstmals im Insel-Verlag erschienenen zweibändigen Ausgabe der »Kleinen Dramen« kam 1909 für M 8, – eine zweite Auflage heraus. Die »wohlfeile Ausgabe« der »Gedichte und kleinen Dramen« für M 2 erschien dann 1911. – Heymel hatte sich von Hofmiller einen das Gesamtwerk Hofmannsthals würdigenden Essay erhofft (siehe Heymels Brief an Nikolaus Cossmann vom 24. Oktober 1908. In: Für Rudolf Hirsch, Frankfurt a. M. 1975, S. 348).

Strauss bestimmt, dabei Österreichisch und sogar im Dialect ist der erste Akt schon am Papier.<sup>7</sup> Andere schöne Pläne und Gestalten regen sich mächtig. Bei Dir sind es der Pläne 1001. Aber laß Dich nicht von ihnen drunterkriegen, wie Aktaeon, den seine zahllosen Hunde, deren ja auch jeder einen schönen Namen trug, drunterkriegt und in Stücke rissen, im Ernst lieber Alfred, thu nicht zu vielerlei, denn wir sind keine Kinder mehr und was wir hinfort thun müssen wir mit Nachdruck thun, es bleibt uns keine Zeit mehr, eine falsche Contur zu verwischen.

Ich freue mich, Dich zu sehen und zu sprechen. Sicherlich komme ich nach München, umsomehr als Reinhardt dort für den Sommer seine Zelte aufschlägt und von mir nicht nur die Aller-Welts Elektra, sondern auch und das zum ersten Mal meine Übersetzung des Oedipus-König spielen wird. Aber bis dahin ist noch eine Weile, ein paar Monate zumindest; wie wenn Du indessen einmal auf 48 Stunden hergejagt kämest, Dir die ganz wundervolle hiesige Aufführung der Elektra ansähest, gegen die Berlin, Dresden und München wahre Provinzaufführungen sind, und man plauderte einen Tag bis dem einen der Mund und dem anderen die Ohren weh thun. Also überleg Dir's

Dein alter Hugo

P.S. Grüße Deine Frau herzlich. Wozu sie Dir die Geschichte mit dem Schawl noch geschrieben hat ist mir räthselhaft. Ich ärgerte mich einen Moment nahm es aber gar nicht schwer.

Ja das Weihnachtsbuch! Das Ballet steht mit Freude zur Verfügung. Alkestis möchte ich nicht. Oder willst Du lieber warten bis ich etwas Neues habe?

*Heymel an Richard von Kühlmann*

*Tutzing, 12.-19. Juni 1909 (Tutzingener Tagebuch)*

14. Juni. Heute Morgen wurde ich in einer großen Freude geweckt. Hofmannsthals telefonierten unangemeldet von Starnberg aus und sagten ihren Besuch auf den Nachmittag an. Jetzt bin ich wie elektrisiert und freue mich der nahen Freunde.

[...]

<sup>7</sup> »Cristinas Heimreise«; »Der Rosenkavalier«.



14. Juni, Nachmittags. Der 3 Uhrzug bringt lieben Besuch, Hofmannsthals und Schröder entsteigen dem Coupé. Stürmische Begrüßung und großes Gelächter über die Amerika-Zeit. Hofmannsthal ist entzückend, gar nicht nervös, scheint ordentlich in der Produktion mitten drin zu stehen. Ein Text für Richard Strauss zu einer Singspiel Oper ist beinahe fertig. Der Frauenberg wird auf das höchste bewundert, man konstatiert eine feine sichere Hand, die alles das so gestaltet, wie es jetzt ist, die Deine. Die Frauen duzen sich. Frau von Hofmannsthals bescheidene, feine, angenehme Art wird von Gitta sehr goutiert. Man kann nur drei Stunden zusammen sein, da Abends die Gäste bei Bruckmanns, bei denen sie abgestiegen sind, in Starnberg zurück sein müssen.<sup>8</sup> Morgen aber, bei der Eröffnungsvorstellung von Reinhardts Künstler Theater im Ausstellungspark, man wird Hamlet geben, sind wir alle zu Gäste gebeten. Darauf wird wohl eine lange, gesprächsreiche Nacht für die Herren folgen.

Die Süddeutschen Monatshefte gefallen auch Hofmannsthal von Monat zu Monat besser und vor allem erregt der Hofmillersche Aufsatz über Schröder helles Entzücken.

[...]

17. Juni. [...] Um 1/24 Uhr fuhren wir in die Stadt, zogen uns schnell um und kamen noch rechtzeitig zum Anfang der ersten Reinhardtschen Aufführung im Künstler Theater, zum Hamlet. Welch eine andere Welt! Beinahe alles, was Anspruch auf Geist in München macht, war versammelt, von überall her waren Fremde zugereist. Ich mußte lachen, wenn ich an die Gegensätzlichkeit der beiden Welten dachte, in denen ich mich heute bewegt hatte. Heut früh Prinzen, Fürsten und Grafen, die Koryphäen des Sports, Leute, die die Vornehmheit und die Grandeur gepachtet zu haben glaubten und von denen kaum einer sein Alter und seinen Tod überleben wird. Heute Nachmittag nachdenkliche, würdige, nicht immer sehr elegante, aber lebendige Köpfe von Gelehrten, Künstlern und Dichtern, Zeitungsschreibern, von denen kaum einer ein gewisses kleines Quantum von bleibendem Wert sich nicht schon gesichert hat. Mir ist beides am liebsten, vielgefäßig, wie ich bin, aber es ist nicht immer leicht beides zu vereinigen.

<sup>8</sup> Der Münchner Verleger Hugo Bruckmann und Elsa Bruckmann, geb. Cantacuzène, mit der Hofmannsthal schon seit 1894 in freundschaftlicher Verbindung stand.

Die Aufführung war teilweise prachtvoll. [Es folgt ein ausführlicher kritischer Bericht. ...] Hofmannsthal, Schröder, ich und v. a. Gleichgesinnte werden nie wieder Hamlet lesen, oder nur den Namen aussprechen können, ohne irgendwie an diesen Abend zu denken.

[...]

Nach dem Theater aßen wir, Bruckmanns und Rudi in der Odeons-Bar. Die Damen gingen nach Hause, die Herren ins Hotel vier Jahreszeiten, wo der ganze Geist sich Rendezvous gab. Da waren Vollmöllers und Hofmannsthals, Reinhardt und seine Schauspieler, Erler<sup>9</sup> und die Kritiker. Da wurde manche gute Bemerkung, mancher Witz und manche Betrachtung hin und her geworfen über den Tisch hinüber und noch weiter bis auf den Nebentisch, wie der Fußball in einer gut eingespielten amerikanischen Mannschaft. Bis spät in die Nacht blieben wir zusammen.

[...]

Freitag, den 18. Juni [...] holte um 11 Uhr Hugo von Hofmannsthal im Marienbad ab. Er besuchte die S. M. und ist mit mir ehrlich derselben Meinung, die man jetzt öfter und öfter hört, daß unser Blatt das beste in Deutschland heute wohl schon ist. Er will uns viele Adressen von Freunden und Bekannten geben.

[...] Auch mit Borchardt haben wir uns wieder vertragen, der, wenn er auch nur ein wenig einfacher schreiben würde, doch wohl einer der bemerkenswertesten Mitarbeiter in kritischer Hinsicht sein dürfte.

Tutzing, Villa Frauenberg, 1. Aug. 09.

Lieber alter Hugo!

Die schöne Zeit, da ich Dich, Deine liebe Frau und die Kinderchen wiedersehen darf, rückt immer näher. Ich möchte Dir aber vorher noch einmal schreiben, damit Du Dich an den Gedanken, daß wir kommen, gewöhnen kannst, denn ich weiß, Du liebst keine Überraschungen und alle plötzlichen Geschehnisse, kannst so besser disponieren, Deine

<sup>9</sup> Der Münchner Bühnenbildner Fritz Erler hatte die Dekoration für die »Hamlet«-Aufführung entworfen.

Wünsche äußern, oder uns anders, oder abbestellen. Ich verspreche Dir aber schon im Voraus, daß wir sehr brav sein, Dir nicht wertvolle Arbeitszeit stehlen, sondern ganz ruhig uns nach Alt-Aussee setzen und nur den Berg herauf krabbeln wollen, wenn es Dir paßt. Rudi und Klärchen haben sich leider etwas früher einlogiert, als wir erwartet hatten, denn für Gitta ist es unmöglich vor dem 21.-22. zu reisen, vielleicht komme ich ein paar Tage früher, möchte aber nicht gern die kleine Frau die lange Reise allein machen lassen. – Schreib mir eine Zeile, ob wir Ende August auch wirklich gern gesehen sind. Was für mich diese wenigen Tage, die ich im Jahr mit Dir zusammen sein kann, bedeuten, das kann ich Dir garnicht sagen. Ich habe voriges Jahr mehr Mut, Ermunterung, Zuversicht, Glauben aus den 3 Ausseer Tagen gezogen, als aus der ganzen übrigen Flucht der Tage 1908.

Es ist zu lieb von Dir, daß Du einen in jeder Beziehung so vortrefflichen Brief für die Südd. M. gesandt hast, eine bessere Empfehlung können wir uns garnicht denken. Wir arbeiten, was wir können, daß aus dem Unternehmen nun endlich mal wirklich etwas Dauerndes wird. Die Abonnentenzahl geht langsam und stetig in die Höhe, der Einzelverkauf der Hefte hat sich beinahe unerklärlich gesteigert, an Annoncen nehmen wir jetzt schon im Monat fast M 1000 ein, dabei treten aber ab Oktober erst eine ganze Reihe wertvoller Aufträge in Kraft. Sollten wir wirklich über den Berg sein?

Sonst läuft mein Leben immer zickzack, aber gradaus; viel Ärger, Enttäuschungen, Anfeindungen von allen Seiten, häßliche Zwischenspiele mit Leuten, von denen man es nicht erwartet hätte, Perzynski, hiesige Tröpfe usw.<sup>10</sup> Aber ich will Dir nichts vorjammern, vielmehr Dir sagen, daß ich, so wie es für Menschen unserer Veranlagung nach möglich ist, glücklich, unverschämt glücklich bin, am glücklichsten aber darüber, mit Menschen, wie mit Dir und Rudi, meinem ältesten Schwager, Klärchen Heye usw. zusammen leben zu dürfen.

An meinen amerikanischen Impressionen maikäfer ich noch herum, weiß noch nicht recht, wie ich sie anpacken und wie ich sie formen soll.

<sup>10</sup> Der in Berlin lebende gelernte Buchhändler und Kenner japanischer Kunst Friedrich Perzynski hatte trotz der Fürsprache Heymels dem Insel-Verlag vergeblich sein Manuskript »Masken« angeboten und sich mit den Süddeutschen Monatsheften wegen eines Referats anlässlich der Münchner Ausstellung japanischer Farbholzschnitte aus Heymels Sammlung angelegt.



Ich bringe ein bisserl davon mit und vielleicht ergibt sich mal eine Stunde im Wald, wo ich Deinen Rat einholen kann. Mich hat, nach Europa zurückgekehrt, so ganz die amerikanische Unverschämtheit des Glaubens, daß man recht hat und recht sieht, verlassen und nun erscheint mir vieles so schief gesehen und unzutreffend formuliert. In Privatbriefen ist so etwas ja höchst reizvoll und unterhaltend, wenn es aber nachher irgendwo steif und ernsthaft und gruppiert gedruckt steht, dann muß es wenigstens einen Anflug von Richtigkeit haben. Na, wir werden sehen!

Der Don Juan von Sternheim ist jetzt ausgedruckt und liegt in Korrekturbogen vor mir.<sup>11</sup> Ich habe mich recht mit ihm geplagt, als Ganzes wirkt es doch sehr anders, als teilweise vorgelesen oder erzählt. Es zerflattert so, ist stellenweise etwas geschwätzig, dann wieder packend, höchst talentvoll, höchst merkwürdig, reich an brillant gemachten Situationen, funkelnd von Lebendigkeit und doch und doch, es geht nicht eigentlich zu Herzen. Man sagt bravo, man lacht, man erschrickt, man fürchtet sich, es graust einem, aber man bleibt eigentlich kalt. Der Aufbau des ganzen Stückes ist von einer sehr feinen Psychologie, der ganze Vorwurf ist ja eigentlich psychologisch, das hohe Lied der Liebe des Mannes nicht zu einer Frau, sondern zu der Idee, die er sich von der Frau macht, das bildhaft Gesteigerte über den Tod hinaus als stärkster Ausdruck, dazu diese prachtvolle Erfindung eine Steigerung noch der Anhänglichkeit der wahnsinnigen Johanna an die Leiche des Gatten, denn hier in unserem Stück ließ der Dichter den Enkel d'Austria so weit sich in seiner Liebe zur gestorbenen Maria steigern, daß er mit einem leeren Wagen durch das Land zieht, mit dessen imaginären Insassin er sich unterhält, ja alles für dieses Truggespinnst unternimmt und tut und trotzdem, es ist etwas Seelenloses in der ganzen Arbeit, etwas Konstruiertes, man fühlt heißen Atem, aber kein heißes Herz. Es ist kaum eine Stelle in dem unaufhörlich abrollenden Bilde, die einem zu Herzen ginge, weil man empfindet, hier hat ein Dichter unserer Zeit einen Ausdruck für unsere Empfindungen gefunden, wie wir sie in unserer Generation haben. Das ist doch schließlich das Wichtigste, das was uns

<sup>11</sup> Carl Sternheims Tragödie »Don Juan«, 1909 im Insel-Verlag erschienen, findet sich in Hofmannsthal Bibliothek als Widmungsexemplar. Siehe dazu: Carl Sternheim – Hugo von Hofmannsthal, Briefe. Mitgeteilt und kommentiert von Leonhard M. Fiedler; in: HB 4, 1970, S. 247 und 253, Anm. 23.

Dich, Hugo, alle so verehren läßt, dieses Aufdecken und Finden unserer Schätze, die in unserem Empfinden liegen und die Du dann so wundervoll sicher wie Steine schleifst und köstlich faßt, diese beinahe hellseherische Sicherheit Deiner Kunst für irgend etwas, sei es häufig alltäglich, oder sei es selten Festliches, das Bild, die Situation, die Worte zu finden.

Ich weiß nicht, ob Du Dir bei diesen, wie im Gespräch nicht ganz geordneten Sätzen etwas denken kannst und ob das heraus kommt, was ich Dir habe sagen wollen, sollte das eine oder andere Wort Dir nicht richtig erscheinen, so nimm es nicht übel. Ich mag solche Dinge nicht korrigieren, denn ich will keinen Aufsatz über Dich schreiben, sondern Dir nur immer und immer wieder sagen, wie sehr ich Dich als einen Bestandteil meines eigensten Lebens ansehen muß, wie ich Dir stellenweise ganz und gar verfallen bin, d. h. wie unwillkürlich Deine Gedanken so starkes Leben in mir bekommen haben, daß ich sie wie eigene ertragen oder genießen muß. Mir gehts damit wie mit einigen Malern, deren Werke mich am stärksten ergreifen, man sieht schließlich wie sie die flirrende, flammende, brütende Hitze eines Augusttages auf staubiger Landstraße, über Felder und Hügel wie van Gogh, oder die morbide, späte Eleganz von Paris wie Lautrec. Deine Welt aber umfaßt beinahe völlig die unsrige. Doch nun Schluß!

Kuß mir Frau Gerti's Hand recht lieb, streichle die Kinder und lasse mich auf einer Postkarte wissen, ob wir Dir recht kommen. Von ganzem Herzen

Dein Alfred

Aussee Obertressen, den 5 August [1909]

mein guter Alfred

Dein Brief ist lieb und warm und hat mir sehr wohl gethan. Was einem die andern sind weiß man allernfalls, oder glaubts zu wissen – was man den andern sein mag, ahnt man kaum und hie und da einmal es von einem lieben lebendigen Menschen so freundlich und stark ausgesprochen zu finden, ist schön. Zugleich gibt mir Dein Brief, der die Luft der geistigen Freundschaft athmet und uns deutlich außerhalb aller

sonstigen Conversation stellt, den ganzen Mut, als Bitte und Wunsch es auszusprechen, *wie* ich mir Dein Hiersein ausmale, damit es vorher, während und im nachhinein durchaus freundlich und gewinnbringend für uns *beide* sei. Ich bitte Dich Alfred, gegen Ende August für eine begrenzte Zeit, sagen wir für 8 Tage, hier her zu kommen und zwar allein, ohne Deine Frau. Ich werd nun offen sagen, warum ich das so wünsche und Du wirst's verstehen und Deine Frau, fein und rasch verstehend wie Frauen in diesen Dingen sind, wirds ebenso schnell oder noch schneller sich zu eigen machen. Siehst Du, vor allem Alfred, dies hier ist nicht meine Zeit und mein Ort der freundlichen Unthätigkeit, sondern der Arbeit. Und ich bin im Rückstand mit meiner Arbeit und bin meiner Kräfte, dieser geheimsten, körperlich-geistigen Kräfte, nicht so sicher als in früheren Jahren und wie ich doch, durch Frau und Kind, kein einzelner einfacher, leicht zu versetzender und zu isolierender Körper bin, so muß ich mich doppelt inachtnehmen und muß mit Voraussehen und Combinieren, mit Anlocken und Abwehren mir um mich eine harmonische Atmosphäre aufbauen die mir meine Ruhe, nicht bloß die äußerlichste (in einem winzigen Häusl mit Mauern so dünn daß es unmöglich ist, tagsüber eine Stunde versäumter Nachtruhe nachzuholen) sondern auch die wichtigere innere heitere Ruhe einigermaßen verspricht. Rechne dazu daß es in diesem Sommer viel regnet, oft drei vier Tage nacheinander, und daß wenn ich vormittags gearbeitet habe, mich nachmittags ein Gespräch nur unter günstigen harmonischen Umständen nicht angreift – und daß ich gegen die Abenddämmerung nicht täglich, aber die mehrsten Tage werde mich isolieren müssen, sonst ersticke ich mir das in den Morgenstunden aufgeweckte Leben der Gestalten in mir. Rechne dazu, daß Gerty möglicher, höchstwahrscheinlicher Weise die ganzen 6 oder 8 kommenden Wochen kaum mitzählen wird, denn es ist die überwiegende Wahrscheinlichkeit daß unsere Kinder Keuchhusten haben werden, ja daß der Kleine die Krankheit jetzt schon im Anfangsstadium hat. Dies alles im Zusammenhang wird Dir begreiflich machen daß wenn Du mit Gitta herkämost unser Verkehr notgedrungen sich auf das Gleiche beschränken würde, wie jetzt unser Verkehr mit so lieben guten alten Freunden als die Franckensteins sind: nämlich eine gemeinsame Mahlzeit oder ein Spaziergang alle 4 Tage – und dies überdies um den Preis des mir höchst verhaßten Brieferschreibens, Verabredens, Hin und Herschickens – und selbst dies mir mehr



Last als Freude, wie all dergleichen Zeug in Gruppen und Trupps. Dies wird Dir auch begreiflich machen daß ich ein geplantes Herkommen so lieber Freunde wie Nostitzens sind, in den September hinausschiebe und stricte auf 3 Tage beschränke. Rudi, das muß ich einschieben, ist einer der wenigen Menschen, deren Gegenwart und Existenzform in dieser Art ich so gewöhnt bin, dessen Ruhe, dessen Bereitwilligkeit sich stunden- ja tageweise zu isolieren mich in einer Weise unbelastet läßt, daß ich auch von Clärchens Mitkommen nichts für meine Atmosphäre belastendes befürchte (Du siehst wie wenig diplomatische Ausdrücke ich wähle) sondern eher die Möglichkeit des Erfreulichen. Kommst Du aber für eine begrenzte Zeit, en garçon, sowie ich Dich zu tun herzlich bitte, kommst mit einer Arbeit an der Du die Vormittage herumbosselst, mit Briefschaften und Dingen die Du hier durcharbeiten willst, und kommst dann zu dem kleinen Haus gegangen, bald verbring ich eine Stunde mit Dir, bald Rudi, ist es keiner von beiden, so gehst Du auch wieder und freust Dich am Alleinsein (wovon nie ein Mensch zu viel hat) und an der Landschaft, dann wieder verbringen wir an einem Tag, der schön und freudig ist, viele Stunden mitsammen, sind eines Abends wieder Deine Gäste in dem netten ganz kleinen Parkhôtel in Alt Aussee wo ich Dich einlogieren will, auf dem geraden Strich, Waldweg, nur zwanzig Minuten von uns – ja so solls werden Alfred, *bitte!* Rudi und die Schwester sollen den 13ten kommen und wollen etwa 18 Tage da sein. So komm Du, bitte, etwa den 22ten oder 23ten. Ja? Mit vielen herzlichen Grüßen Dir und Deiner Frau

Dein Hugo.

Tutzing, Villa Frauenberg, 7. Aug. 09.

Ja, mein lieber, guter Hugo, ich habe Dich richtig verstanden und mir es so gedacht, sonst hätte ich Dir ja nicht in dem Sinne geschrieben. Ich werde also Ende August kommen, den genauen Tag mache ich mit Rudi und Klärchen, die morgen in München eintreffen, ab. Gitta hat natürlich alles, wie Du es erwartet, richtig verstanden. Beide sind wir recht traurig, daß Frau Gerty nun Sorgen mit den Kindern und ihrem Husten

hat, hoffentlich geht alles schneller und schmerzloser vorüber, als Ihr jetzt vielleicht denkt. Das Einzige, worin Du Dich vielleicht verkalkuliert hast ist das: Wären Gitta und ich zusammen gekommen, so hätten wir Dich dann und wann auch von Rudi und Klärchen entlastet, wir hätten zu vieren Touren gemacht und wären oft über Land und fort gefahren. Nun ist es aber auch so gut. Ob ich unter diesen Umständen volle acht Tage bleiben kann, weiß ich nicht, vielleicht muß ich etwas früher weg und werde meine Frau dann wohl in Salzburg oder Berchtesgaden treffen.

Denk Dir mal, Harry schreibt mir in einem sonst sehr lieben Brief, als Antwort auf meine Anfrage, wie ihm der Hofmiller'sche Aufsatz über Rudi gefallen hätte: Über Hofmillers Aufsatz kann ich Dir leider nichts sagen, er hat bei mir »keinen Eindruck« hinterlassen. Es giebt doch seltsame Käuze. Glaubst Du nicht, daß diese seltsame Kälte und scheinbare Ungerechtigkeit auf den Hauptmannschen Artikel zurückzuführen ist? Oder meinst Du, daß Harry einfach der Umstand, daß Hofmiller Schullehrer ist als professoral und unhomogen erscheint? Ich habe sonst auch von großen Menschen, jeden Alters und jeden Standes nur Gutes über Hofmillers kritische Arbeiten gehört. Aber alles das bald mündlich.

Grüß mir die Deinen herzlichst von uns beiden hier. Auf Wiedersehen

Dein Alfred

Aussee 29 VIII [1909]

mein guter Alfred

hier ist nun der Aufsatz. Ich überlese ihn und finde ihn wirklich gut, sachlich, reich an Argumenten; eine gute politische Broschüre. Es wäre mir persönlich *sehr* lieb, wenn der Verlag der Süddeutschen die Sache auf sich nehmen würde. Jedenfalls habe ich Oppenheimer versprochen, daß er innerhalb der 1ten Hälfte September die Entscheidung haben wird.<sup>12</sup>

<sup>12</sup> Die *politische Broschüre* von Felix Baron Oppenheimer »Deutschland und England« wurde nicht von den Süddeutschen Monatsheften verlegt. Sie erschien 1909 in der Österreichischen Rundschau.

Ich erinnere mich mit wahrer Freude der Tage hier, besonders des letzten Gespräches.

Dein Hugo

PS. Die Sache wegen der ich Dich recht inständig bitten wollte und die mir nicht ins Gedächtnis kam, ist mir nun eingefallen: sie betrifft die einaktige Oper meines Freundes Clemens Franckenstein und eine eventuell gütige Intervention Deinerseits beim Bremer Theater.<sup>13</sup> Rudi wird Dir davon näher sprechen. Ich bin glücklicherweise nicht oft in dem Fall von Freunden Gefälligkeiten zu erbitten, finde es jedesmal sehr unangenehm. Doch wird es durch den Gedanken, daß der andere es jedenfalls nett aufnimmt, wie bei Dir, gemildert.

Tutzing, Villa Frauenberg, 6. Sept. 09.

Mein lieber guter Hugo!

Vielen Dank für Deine freundschaftlichen Zeilen vom 29. August.

Vorgestern bin ich nun wieder zu Hause bei den Eltern eingetroffen, habe alles gesund und munter vorgefunden.

Mit Rudi verlebte ich eine gesprächsreiche und im Hause Voss ganz anregende Zeit in Berchtesgaden.<sup>14</sup> Schlechtestes Wetter suchte uns den Aufenthalt zu verderben, wir ließen uns aber nicht irre machen. Gitta, Rudi und ich, sehr nette Gäste des Voss'schen Hauses und die Wirte selber haben, glaube ich zusammen sich gegenseitig mancherlei gegeben. Ich schreibe Dir bald mal ausführlich. – Heute bin ich ein wenig pressiert und möchte Dir nur mitteilen, daß die Leitung der Südd. M. prinzipiell mit einer Drucklegung der Oppenheimer'schen Broschüre auf seine Kosten einverstanden ist. Es kann nunmehr von seiner Seite

<sup>13</sup> Wohl Clemens Baron zu Franckensteins einaktige Oper »Fortunatus«.

<sup>14</sup> Richard Voss, im Haus Bergfrieden bei Berchtesgaden lebend, seit langem mit dem Hause von Kühlmann in freundschaftlicher Verbindung, und Heymel waren sich 1908 näher gekommen und schließlich enge Freunde geworden. Davon zeugen ihr Briefwechsel, Heymels Gruß zum 60. Geburtstag von Voss (Süddeutsche Monatshefte, Jg. 8, 1911, Heft 9, September, S. 404f.) und die treffende Charakteristik Heymels in den Erinnerungen von Voss »Aus einem phantastischen Leben« (Stuttgart 1920, S. 399–409).



aus direkt verhandelt werden, da keine Refüs mehr zu fürchten ist. Die einzigen Bedenken, die zu beseitigen waren, war der etwas sehr englische freundschaftliche Standpunkt, der dem Verleger unter Umständen den Vorwurf der Ausländerei eintragen könnte. Ich glaube aber, daß ich Cossmann über diesen Punkt beruhigt habe.

Was die Oper anlangt, will ich gern alles tun, was in meinen schwachen Kräften steht. Natürlich ist mein Einfluß nach dem Fortzug von Bremen heute nur noch ein minimaler. Rudi sprach mir übrigens bis jetzt nichts von der Sache, ich werde ihn aber heute befragen.

Mein lieber, lieber Freund, laß Dir noch einmal die Hand drücken für Dein warmes, tiefes und echtes Freundschaftsempfinden meiner Person gegenüber. Ich habe den Glauben, daß Niemand in der ganzen Welt so sehr seine eigentliche Persönlichkeit erfaßt und umfaßt hat wie Du. Das ist seltsam, denn eigentlich sehen wir uns ja viel zu wenig, aber vielleicht ist gerade deswegen. Ich muß immer an Dich denken, viel sprechen wir über Dich und hoffen alle, daß dieser Herbst für Dich ein wirkliches Vorwärtskommen in Deinen Arbeiten bringen möge.

Rudi ist ganz reizend augenblicklich, voll von Plänen, ernsthaft sich seiner Verantwortung bewußt. Möge es zwischen uns Dreien immer so bleiben, was auch kommen möge, auch wenn wir einer den andern nicht so ganz verstehen können.

Jenes Gespräch im Walde hat mich, mehr vielleicht als mir lieb war, aufgewühlt, alte Gespenster wach gerufen, aber vielleicht war es notwendig, wie alle jenen merkwürdigen, ganz spontanen Äußerungen, zu denen einen die Gelegenheit und die Minute treibt. Es war ein wenig kurz und manches wäre noch hinzuzufügen und zu erklären gewesen. Verschieben wir dies auf ein anderes Mal, wenn uns je wieder die Stunde so günstig sein sollte.

Grüß mir die liebe Frau Gerty und die Kinder, ihrer selbst willen und weil sie zu Dir gehören. Vergiß mich nicht Guter und denke zuweilen nett an mich.

Ganz besonders herzlichst Dein Alfred

Aussee 7 IX. [1909?]

mein lieber guter Alfred

darf ich nun so unbescheiden sein die Bitte um Empfehlungen nach Mexico für meinen kleinen Schwager in Erinnerung zu bringen:

Dr. Fritz Schlesinger, (k.u.k. Lieut. i. d. Res. des Husarenreg. No 4) spricht geläufig spanisch kommt für mindestens 3 Jahre als Privatsecretär des Herrn Scherer, Chef des gleichnamigen dortigen Bankhauses, nach Mexico (Hauptstadt).

Ich bin Dir im voraus sehr dankbar. Alles herzliche auch von Gerty.

Dein Hofmannsthal.

[München, 27. IX. 1909] Montag morgens

mein lieber Alfred

ich habe Dir noch für den guten Brief zu danken, den ich in Aussee empfangen habe und worin Du in einer so zarten und für mich fast beschämenden Weise es aussprichst, welchen besonderen Wert Du unserer Beziehung beilegst.<sup>15</sup> Wenn Du hinzufügst, daß es Dir mit zum Wesen solcher Beziehung zu gehören scheine, daß sie sich von seltenen, gelegentlichen Begegnungen und Aussprachen nähren müssen, so sagst Du nur, was ich auch denke und was mir immerfort die Erfahrung bestätigt. Denn alle Menschen, mit denen ich durch vieljährige und lebendige Freundschaft verbunden bin, sehe ich nur höchst selten, ob sie nun, wie Harry Kessler, ein anderes Land bewohnen, oder wie Schnitzler oder Georg Franckenstein, dieselbe Stadt mit mir.

Ich dachte Dir von hier aus nach Partenkirchen für Deinen Brief zu danken; Dich hier zu begegnen war ich mir nicht gewärtig. Da es nun so gekommen ist, möchte ich bitten, es *so* halten zu dürfen (falls ich überhaupt die innere Ruhe und das Vertrauen in mir finde, hier etwas

<sup>15</sup> Heymels Brief vom 6. September. Auf dieser Zuschreibung basiert die Datierung (vgl. dazu auch den Brief Hofmannsthals an Helene von Nostitz von Ende September 1909; BW Nostitz, S. 89).

länger zu bleiben): daß ich gelegentlich es Dir darf durch eine Zeile sagen lassen: ich möchte heute in der Dämmerstunde mit Dir eine Stunde spazierengehen oder so – was Du dann ohne allen Zwang nach Deiner Lust beantworten magst.

Dein Freund Hugo

PS. Wollten heute vormittag, wie selbstverständlich, für die Frau Karten lassen und haben albernere Weise keine Visitenkarten mit!!

*Hofmannsthal an seine Frau Gerty*

[München, 2. X. 1909]<sup>16</sup> Samstag 4<sup>h</sup>

[...] Nach Tisch war ich 1 Stunde mit Alfred und Gitta ganz gemütlich zusammen. [...]

[München, 3. X. 1909] Sonntag 3/4 1

[...] Jetzt gehe ich essen, fahre dann mit Alfred, der wirklich sehr nett und gemütlich ist (auch Gitta) zum Rennen. [...]

[München, 4. X. 1909] Montag 1<sup>h</sup>

[...] Das Rennen war ganz hübsch, aber auf die Dauer ermüdend, wie immer. Alfred wurde zweiter. [...]

[München, 7. X. 1909] Donnerstag 5<sup>h</sup>

[...] war jetzt spazieren, gehe abends mit Alfred in die Oper (Orpheus). Die beiden sind die friedlichsten stillsten Menschen, die man sich denken kann, nehmen alle ihre Mahlzeiten still für sich allein im Marienbad u.s.f. und Gitta ist wirklich eine sehr angenehme Frau, ich weiß nicht was man gegen sie hat. [...]

[München, 10. X. 1909] Sonntag 11<sup>h</sup> früh

[...] Gestern habe ich die Zeit von 11–5 Uhr nachmittags im tête à tête

<sup>16</sup> Wie auch bei den folgenden Auszügen Datum des Poststempels. – Über Hofmannsthals Eindruck von diesen Begegnungen (»Ich bin wirklich unter seinem Charme«) siehe auch seinen Brief an Kessler vom 8. Oktober (BW Kessler, S. 265).



mit Gitta (ohne Alfred) zugebracht! Wir hatten eine Panne auf offener Landstraße in strömendem Regen, mußten zu Fuß laufen, fanden endlich ein Gasthaus mit einem Telephon und ein Mittagessen aus Wurst und Eiern um 4 Uhr! Sie war aber *sehr* nett und gemütlich dabei. [...]

München, Hotel Marienbad, 13. Okt. 09.

Mein lieber Hugo!

Ein Unglück kommt selten allein, erst reist Du weg und dann verliere ich noch die letzte Chance mit Dir zu jausen und komme drei Minuten zu spät, da ich bei den Südd. M. durch Korrektur und eine höchst wichtige und noch dazu ärgerliche Besprechung aufgehalten war.

Du kannst Dir denken, was ich Dir heute sagen möchte und eigentlich ist es nötig noch einmal zu bestätigen, wie glücklich mich Dein Hiersein gemacht hat und die Entwicklung unseres freundschaftlichen Verhältnisses mich beruhigt und zuversichtlich macht. Von Gitta soll ich Dir dasselbe sagen, sie freut sich wie ein kleines Mädchen, daß Ihr zwei nun endlich den Weg zu einander gefunden habt. Wir können uns noch garnicht daran gewöhnen, wenn wir in den kleinen Speisesaal des Marienbads, unter dem Stilleben essen, daß Dein Ecktischchen und Deine Einsiedelei leer, oder von gleichgültigen Anderen besetzt ist.

Lieber Hugo, laß es zwischen uns immer so bleiben wie es jetzt war und nie und nimmer die Beziehungen abreißen.

Ich schicke Dir heute eine Nummer des Hyperion, in dem ein Dialog der Anette Kolb steht, mit feinen und ganz ehrlich gemeinten Sätzen, die Dich angehen.<sup>17</sup> Schreibe mir ein Wörtchen über dies zerflatternde und doch reizvolle Stückchen Prosa, das wie eine angenehme Konversa-

<sup>17</sup> In dem Dialog »Der Schatten« (im 8. Heft, 1909, der von Franz Blei und Carl Sternheim herausgegebenen Zeitschrift) läßt Annette Kolb Kore deren Freundin Hofmannsthals »Unterhaltung über den ›Tasso‹« empfehlen als Beispiel dafür, daß das Schönste über die Frau stets von Männern gesagt wurde: »[...] worauf Hofmannsthal hier [in dem Abschnitt »Die Prinzessin«] hindeutet, ist das letzte Wort der Frauenpsyche: ihr seltsam verwobener, niemals ungetrübter und doch so mächtiger Drang, auf ihre eigene Schwäche wie auf eine Schlange den Fuß zu setzen. Wo hier ein Sieg bis zum Triumphe errungen ist – und Hofmannsthal hebt hervor (und die Weise, wie er es hervorhebt, ist von höchster Genialität),

tion sich zufällig entwickelt an der Oberfläche tanzt, um dann und wann in die Tiefe zu gehen, um ebenso schnell wieder an die Oberfläche zurückzukehren. Wenn Du Zeit hast und einem Menschen eine ganz außergewöhnliche Freud machen willst, und das ist doch immer was Hübsches, so schreibe Anette Kolb, München, Luisenstraße, Botanischer Garten, ein paar Worte, eine Postkarte, ein Zettelchen. Aber natürlich nur, wenn die Arbeit Dir irgend etwas sagt und ein Gefühl für die Autorin auslöst. Diese schreibende Dame ist ein feines, ein wenig verworrenes, höchst unglückliches, aber an sich doch sehr ernsthaftes Geschöpf, arm, allein, verkannt, häufig verlacht, stolz, dabei im gewissen Sinne unabhängig, Freundin von Mottl, Habermann und besseren Menschen.<sup>18</sup> Ein Wort von Dir könnte ihr für Jahre hinaus eine Kräftigung und Förderung sein.

Nun leb wohl für heute. Gitta und ich schütteln Dir freundschaftlichst die Hand und jeder von uns Dreien geht nun wieder sein Leben und weiß doch, daß irgend etwas vom andern mit ihm, oder jeder von uns in und durch den andern lebt.

Bitte grüß Bodenhausen's vielmals von mir und sag ihnen wie schmerzlich es mir gewesen wäre, sie nicht gesehen zu haben und wie es mich gefreut haben würde, wenn Gitta die liebe verehrte Baronin endlich einmal hätte kennen lernen können. Hoffentlich ein andermal!

Briefe erreichen mich: Sonnabend Insel-Verlag, Leipzig, dann bis etwa Ende des Monats: Schloß Klein Gaffron, bei Raudten bei Breslau, Schlesien.<sup>19</sup>

Herzlichst Dein Alfred

daß Goethe dies »das Ungeheure« nannte, – da stylisiert sich gleichsam die Natur, zur Ahnung einer höheren Daseinsform. [...]« (S. 170)

<sup>18</sup> Felix Mottl (1856–1911) war Dirigent und seit 1907 Direktor der Münchner Hofoper, Hugo Freiherr von Habermann (1849–1929) Maler und Präsident der Sezession München.

<sup>19</sup> Wohnsitz des mit Heymel eng befreundeten Grafen Max Bethusy-Huc.

München, 3. November 1909. Gabelsbergerstr. 10b.

Mein lieber Hugo!

Nach der unvergesslichen Zeit, die wir in München zusammen verbringen konnten, habe ich nichts von Dir und Du nichts von mir gehört. Ich habe mancherlei erlebt, habe in Bremen einen bösen Sturz getan und mir den Rückenschulterknochen angebrochen, war 10 Tage bei meinen Freunden Bethusy's auf einem Gute, herrschaftlicher Grundbesitz mit einem Schloß, dessen alte Mauern 1 1/2 m breit waren, vor dessen Terrasse Abends die Fasanen kamen, während das Wild in Rudeln in einiger Entfernung aus dem Wald auf das Feld hinausgetreten stand, äste und scherzte. Dann war ich in Bremen zur Hubertusjagd, ritt mit ziemlichen Schmerzen und angebundenem Arm schlecht und recht hinterher, war aber dabei.

In Leipzig erfuhr ich bei dem Verlag nur Gutes und Vorwärtsschreitendes!

In Berlin sah ich Meier-Graefe, der mit Fischer, Cassirer und Blei zusammen die Gründung eines französischen Verlages plant. Es ist das noch ein ungegorener Teig. Wir werden drüber reden.

Cassirer trug mir auf, Dir folgendes zu sagen: Die Durieux sei ärgerlich auf Dich zu sprechen, oder verwundert, daß Du ihr auf ihren Brief vom Sommer nicht geantwortet hättest.<sup>20</sup> Du hättest sie gebeten in der Electra zu spielen, sie hätte sich selbst nicht dazu für geeignet gehalten, plötzlich aber – ich habe den Namen vergessen – sei die Rolle an eine andere Dame gegeben worden, das hätte zu Differenzen zwischen Reinhardt und ihr geführt, die weitere Konsequenzen bei einem bald neu zu machenden Vertrag haben würden. Als sie Dir über alles das geschrieben hätte, hättest Du nicht geantwortet. Ich sagte gleich, Du wärest viel herum gereist und würdest den Brief wohl nicht erhalten haben, versprach aber, Dir diesbezüglich zu schreiben. Ich erledige diesen Auftrag hiermit rein sachlich und erwarte selbstverständlich von Dir niemals eine Antwort darauf, denn mich geht die ganze Geschichte ja nichts an. Vielleicht aber ist Dir dieser Wink, daß da irgend so eine Theatergeschichte oder ein Mißverständnis im Gange ist, nützlich.

<sup>20</sup> Nicht zu ermitteln.



Alsdann, das aber ist ganz geheim. Wir stehen in Unterhandlung mit Wassermann zwecks Drucklegung seines neuen Romans im Inselverlag. Wir haben ihm eine sehr gute Offerte gemacht und mir liegt nun alles daran, daß aus der Sache etwas wird, denn Du weißt, wie sehr ich hinter der Gewinnung lebender Autoren von Rang her bin. Ein Novellenband von Salten ist angenommen und Vollmöllers neue Sachen werden so gut wie sicher bei uns erscheinen. Wenn Du nun glaubst, daß ein Zureden Deinerseits der Sache förderlich sein könnte, so tu es, bitte, der Insel und meinerwegen. Wenn Du glaubst, daß es besser ist, wenn Du die Finger davon läßt, so sage nichts und wenn Du endlich glaubst aus irgend einem Grunde Wassermann nicht zu diesem Kontrakt zureden zu können, dann laß, bitte, die Finger erst recht davon.<sup>21</sup>

Wie schön und würdig sieht der Hesperus aus! Das Buch ist endlich einmal wieder eine reine Freude und ein wirklich würdiges, sprachliches und geistiges Dokument unserer Zeit. Denkst Du wohl mal an das versprochene Fragment der Pagenaufstand oder die Knaben?<sup>22</sup> Du würdest mich sehr glücklich durch Einsendung machen.

Soeben schreibe ich an Miethke, daß ich, wenn es ihnen noch paßt, am 10. oder 12. in Wien reden könnte.<sup>23</sup> Wie schön wäre es, wenn wir uns dann dort wiedersähen!

Ich stecke wieder einmal in einer jener Perioden meines Lebens, wo ich gelebt werde, wo Angefangenes groß und fürchterlich wird, den Hals zuzuschnüren droht, man ganz verfangen und verstrickt ist und nicht rück- und seitwärts schauen, sondern nur immer vorwärts gehen darf,

<sup>21</sup> Um Wassermanns *neuen Roman* »Die Masken Erwin Reiners« bemühte sich der Insel-Verlag vergeblich. Wassermann blieb bei S. Fischer. Dort erschien das Buch im Mai 1910. Wassermann gab aber 1910 Kippenberg seinen Essay »Der Literat oder Mythos und Persönlichkeit« zum Verlag. – Felix Saltens Novellenband »Das Schicksal der Agathe« brachte der Insel-Verlag 1911. – Karl Vollmoellers »Wieland. Ein Märchen in drei Akten« wurde, wie auch dessen Übersetzung von Gabriele d'Annunzios Roman »Vielleicht – vielleicht auch nicht«, 1910 in den Buchhandel gebracht.

<sup>22</sup> Die Bitte bezieht sich auf Heymels Plan eines Hunderdruckes. Hofmannsthals »Tragödie der 4 Edelknaben, die den König Alexander ermorden wollen« (1895) war nicht über Notizen hinaus gediehen. Sie dürften sich kaum für einen Hunderdruck geeignet haben. Siehe »Alexander/Die Freunde«, SW XVIII Dramen 16, S. 15–24 und 348–351.

<sup>23</sup> Heymel hatte dem Wiener Kunsthändler und Verleger Hugo Othmar Miethke Originalithographien von Toulouse-Lautrec für eine Ausstellung in dessen Galerie zur Verfügung gestellt und einen Vortrag über den Maler und Graphiker für die Zeit nach dem 8. November angeboten.

wie traumbefangen sicher oder vorsichtig tastend, aber immer vorwärts.  
Davon mündlich mehr.

Frau Gerti einen Handkuß, Dir und den Kindern alles Gute.

Sehr herzlich Dein Alfred

Rodaun 4 XI. [1909]

mein lieber Alfred

Du Armer! Mir ahnte immer so als ob etwas mit Dir los sei! Ist es nun in richtiger Weise verheilt und ohne weitere Gefahr?

Das Manuscript von der Knabenverschwörung werde ich Dir im December suchen.

Nun höre: gerade zwischen dem 10ten und 20ten dieses Monats werde ich fast sicher, wegen völliger Isolierung für den 3ten Act der Comödie – auf dem Semmering und unsichtbar sein. Könntest Du nicht etwa den 20ten kommen? Aber auch nicht *viel* später weil ich dann, wenn alles gut geht, nach Berlin muß.

Dein Hugo

PS. Bitte laß mir doch den Operngucker zuschicken, um den ich schon an Gitta schrieb. Ich ließ ihn in Eurem Automobil liegen.

München, 27. Dezember 1909. Regina Palast Hotel.

Mein lieber Hugo!

Du hättest mir nicht leicht eine größere Freude zu Weihnachten machen können, als durch Dein freundliches Unser-Gedenken.<sup>24</sup> Die Mitteilung aber, daß Deine Prosakomödie beendet sei und die Proben in kürzester Zeit stattfinden sollen, das war die beste Nachricht, die Du mir

<sup>24</sup> Ein möglicher Brief fehlt; auch ein Widmungsexemplar aus dieser Zeit läßt sich in Heymels Bibliothek nicht nachweisen.

überhaupt zu Weihnachten senden konntest. Wie freue ich mich, Dich nun bald wieder im lebendigsten Kampf zu sehen!

Hast Du wohl daran gedacht, daß Du mir im Dezember den Pagenaufstand gegen den großen Alexander senden wolltest? Wie schön wäre es, wenn ich das Manuskript nun noch in den letzten Tagen, zum neuen Jahr erhielt!

Denke Dir, auch ich habe eine seriöse Arbeit angefangen, die mich ganz beschäftigt, in der ich ganz untergehe und die mir enorm gut tut. Es ist die Übersetzung des »König Eduard des Zweiten« von Marlowe, eines Stückes, das mich immer aufs tiefste erschüttert hat. Wie es nun so im Deutschen nachher wird und aussieht, müssen wir der Gnade der Musen überlassen. Daß ich aber dabei viel lerne und einen dauernden Gewinn haben werde, ist sicher. Der Bremer Theaterdirektor interessiert sich für den Fall und ich halte es auch nicht für ausgeschlossen, daß Reinhardt, der so sehr mit Shakespeare verheiratet ist, auf englischem Boden einmal sich einen Seitensprung erlauben wird. Wenn die Übersetzung vor Deinen und den Augen der Wenigen, die ich für kompetent halte, später besteht, so hätte ich wohl Lust, auch noch den »Juden von Malta« vorzunehmen. Die andern Stücke nicht. Die Mord-Szene übrigens, die meiner Meinung nach zu dem Ungeheuersten gehört, was jemals für die Bühne geschrieben wurde, erscheint im nächsten Heft der Sü. M.<sup>25</sup> Da kannst Du Dir vielleicht ein kleines Bild davon machen, in welcher Art ich es versuche, an die wunderbare Knappheit des engl. Originals heran zu kommen. Schreib' mir bitte ganz aufrichtig, was Du davon denkst.

Das Jahr 1909, das für mich so zahllose Aufregungen gebracht hat, schließt stürmischer, als es anfang und als es sich in der Mitte anließ. Persönliche innere und geschäftlich äußere Stürme versuchen augenblicklich einmal wieder den ruhig vorwärts strebenden Kurs meines Lebensschiffes abzulenken und ich habe die Hände, die Gedanken und

<sup>25</sup> Kessler hatte Heymel zu der Marlowe-Übertragung angeregt. Diesem ist auch der Druck von 1912 mit Hofmannsthals Einführung gewidmet. Reinhardt nahm die Tragödie nicht in sein Repertoire; ebensowenig kam Heymel noch zur Übersetzung des »Juden von Malta«. Die Mord-Szene am Schluß des zweiten Teils der Tragödie steht im 1. Heft der Süddeutschen Monatshefte (Jg. 7, 1910, S. 199–207). Die Abdankungsszene wurde im Insel-Almanach auf das Jahr 1912, S. 108–114, vorab gedruckt.



die Nerven voll zu tun, zu verhüten, daß mein Boot leck werde oder kentere.

Mitte des nächsten Monats in der zweiten Hälfte fahre ich wahrscheinlich mit meiner Frau nach New-York. Wie gern würde ich Dich vorher noch sehen und wäre es auf 24 Stunden. Nach Wien kann ich nicht kommen, aber vielleicht treffen wir uns in Berlin, wenn Du zu den Proben fährst, oder Du machst den Umweg über München.

Meine Gedanken beschäftigen sich mehr als Du wissen kannst mit Dir und Deinen Werken. Schreib' mir bald mal wieder irgend etwas Nettes, Freundliches, Teilnehmendes, denn ich brauche von Zeit zu Zeit Aufmunterungen, von denen, die mir am nächsten stehen.

Grüße Deine liebe Frau, streichle die Kinder von mir, laß Dir die Hand drücken und seid alle vergewissert, daß meine Frau und ich Euch zum neuen Jahre das Aller-aller schönsten und Liebste wünschen.

Herzlichst Dein Alfred

Rodaun 10 I. [1910]

mein guter lieber Alfred

ist es wirklich möglich daß ich durch volle zwei Wochen mir jeden Tag sage: morgen schreib ich an Alfred! Denn wirklich, gleich, am 29ten oder 30ten December, gleich eben, wollte ich Deine lieben Worte beantworten. Aber mein Leben hat jetzt auch sein tempo. Vorgestern bin ich mit der Überarbeitung des dritten Acts der Comödie fertig geworden (»Cristina's Reise«, so ists wie sie wahrscheinlichst heißen wird) und heute arbeite ich schon wieder fleißig, von Strauss gemahnt und gedrängt, an Act III der Operette, indessen neue Figuren, zu neuen Handlungen verstrickt, mir den Kopf reichlich unsicher machen. – So ist es ganz unmöglich, mein Guter – und wenn Du mir darüber böse würdest, was Du nicht wirst! – nach dem alten, unter aufregenden alten Päckchen vergrabenen »Knabenaufstand« zu suchen. Das ist Nervensache: es geht eben jetzt nicht. Im März wirds gehen.

Auch Briefschreibwetter ist dies innere Wetter nicht, nichts weniger als das: aber laß mich Dir dies nur sagen, mein lieber Alfred. Seit ich,

zum ersten Mal im Leben, in diesem October reichlich und in Gelassenheit mit Dir zusammen war, ist mir noch weniger bange um Dich als vorher. Die Stürme, die eines andern Lebensschifflein aus allen Fugen brechen würden, scheint das Deinige zu brauchen, vorläufig zumindest. Das Widerspenstige zu bändigen, mitten im Wirbel Dein Häuslein zu bauen, auf der rasenden Welle auszuruhen, das Divergente zu vereinen und im Rösselsprung auf ein geheimnisvolles Lebensziel loszusprengen, ist einmal Deine Kreation. Ruhe und Unruhe, Trachten und Besitzen, das alles ist äußerst relativ. Sei wie Du bist und man kann Dich recht lieb haben.

Dein Hugo.

PS: Vielen Dank für den schönen Thomas Morus, ein Buch das ich von je lieb hatte.

PS. P.S. Die Lieferungen von Slevogts Lederstrumpf kamen zuerst und freuten mich. Seit Lieferung 5 stocken sie. Wie soll ich mich verhalten??<sup>26</sup>

Den Betrag von 144 M. lasse ich mit vielem Dank, demnächst Deinem Conto bei der »Insel« überweisen.

München, 16. Januar 1910.  
Regina Palast Hotel.

Mein lieber guter Hugo!

Dein tief freundschaftlicher Brief erreichte mich in Bremen, wo ich Geschäfte halber war.

Was Du mir jedesmal mit solchem Zuspruch Gutes antust, kannst Du selber kaum ermessen. Die Tage, an denen Deine Briefe eintreffen, gehören zu den glücklichsten und schönsten meines Lebens, denn sie bauen immer wieder von neuem jenes Bollwerk unserer Freundschaft

<sup>26</sup> James F. Coopers Lederstrumpf-Erzählungen in der Übersetzung und Bearbeitung von Karl Federn und mit Originallithographien von Max Slevogt erschienen 1909–10 in zwölf Lieferungen in Berlin bei Paul Cassirer. Heymel gab Hofmannsthals Reklamation am 20. Januar an Cassirer weiter. In Hofmannsthals Bibliothek ist diese Ausgabe vollständig vorhanden, dagegen fehlt die erwähnte Morus-Ausgabe.

gegen die Welt auf. Daß dieses Mal Deine Zeilen mich gerade in dem heftigsten Sturm, den ich je äußerlich durchzumachen hatte, erreichten, war ein besonders wertvolles Moment für mich, denn wie ich Dir schon andeutete, bläst es mal wieder von allen Seiten und nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich geht ein scharfer Wind und doch kann ich Dir sagen, daß ich nie so stolz, glücklich, mutig und zuversichtlich gewesen bin, wie gerade jetzt.

Ich kann mir denken, daß Du mitten in Deinen Arbeiten stehend weder Zeit noch Lust hast in den alten schlafenden Dingen zu suchen, freue mich aber Deines Versprechens für die Zukunft und werde nach meiner Rückkehr aus Amerika, die nicht vor April erfolgt, meine Bitte erneuern.

Daß ich in Berlin zur Premiere von »Christinens Reise« – den Titel finde ich übrigens ausgezeichnet – nicht sein kann, betrübt mich über die Maßen.

Reinhardt, mit dem ich eine wirklich außerordentliche schöne Nacht in Berlin zusammen war, nachdem ich die hinreißende, erstaunliche Aufführung der Widerspenstigen Zähmung gesehen hatte, sagte mir, was ich zwar schon wußte, aber was ich gern von ihm hören mochte, unendlich viel Gutes über Deine Komödie.

Mit Felix Salten war ich zusammen und mag ihn gern, trotzdem ich ihn persönlich erst sehr kurz kenne, entstanden da zu verschiedenen Tageszeiten, ja sogar ganz früh am Morgen, wo man eigentlich nicht dazu aufgelegt ist, Gespräche, die überraschender Weise das Allerpersönlichste von uns beiden streifte. Denke Dir, es ist so merkwürdig, in so einem Gespräch über Dinge, die nichts mit ihm zu tun haben, ohne daß je einmal der Name zwischen uns Beiden gefallen ist, mußte ich mit solcher ängstlichen Heftigkeit an Andrian denken, daß ich ihm heute eine Brief schreiben werde. Da sich der Klang seines Namens und die Vorstellung, daß irgend etwas mit ihm los sein müßte, bis zur fixen Idee steigerte, sprach ich schließlich Salten von diesem unerwarteten Auftauchen des beinahe Verschollenen in meiner Gedankenwelt und hörte von ihm, daß Andrian sich augenblicklich seelisch in einer großen Wirrnis befinde, die ihn häufig zu Schnitzler und Anderen treibe, um sich zu entlasten. Ich hoffe es ist nichts Ernstliches und nur etwas Vorübergehendes und will ihm anbieten irgend eine schöne Ausgabe des Gartens der Erkenntnis zu machen, um so vielleicht – doch dies ist eine



ganz leise Hoffnung – ihn zu veranlassen uns Allen Neues zu geben. Er dürfte von Rechts wegen nicht schweigen, doch hat dieses plötzliche Verstummen, nachdem sich sein Gesang nur einmal so wundervoll erhob, etwas Rührendes, unsagbar Anziehendes und Süß-Trauriges.<sup>27</sup>

In Leipzig traf ich Rilke bei Kippenberg ein Prosabuch diktierend und mehr als ich eigentlich erwartet, fühlte ich mich von Neuem zu seiner reinen Persönlichkeit hingezogen.<sup>28</sup>

Dann war ich in Bremen, traf Tewes, Matthes, Schröder; Tewes fortschreitend, Matthes ruhiger und geklärt, Rudi in dumpfer Stimmung, vielleicht kommt sie von dem nicht ganz geglückten Vorstoß gegen Stefan George, der ihm so viel Feindschaft und Belästigung einträgt, her vielleicht ist sie veranlaßt durch den gänzlichen Mangel an weiterer, breiterer Wirkung.<sup>29</sup> Jedenfalls glaube ich, daß freundliche Worte von Dir, die sich aber um nichts in der Welt auf einen Wink von mir beziehen dürfen, ihn sehr aufrichten könnten.

Pauli ist in London, wandelnd auf dem Kriegspfad gegen die Wachsbüste des Lucas da Vinci, wie sie unser braver Voll in München so bezeichnend nennt. Was da noch unter Umständen alles an Grauslichkeiten aufgedeckt wird, läßt einen wie vor einem Nachtmahr fürchten und wenn es nicht um das Ansehen der deutschen Kunstwissenschaft vor der ganzen Welt ginge, so möchte man wünschen einen Schleier, vielmehr dicke Tücher, über die Affäre zu decken um sie zu verhüllen

<sup>27</sup> Zu den bei Leopold von Andrian periodisch auftretenden Krankheitssorgen und -zuständen siehe in diesem Zusammenhang die Korrespondenz zwischen Hofmannsthal und Andrian seit Mai 1909 (BW Andrian, S. 181–190). – Vom »Garten der Erkenntnis« brachte Heymel 1910 in der Offizin Drugulin, Leipzig, einen Hundertdruck. Texteingriffe und Fragen der äußeren Gestaltung erregten Andrians Unwillen (siehe Hofmannsthals Brief vom 24. März 1910; BW Andrian, S. 190f.).

<sup>28</sup> Rilkes *Prosabuch* »Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge« erschien 1910 im Insel-Verlag. Heymel empfahl das Buch immer wieder Freunden, wie auch Wassermanns Roman und Hofmannsthals neue Komödie.

<sup>29</sup> Von dem Bremer Maler und Graphiker Rudolf Tewes, geboren 1878, besaß Heymel einige Arbeiten. – Für den Maler und Aquarellisten Ernst Matthes (1878–1918) hatte sich Heymel immer wieder eingesetzt. 1908 hatte er eine Ausstellung in der Münchner Sezession initiiert; 1909 kam von dem 1901 bis 1911 in Paris lebenden Künstler eine Mappe mit zehn farbigen Lithographien heraus. – Schröders Rezension des Auswahlbandes aus den »Blättern für die Kunst« (1904–1909), in der er sich in scharfer Form mit Stefan George und mit den anderen »Blätter«-Dichtern auseinandersetzt, stand in Heft 6 (Jg. 6), Oktober 1909, S. 439–449 der Süddeutschen Monatshefte. Schröder nahm diese Kritik später nicht in die Sammlung seiner Werke auf.

und zu ersticken. Der Stein aber ist im Rollen und von Bode und seinen Lakaien so unglücklich ins Rollen gebracht, daß es kein Aufhalten mehr gibt. Sage keinem ein Wort von diesen Mitteilungen, aber denke Dir, falle nicht um, wer hat seine Finger im Spiel? —: Das Urbild des Wedekindschen Marquis von Keith, der lahme Gretor, der rote Satan, der Albert Langen verdarb, der berüchtigte Hochstapler im Kunsthandel, dessen schlimmstes Werkzeug die kleine berüchtigte, verruchte Frau Strindberg ist, die Du wohl mal in Paris gesehen hast. Ein schönes Duo! Mehr darf ich heute nicht sagen, ich verfolge aber die Angelegenheit aus menschlichem Interesse, aus Liebe zu Tschudi, aus Haß gegen Bode, aus vielleicht übertriebenem Verantwortlichkeitsgefühl deutscher Kunst und deutscher Wissenschaft gegenüber und aus vielen anderen Gründen, die teils da sind, die man sich teils einredet und aus Motiven, die so gemischt sind, daß man selber nicht recht durchfindet.<sup>30</sup>

Weißt Du, daß Reinhardt den »Don Juan« von Sternheim zur Aufführung angenommen hat? Höre ferner, daß er sich für meinen »Eduard den Zweiten« interessiert und bedenke wie fördernd eine Verwirklichung dieses Planes für mich sein könnte.<sup>31</sup> Es ist wundervoll, so Pläne zu machen, mitten im rohesten Kampfe um die innere und äußere Existenz.

Geschäftlich sind die Zeiten in Amerika so wild, daß man jeden Augenblick in Grund und Boden überrannt werden kann, während man andererseits gerade in diesem Tumult und in der Demoralisation eine seltene Chance hat sein Schiffelein in den Hafen und sein Schäfchen ins Trockne zu bringen.

<sup>30</sup> Die *Wachsbüste des Lucas da Vinci* ist die von Wilhelm Bode 1909 für die Berliner Museen als ein Werk Leonardo da Vincis erworbene Wachsbüste einer Flora, die tatsächlich aber eine nach einem Leonardo zugeschriebenen Gemälde um 1850 entstandene Kopie des englischen Bildhauers R. C. Lucas sein soll. Der Streit der Kunstwissenschaftler erregte allgemeines Aufsehen. Siehe dazu: Gustav Pauli, *Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten*, Tübingen 1936, S. 236–238. — Der hinkende dänische Maler, Bildhauer, hochstaplerische Fälscher und Kunsthändler Willy Grétor, der »Genußmensch« Franz Walter in Wedekinds Schauspiel, hatte einen Großteil des Vermögens von Albert Langen für seine Fälschungen flüssig gemacht, der nach deren Entdeckung verloren war. Wedekind vermutete sehr stark Grétor als den Hersteller der Flora-Büste.

<sup>31</sup> Carl Sternheims »Don Juan« wurde erst im September 1912 im »Deutschen Theater« aufgeführt. Die Tragödie wurde nur zweimal gegeben. — Heymels Marlowe-Übertragung kam nicht auf die Reinhardt-Bühne.

Wenn wir das nächste Mal in Ruhe und Gemächlichkeit zusammen sein werden, dann erzähle ich Dir die einzelnen Phasen meiner diesjährigen Operation, wie sie auch ausgehen mag. Nur soviel, daß ich in diesem Jahre bereits zweimal und zwar immer innerhalb drei Stunden zur äußersten Grenze meiner Möglichkeiten angekommen war und eine ebenso kurze Zeit genügte die Sache wieder auszugleichen und das Schifflein wieder flott zu machen. Während ich auf dem Wasser bin, werde ich alle Engagements lösen und dann drüben angekommen mich in den Mittelpunkt der Bewegung stellen. Ich habe eine ganz bestimmte, einheitliche Idee, die ich entschlossen bin durchzuführen und wenn es nötig ist, werde ich immer von neuem zum Sturm blasen und eine neue Attacke reiten. Gelingt das, was ich will, werde ich ein für alle Mal die Finger aus diesem schwer zu berechnenden Spiel lassen, vorher aber keine, auch nicht die kleinste Konzession an die sogenannte Vernunft, die konservative Vermögensverwaltung machen.<sup>32</sup>

Schöne und große Träume kommen jetzt Nachts zu mir, – manchmal die Folge von einem wenig Baldrian – die nicht nur die Gefäße, sondern auch das Gehirn weit und leicht zu machen scheint. Hier einen der lustigsten. Ich fühlte mich tagelang förmlich getragen, obgleich ich wußte, daß es nur ein Traum war. Einer meiner größten Sehnsüchte war in ihm plötzlich verwirklicht, denn durch meine Initiative war nicht nur das Geld für eine zu gründende deutsche Akademie nach französischem Muster zusammengebracht, sondern das ganze herrliche cremegelbe Sandsteingebäude, mit den großen Säulen und der Marmortreppe stand hoch aufgerichtet und zwar seltsamer Weise in Straßburg. Ich träumte ich war dort in einem alten Hotel gegenüber dem Straßburger Münster und saß gerade beim Morgenkaffee, da ging die Tür auf und herein stampfte der Kaiser. Der Kaiser war ganz alt, hatte einen weißen Bart, neben ihm ging Erich Schmidt<sup>33</sup> und vor dem Hause war eine ungeheure Volksmenge. Ich selber war so jung, wie ich jetzt bin. Der Kaiser schüttelte mir die Hand und Erich Schmidt richtete die Bitte an mich durch eine Rede die neu gegründete deutsche Akademie zu eröffnen. Ich

<sup>32</sup> Von den vielen Plänen Heymels und von den in die Amerika-Reise gesetzten Hoffnungen, unter anderem auch durch den Einstieg ins Baumwollgeschäft, blieb wenig. In Briefen an Freunde spricht er später von »lauter Niederlagen« und lauter »Jenas« in den Staaten.

<sup>33</sup> *Erich Schmidt*: (1853–1913) der Berliner Literaturwissenschaftler, Nachfolger auf dem Lehrstuhl Wilhelm Scherers.



suchte abzulehnen, da ich nicht vorbereitet sei, der Kaiser aber sagte, ich müßte es tun, da die Idee von mir ausgegangen sei. Dann legten plötzlich Lakaien mir einen großen roten Mantel mit weißer Krause um die Schultern, ich bekam ein purpurrotes Samtbarett aufgesetzt und eine Art von schwarzem Feldherrnstab in die rechte Hand, dann fuhren wir in einem vierspännigen Wagen zur Akademie. Dort waren alle Gelehrten, Künstler, Dichter und große Herren, die sich für intellektuelle Dinge interessierten, versammelt und ich hielt eine Rede, erst schüchtern und zaghaft, dann wurde es mir mit einem Male klar, daß dies vielleicht die einzige Gelegenheit sei einmal in, vor und für Deutschland zu sprechen. Ich glühte und ein Feuer fuhr aus mir heraus. Immer wilder wurden meine Worte, rasender die Sätze, immer politischer wurde die Rede, immer mehr auf ein ganz großes Deutschland gerichtet, eine unendliche Liebe für alles, das unsere Sprache spricht und mit uns verwandt ist, kam über mich. Holland, die Schweiz, die österreichischen Provinzen wurden mit dem bestehenden Deutschland zusammen geschweißt, Philologen wurde das allzu eng und heimlich verwaltete literarische Erbe aus den Fingern gerissen und aller Welt zugänglich gemacht. Die schaffenden Künstler, die schaffenden Dichter, natürlich Du und Rudi und die, die ich am liebsten habe, wurden auch in die roten Mäntel eingekleidet und saßen nun in großen Stühlen um den Tisch. Die Deutsche Sprache war mit einem Male das größte Kleinod des Landes und die Wissenschaft ausgesöhnt mit der Dichtung, denn die Dichter waren wieder hoff- und gesellschaftsfähig, ihre Werke Ereignisse für das Land, sie brauchten nicht mehr landesflüchtig zu werden, die reine Quelle, die aus ihnen heraussprudelte, versiegte nicht mehr im dünnen Sande der allgemeinen Gleichgültigkeit und Teilnahmslosigkeit. Was dann eigentlich geschah, weiß ich nicht, ich habs vergessen, oder ich bin aufgewacht, aber von dieser, im rasenden Tempo geträumten Geschichte blieb etwas zurück, das vielmehr wie Sehnsucht, oder Wunsch, oder Plan war, sondern wie ein Versprechen auf Erfüllung.

Apropos, der Kaiser. Ich habe ihn vorgestern gesehen in Berlin, am Tiergartenrande, etwa von der Viktoriastraße herunter gehend zum Garten des Reichskanzler Palais. Noch nie hat mich das Äußere eines Menschen so entsetzt und erschüttert. Eine fürchterlich starre Maske, die ganze Fläche seines Gesichts weißlich blau, grau, Krebskrankenfarbe, der affektierte Bart wie leblos aufgesetzt und angeklebt. Das Auge

starr und unruhig, die übertrieben herausquellenden Kaumuskeln in unaufhörlicher Bewegung, der Gang automatenhaft steif, gesucht soldatisch, der linke, verkümmerte Arm wie angebunden in einem Mantelknopf hängend, den rechten Arm ruckweise, unnatürlich, als wäre er von einem Sprunggewicht beschwert, vor- und rückwärts stoßend, nicht natürlich schlenkernd. Es wurde wenig begrüßt und der finstere, wie von bösen Gedanken gehetzte Mann sah kaum rechts und links. Am äußeren Thor stand ein Herr im Cylinder, er wurde vom Kaiser theaterhaft freundlich begrüßt, kein Lächeln, ein Grinsen überfuhr das gequälte Gesicht. Der Mann muß unsagbar leiden. Er soll jetzt viel beten und macht mit der Kaiserin in Frömmigkeit, während unsere ersten Beamten an der Spitze Dummheiten auf Dummheiten anzetteln, uns in Rußland und Marokko blamieren, unser politisches Ansehen schädigen, wie Bode in England die deutsche Kunstwissenschaft. Wenn es so weitergeht, wird sich Wilhelm II nicht den ersuchten Titel »der Friedfertige« erringen können und er wird nicht die böse Weissagung der Lehniner Mönche: »Unter dem mit der lahmen Hand wird die Flotte zerstört werden,« vermeiden können. Schlechte, miserabel schlechte Sterne hat dieser, sicher um das Richtige und Gute bemühte Mensch, der mich als Ganzes mehr dauert als irgend ein Lebender, den ich kenne. Vielleicht kommen Zeiten, wo große Taten und große Opfer und große Gesinnung, Haltung, Gebärden, Gesten, großes Wollen, Anspannung aller Kräfte notwendig sein werden und Deutschland wieder Deutschland wird.

Vielleicht interessiert es Dich zu wissen, was ich lese; vor allem in einer schönen roten Halbleder Ausgabe, aus dem Jahre 1831, der in Stuttgart gedruckten »Briefe eines Verstorbenen«, in dem fragmentarischen Tagebuch Pückler Muskau, eine jener wenigen deutschen Aufzeichnungen, die Welt, Witz und Kultur haben. Du kennst sie sicher! Sie gehören auch zu jenen klugen Büchern, zu denen wir immer wieder zurückkehren, Michel Montaigne, Abbé Galiani, Plutarch, Marco Polo und wie sie alle heißen. Dann bekam ich zu Weihnachten von meinem Freund Max Bethusy die schöne alte Ausgabe des Abraham à S. Clara, die zu Cöln im Jahre 1691 unter dem Zeichen des wachsamten Gockels

erschien.<sup>34</sup> Wenn Damen da sind, lese ich oft und gern daraus vor, besonders die groben köstlichen Stellen über den Ehestand, über die Frauen und die Liebe. Wir lachen dann und freuen uns der Kraft und des Witzes. Hier gleich etwas, das mir besonderen Spaß machte und das ich hierher setzen muß. Es ist aus der schönen Predigt über der Narren unendliche Zahl. Nachdem er sie alle aufgezählt hat: die Wein-Narren, die Weiber-Narren, die stolzen, groben Narren, die Sauf-Narren und Freß-Narren, die verbainten und schönen Narren, die Gold-Narren, die unverschämten Narren, die verliebten, die seltsamen Narren, da fährt er dann also fort:

»Wer will endlich alle Narren zählen? Jetzt entstehet allein die Frag, welche die verdrießlichste Narren seynd? die große oder die kleine? Meinerseits verdrießen mich die kleine Narren zum mehristen, verstehe die kleinmütigen Narren, welche in allen üblen Zuständen gleich hinder den Ohren kratzen und wollen verzweifflen, trauen so garnicht, schauen so garnicht, bauen so garnicht auf die göttliche Hülff.«

Ist das nicht schön, und uns so recht aus dem Herzen gesprochen, wenn wir das Wort »göttlich« jeder für sich nennen, was wir göttlich empfinden!

Nun hätte ich lange genug Dir etwas vorerzählt und wenn ich weiter fortfahren wollte Dir alles aufzuzählen, was mir Gutes und Schönes schon in diesem Jahre begegnet ist, so hörete ich nimmer auf. Drum Schluß, ich grüße Dich und die Deinen von Gitta und von mir. Wir grüßen Euch.

Alfred

Adresse vom 21.-24. Bremen, Hillmanns Hotel, dann pr. Adr.: Herrn Otto Julius Merkel, New-York, 46 Wallstreet, Room 30.

<sup>34</sup> Die »Briefe eines Verstorbenen« des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau besaß Heymel nach dem Auktionskatalog seiner Bücher und Graphiken von Paul Graupe, Berlin (Katalog VI, 1917), in der 3. Auflage von 1836/37 (rote Halbmaroquinbände). Die Jahresangabe 1831 ist ein Irrtum. Die Bände 1 und 2 erschienen 1830 erstmals in München, die Bände 3 und 4 1832 bei Hallberger in Stuttgart. – Die Ausgabe des Abraham à Santa Clara ist wohl der Nachdruck von »Reimb dich, oder ich ließ dich, das ist allerley Materien, Discurs, Concept und Predigen [...]« (Köln: Ketteler 1691).



München, 17. Januar 1910.  
Regina Palast Hotel.

Mein lieber Hugo!

In meinem gestrigen langen Schreiben habe ich vergessen, Dir über die Lederstrumpf Lieferungen Aufschluß zu geben. Auch ich habe seit längerer Zeit keine neue Lieferung erhalten und nehme daher an, daß wohl nichts fertig geworden ist. Ich werde aber an Paul Cassirer schreiben und ihn fragen, wie es um die Sache steht.

In meine gestrigen Lebensbericht habe ich vergessen Dir von Kellermann zu erzählen, den ich zusammen mit dem alten temperamentvollen, als Menschen prachtvollen Sinding aus Norwegen-Dänemark bei Richard Voss traf.<sup>35</sup> Kennst Du eigentlich Kellermanns Bücher »Yester und Lie«, »Ingeborg« und »der Tor« und was hältst Du von ihnen? Sie haben in ihrer Art keinen kleinen Eindruck auf mich gemacht, denn sie sind persönlich, poetisch im guten Sinn und im menschlichen Sinne gut. Kellermann ist ein kleiner, magerer, blasser, schwarzer Kerl, amerikanischer Typ mit versorgten, oder ehrgeizigen, oder nachdenklichen Furchen im Gesicht. Er kam viel in der Welt herum, schrieb in Japan für Cassirer, lebte auch einen Sommer auf einer beinahe unbekannten Insel an der französischen Westküste nur mit Fischern zusammen und befreundete sich dort mit dem Postbeamten der Station für drahtlose Telegraphie. Denke Dir, ganz losgelöst von den Menschen, zu denen man gehört, durch Mitentziffern der Funkentelegramme vollkommen auf dem Laufenden gehalten zu werden und zu erfahren, was in aller Welt vorgeht: Politisches, Geschäftliches, Kriminalistisches, Liebes-Affären, Todesfälle und Geburten, Prozesse, Gründungen, Freundesgrüße, ist das nicht eine Lebens-Episode von faszinierendem Reize? Jetzt möchte er gern hinaus, um in Amerika in Minen zu arbeiten.

War wohl jemals die Sehnsucht nach fremdländischen Abenteuern zu irgend einer Zeit größer als zu unserer? Nur daß das Abenteuer heute wohl mehr geistig bestanden werden will und da ich nun weiß, daß du

<sup>35</sup> Bernhard Kellermanns Roman »Der Tor« war eben bei S. Fischer erschienen. Alle drei von Heymel genannten Frühwerke befanden sich in Heymels Bibliothek. – Mit dem norwegischen Bildhauer dänischer Staatsangehörigkeit Stephan Abel Sinding (1846–1922) war Voss seit seinem Romaufenthalt 1877/78 eng befreundet. Siehe dazu: Richard Voss, Aus einem phantastischen Leben, S. 97f.

Dir gern Exotisches erzählen läßt und man nie wissen kann, in welchem Augenblick von Dir solche ungefaßte Steine plötzlich geschliffen und schön gefaßt erst ihren ureigentlichen Sinn und Glanz bekommen, so schenke ich Dir hier einen javanischen Edelstein.

Gitta und ich waren um Neujahr herum einige Tage in Partenkirchen, ganz im Schnee, sporttreibend und ausruhend. Wir waren zusammen mit unsern Freunden Stedmans aus Karlsruhe, von denen ich schon so viel erzählt habe, wie ich denn nichts sehnlicher wünsche, als Dich, lieber Hugo, einmal mit meinem guten Radulph irgendwo zusammen zu bringen; wir sprachen schon darüber. Nun war als Fünfter in unserer Gesellschaft ein junger Karlsruher, Abkömmling einer Zähringer Bastardfamilie, seit einem Jahrhundert aber bereits in Karlsruhe anerkannt, früher Rennreiter, leichtsinniger junger Offizier, Majoratsherr, bis ihn das Räuber- und Soldatenspielen der Friedenssoldaten langweilte; auch hatte er Schulden, die sein Vater zum letzten Male bezahlen wollte, da regte sich in ihm das Blut seiner Großmutter, einer Baseler Patrizierin aus altem Kaufmannsgeschlecht. Er nahm seinen Abschied, machte eine Reise um die Welt, ging in eine Bank, machte sich selbständig und ist jetzt einer jener Promotoren neuer Dinge, also einer jener modernen Typen, die ich die Unterhändler, oder die Diplomaten in der Industrie und Geschäftswelt nennen möchte. Da gilt es einmal eine Gruppe zu bilden, die Pilsner Brauereien kontrollieren will, oder es handelt sich um die Gründung einer Kriegsschiffswerft in Fiume, auf der man die Dreadnoughts für Österreich bauen will, oder man versucht in Budapest mit hundert Automobildroschken die altgewohnten, prächtigen Fiaker aus der Mode zu bringen, oder man versucht aus Nitrogengas Stickstoff zu fabrizieren zu einem Spottpreis und mit diesem Stickstoff Maschinen, speziell Automobile anzutreiben und mit einer ganz neuen treibenden Kraft Kohle und Benzin um Ansehen und Wert zu bringen. Aber das ist nicht das, was ich Dir erzählen wollte, sondern folgendes wunderbares Erlebnis in Java, das ihm ein gütiges Geschick bescherte.

Gefesselt von einer traumhaft seligen Landschaft, wie wir sie etwa aus Noa Noa und aus Bildern Gauguins kennen, angezogen von der äußersten Grazie einer Bevölkerung, deren Männer und Frauen im Tanz, den sie bis zur höchsten Stufe ausgebildet haben, beinahe alles Menschliche auszudrücken vermögen, blieb unser Freund länger als er wollte auf der Insel. Abends nach dem mit Feldarbeiten, oder Nichtstun

hingebrachten Tage, versammeln sich die Einwohner in einem offenen Bambushaus, das von Fackeln mit wechselndem Lichte erhellt wird, während draußen die Büsche und die Bäume mehr und mehr in der dunkelblauen Nacht dem Auge sich entziehen. Schon öfter hatte er eine der blutjungen Eingeborenen mit der goldenen Haut im Tanze bewundert, als er beschloß sie zu heiraten. Die Heirat ist dort sehr einfach. Nicht, daß man die Mädchen, die man zur Frau will von den Eltern und Verwandten kauft, wie in Japan, ohne sie zu fragen, sondern man schickt einen Unterhändler – wie Dein Rosenkavalier – einen Sprecher zu ihr und fragt sie. Als Hochzeitsgeschenk bekommt die junge Frau Schmuck und Kleider. Sie und ihre Verwandten bauen eine Bambushütte und der Ehegatte muß meistens eine Kuh zur Milchwirtschaft oder einen Ochsen zur Feldarbeit als Morgengabe stellen. Das Land gibt der Landherr, der Fürst oder der Reiche, dem es daran liegt viel Arbeitskräfte und viel Untertanen zu bekommen. Also unser Deutscher schickte einen Unterhändler zu dem Mädchen, der kam mit der Nachricht zurück, daß das Mädchen nicht abgeneigt sei, sich die Sache aber erst noch einmal überlegen müsse. Von dem Augenblick an, da sie begehrt wurde, erschien sie tagelang nicht bei den abendlich nächtlichen Tänzen. Schon war unser Hochzeiter beunruhigt und ärgerlich und ungeduldig, während der Unterhändler ihn tröstete und meinte sie würde schon kommen. Als endgültig aussichtslos sei die Werbung nur zu betrachten, wenn sie acht Tage dem Tanz fern blieb. Jeden Abend nun saß unser Freund auf dem Boden und sah mit halbem Interesse und zweifelnden Gedanken dem Tanz der andern zu. Da eines Abends erscheint die Kleine festlich geschmückt, das Seidentuch nur über einer Brust, Blumen im Haar, Blumen im Kleid, Blumen in den Händen. Sofort entsteht ein feierliches Schweigen, die Musik hört auf zu spielen, die Tanzenden geben Raum, stehen im Kreise um das Mädchen, der sich nur nach der Stelle hin öffnet, wo der Deutsche bis ins Tiefste erschrocken und entzückt auf der Erde sitzt. Nun beginnt ein Tanz von so unsagbarer Schönheit, ein Tanz auf der Stelle, ein Tanz der Schultern und vor allem der Achselhöhle. Das Mädchen tanzt und tanzt, erst langsam, dann immer schneller, immer erregter, immer hingebender und läßt kein Auge von dem am Boden sitzenden. Als die Ekstase des Tanzes ihren Höhepunkt erreicht hat, geht sie, immer noch in kleinen, tanzenden Schritten, den Körper hin und her wiegend, das Auge nicht



von dem Halbbetäubten lassend, rückwärts aus der Bambushütte heraus immer weiter ins Dunkle des Waldes. Sofort schließt sich der Kreis der Eingeborenen, der allgemeine Tanz fängt wieder an und kein indiskreter Blick, keine Bemerkung stört den dem Mädchen Nachschleichenden.

Soll ich dieser Erzählung, die auszuschmücken und zu vervollständigen mir die Einzelheiten des Landeskolorits fehlen, die Häßlichkeit unserer Hochzeitsgebräuche gegenüberstellen? Mitten in der Nacht, neulich spät nach langem Zechen erzählte mir Der, der dies erleben durfte, stoßweise und noch immer von Erinnerung an all die Schönheit geschüttelt, diese Geschichte und wußte dann nicht genug die Hingebung, Güte des halben Kindes zu schildern, wie sie sich bemühte ihm jeden Wunsch von den Augen zu lesen, seine Sprache zu lernen, wie sie leise verhalten weinte, als er Abschied nehmen mußte und doch versuchte ihm den Abschied nicht schwer zu machen; wie sie sich freute und lachte und ihm um den Hals fiel als er kurz vor der Heimreise noch einmal von Japan auf einem holländischen Postdampfer nach Java kam, nur um sie noch einmal zu sehen; wie da die steifen holländischen Farmer Familien sich entrüsteten als die Eingeborene beim Anlegen des Dampfers, mitten auf dem Landungssteg beim Aussteigen dem Weißen um den Hals fiel und ihn europäisch küßte.

Wir haben an dem Abend nur noch sehr wenig gesprochen, sind dann früh am Morgen zu einem Bekannten von mir, der eine Junggesellenwohnung und viel Bücher hat, gegangen und ich habe noch eine Stunde Gedichte vorgelesen aus Bänden, die ich in seiner Bücherei fand. Mir aber fielen dann beim Nachhausegehen durch den Schnee, der frisch gefallen war, viel, viel Dinge ein, die irgendwie mit dem Gehörten Zusammenhänge haben könnten; so die Stelle aus der Erzählung des Dieners über den Wahnsinn seines Herrn aus Deinem kleinen Welttheater, wo die Rede von den fremden Frauen ist, denen er am Wege begegnet und bei denen er ruht, so die aufdämmernde Liebeserinnerung Deines Matrosen aus dem Bergwerk von Falun.

Lebwohl mein Guter! Vielleicht schreibe ich Dir morgen oder übermorgen noch so einen Brief. Vielleicht wird es lange dauern, bis ich Zeit und Anstoß zu einem neuen Brief an Dich finde, aber sei vergewissert, daß es außer Deinen Nächsten wohl keinen gibt, der beim eigenen Erleben durch Deine Person und Dein Werk so sehr gesteigert wird; oder

der daran denken muß, ob etwas, das ihm widerfährt, Dir Freude oder Nutzen bringen könnte, wie Dein Dir sehr zugetaner

Alfred

Norddeutscher Lloyd  
Bremen.

Dampfer  
»Kaiser Wilhelm der Grosse«

31.1.10.

Mein lieber Hugo!

Deine Karte, Wünsche, furchtlose, süße Tochter war ein wunderschöner Abschiedsgruß.<sup>36</sup> Danke Dir! Bald sind wir übers Wasser herüber, hatten glatte, leicht und wildbewegte See, Sturm, Wind, Sonnenschein, eine abwechselnd gute und recht schlechte Überfahrt, daher gute und rechte schlechte Laune. Unser Capitain, den solltest Du sehn, das ist ein Kerl, rettete unzählige Menschen, fuhr einmal *ohne* Steuerruder über den Ocean, da es wenige Stunden nach der Ausfahrt aus dem Hafen brach, er aber weiter nur mit der Maschine steuern fuhr, um seiner Gesellschaft den Millionenschaden zu ersparen. Das ist ein Kerl sage ich Dir wie er nur in Deutschland wächst.

Ganz neue Perspektiven für die Staaten eröffnen sich für mich an Bord neben den geschäftlichen. Große Bücheraustauschsausstellung!<sup>37</sup> Doch halt, nichts herreden noch wegreden. Bin ein rechter ewiger Planer. Jetzt stürmts wieder böse! Du solltest mitsein. Ob wir wohl mal zusammen irgendwohin reisen? Ob wir uns vertragen? Ich glaubs! und somit Gottbefohlen.

Alfred

Schreib mal ein Kärtchen. Wallstreet 46 Room 30. Newyork

<sup>36</sup> Hofmannsthals *Karte*, nach einer Bemerkung Heymels in seinem Brief an Stedman vom 20. Januar um den 17. Januar geschrieben, fehlt.

<sup>37</sup> Die Buchhandlung Brentano hatte angeboten, Bücher des Insel-Verlags in ihren Schaufenstern der 5th Avenue zu zeigen. Die am 11. März eröffnete Ausstellung fand viel Beachtung. Für den Winter 1910/11 wurde daraufhin eine größere deutsche Buchausstellung in New York erwogen.

[New York,] den 6ten März, 1910.

Mein alter Hugo!

Jetzt ist Christine wohl schon abgereist; dein Werk und dein Wort im Mund der Leute und ich war nicht dabei! Wie mag der Erfolg gewesen sein? Wenn's nach meiner Gesinnung ginge, dann wüßt' ich wie er wäre! Denn sich mal, wir alle schätzen den Erfolg gering aber wir müssen ihn haben.

Da sitze ich nun wieder zwischen den Maschinen und den Maschinen Menschen der neuen Welt und kämpfe darum, wie jeder der herüber kommt, sie immer wieder von Neuem zu entdecken. Hie und da kann einem der Däne Jensen als Pfadfinder dienen. Was er über Norris und Roosevelt sagt, deckt sich manchmal beinahe wörtlich mit dem was meine Tagebücher des letzten Jahres enthalten, und doch wieder ist das Ganze anders. Aber Jensen ist, wie man hier sagt, »in it, I bet you«.<sup>38</sup>

Ich bin nun 32 Jahre geworden und wenn mich etwas davon überzeugen könnte nicht groß zu sein wie ich es manchmal hoffte, so ist es der Umstand daß ich noch so »terrible young« und gesund bin. Alexander's Flamme brannte schon noch einmal hoch aufschlagend in diesem Alter zu Ende. Byrons Leben stürzte wie ein Wasserfall über die letzten Felsen. Andere verwirrten sich schon oder löschten aus oder erlagen einem Zufall, der eine unbestimmbare Notwendigkeit für sie war und unsereins lebt weiter und frißt sich durch das Leben wie ein Cancer oder vielleicht ein schmückender Epheu. Wer von uns ist Baum oder Felsen; wer von uns Schmarotzerpflanze oder Krankheitsstoff? Ich schicke dir ein paar Verse! sie sind nicht viel aber sie gehören zum Ganzen. Eins ist Übersetzung; eins Original; beide aber zum kleinen Dokument gehörig das ich hinterlassen will.<sup>39</sup>

Heute Morgen, ein wenig wehmütig las ich im letzten Capitel des zweiten Jahrgangs der Inselzeitschrift, dem wichtigsten des ganzen Unternehmens, dein Ballett.<sup>40</sup> Wie ich es liebe! So wie es da ist und weil

<sup>38</sup> Johannes Vilhelm Jensen (1873–1950), weitgereister Kulturkritiker und Romancier, Bejager des technischen Fortschritts wie auch Kritiker großstädtischer Dekadenz, Nobelpreisträger. Heymel bezieht sich auf den Essay-Band »Die neue Welt«, 1908 erschienen bei S. Fischer.

<sup>39</sup> Nicht erhalten.

<sup>40</sup> »Der Triumph der Zeit« (Die Insel, 2. Jg., Nr. 12, September 1901).



es mir persönlich soviel bedeutet. Erinnerst du dich der Veilchentafel im Pariser Hotel? Es war mein Aufwachen, es war Paris, das Leben, die Tänzerin und es war vor allem DU, den ich zum ersten Male ganz erkannte. Du erzähltest von deinem Ballettplan; du streicheltest meine Haare, tröstetest und ermutigtest mich in meinem edlen und doch so fürchterlichen Kampfe mit Rudolf. Du sagtest du glaubtest an mich und alles das hat mich im Leben nie verlassen.

Hier bin ich nun wieder; kämpfe, siege und unterliege, bin geschüttelt von den Ereignissen, gerüttelt von dem Mangel an sicherer Erkenntnis was eigentlich mir not tut. Du weißt; Aussees Wälder wissen es und Münchens weite Pläne.

Voriges Jahr um dieselbe Zeit war ich bei den Niagara Wasserfällen und konnte einem Halbfremden helfen. Dieses Jahr bin ich hier allein mit meiner Frau und uns hilft Niemand; aber was ist, ist gut. Menschen giebt es hier mein Junge, mitten im Lande des Geldes die die Kunst um der Kunst willen lieben, die Geld opfern um Kunst und wahre Liebe zur Kunst propagieren. Kleine, elende Plätze unter dem Dach in Häusern die in der elegantesten Straße der Fünften Avenue liegen, da findest du Ausstellungen unentgeltlich von Rodinschen Zeichnungen; von Lautrecschen Lithografien; von Matisse Ringkämpfen mit der Linie dem Raum und der Farbe. Ausstellungen die jedem aufstrebenden amerikanischen Talente offen sind. Da sind Menschen wie Stieglitz und Steichen die die Fotografie steigern wollen und zur höchsten heben wie die großen Maler die Farbe und die großen Bildhauer die Formen. Sie geben eine fotografische Zeitschrift heraus »The Camera Works« vielleicht die best gedruckte Zeitschrift unserer Zeit. Ich bringe sie mit und lasse sie dich sehen und erzähle dir von diesen Idealisten die ihre Arbeiten Niemandem verkaufen wenn sie nicht fühlen, daß der Käufer die Sachen heiß begehrt und gewillt wäre sogar dafür zu leiden, zu darben, zu hungern und dafür Opfer zu bringen. Das ist die Art wie man Kunst propagieren muß.

Neulich widerfuhr mir etwas Seltsames. Ich saß in einer Broker Office, verfolgte angestrengter Aufmerksamkeit die irrsinnigen Schwankungen der Wertpapiere, der Baumwolle und des Weizens, als man mir einen Brief brachte, der enthielt die ersten zehn Fortsetzungen der

Masken des Erwin Reiners von Wassermann.<sup>41</sup> Da saß ich nun zwischen einer Horde von dicken, flackern, schlappen, blassen und hagern, dünnen, gelben Männern die täglich versuchen ihre \$100.00 zu verdienen während sie vielleicht \$ 500.00 riskieren, Spielern nicht viel besser wie die am Roulette oder am Pharaos Tisch. Wenn der Markt geht wie sie denken, so lachen sie, stecken sich Cigarren an, plaudern schwatzen und zeigen ein munteres aufgewecktes Wesen; geht aber das Glück gegen sie, so verstummen sie, werfen die halbaufgerauchten Zigarren fort, husten, räuspern sich, und spucken aus, werden unruhig, müssen mal heraus, werden einsilbig, zänkisch und ekelhaft. O diese armen Würfler! Da saß ich nun und las und las und ward befangen und gefangen und war auf einmal zu Hause bei Euch allen; ich möchte sagen bei uns und bei mir; die Baumwolle war mir Wurst, die Welt hätte untergehen können, denn wieder einmal erstand die herzliche Hoffnung in mir, daß für uns hier vollendet sei, das für uns alle zeugen könnte. Ob wohl der Schluß das Versprechen des Anfangs einlöst? ich glaube und hoffe wie immer.

Sage Wassermann etwas liebes von mir und Salten.

Das heute zum Abschiedsgruß daß ich mir für dieses neue mir persönliche Lebensjahr nichts heißer wünsche, als wieder genau wie in den letzten Jahren mit dir irgendwo zusammen zu treffen. Mir wäre am liebsten Wien. Aber worauf ich unerschütterlich hoffe das sind die Salzburger Mozartfestspiele.<sup>42</sup> Da mußt du für mich früh genug für Gitta und mich Billets besorgen, damit wir mit dir und Gerti zusammen dort sein können. Hugo ich bin immer Dein.

Alfred

<sup>41</sup> Vorabdruck in der Wiener »Neuen Freien Presse« vom 1. Februar 1910 ab.

<sup>42</sup> 1910 brachte das 10. und letzte Mozartfest der Stadt Salzburg. Heymels Hoffnungen wurden enttäuscht. Siehe Heymels Brief an Hofmannsthal vom 15. Juni 1910 und Hofmannsthal's Antwort vom 3. Juli.

Charfreitag, den 25 III 1910.

mein lieber Alfred

Dein guter Brief vom 6 III. machte mir große Freude. Man denkt oft und viel an Dich, nennt den Freunden Deinen Namen, und findet doch nicht den Übergang zum Briefpapier. Doch hat Dir Kessler hoffentlich, wie ich ihn bat, gesagt, wie wir damals in Weimar, stille Tage mit viel Gespräch erfüllend, viel und sehr herzlich uns Deine Gegenwart heraufgerufen haben.

Die Übersetzung des Marlowe finde ich schön. Das Original hat noch etwas Letztes, das wohl unübertragbar ist. Für mich bindet diese Sache meine frühe Jugend mit der jetzigen Zeit zusammen. Ich war vielleicht fünfzehn Jahre alt, da mir gerade diese Stellen, dieses gräßliche Ende des zarten Königs einen unausgewickelten aber sehr intensiven, unvergänglichen Begriff von großer Litteratur, großem genre in der Litteratur, in die Seele pflanzten.

Es ist vielleicht ein bischen philiströs von mir – ist es? – wenn ich mir gewünscht hätte, daß Dein schöner Brief auch eine Hindeutung auf Realitäten enthielte: als zum Beispiel, ob Du in diesen für mich etwas chaotischen Dingen da drüben bald ein Ende, die Möglichkeit eines Abschließens und Rücken-wenden sähest – oder so. Aber vielleicht ist es im Augenblick nicht möglich, diese Hindeutung zu geben.

Wie dem immer sei, bin ich darüber ruhig, daß Du Dich nicht verlieren wirst – also werde auch ich Dich nicht verlieren. Das übrige ist scenisches Beiwerk. Cristina wirst Du, weiß ich, liebhaben. Du siehst die Comödie im Sommer in München, in einer neuen Fassung, die ich gestern abschloß.<sup>43</sup>

Dein Hugo.

<sup>43</sup> Die neue Fassung von »Cristinas Heimreise«, vor allem um den dritten Akt verkürzt, wurde nicht, wie auch in einem Brief gleichen Datums an Ottonie von Degenfeld erwähnt, im Sommer in München aufgeführt. Die ersten Aufführungen mit dem Reinhardt-Ensemble fanden in Budapest und Wien im Mai 1910 statt.



New York, den 6ten April, 1910

Mein guter Hugo: –

Wieder einmal kam dein lieber Brief so recht als ein Tröster und ein Auffrischer in mein Leben. Ich erhielt ihn heute Morgen nach meiner Rückkehr aus Canada, wohin ich eine Inspectionsreise unternommen hatte um mit dem Lord Governor Earl Grey und hervorragenden Herren Canadischer Eisenbahnen, Banken und der Regierung Ansiedlungspläne deutscher und deutsch russischer Bauern aus den Ostsee Provinzen hin und her zu erwägen. Canada ist ein gottgesegnetes Land. Viel europäischer wie die Staaten mit ungeheuren Möglichkeiten für jeden unternehmenden, mutigen praktischen Kopf der als Handwerker, Landmann oder Unternehmer dorthin übersiedelt. Zweimal so groß als die Vereinigten Staaten ist die Einwohnerzahl Canadas etwa neun Millionen; die märchenhaften, unermesslich großen Seen sind voll von Fischen, die Wälder voll Wild, ein reicher fetter noch nicht ermüdeter Boden der seit Jahrtausenden brach liegt, lassen Obstbäume, Weizen und andere Feldfrüchte zu reichster Ernte gedeihen. Sonnenschein und Regen wechselt befruchtend und treibend ab. Wertvolle Erze sind in Unmenge im Innern der Erde verborgen; wie nach langem Schlafe reibt sich die Welt die Augen aus und erkennt, welche Schatzkammer sie bis jetzt verächtlich am Wege liegen ließ und welches Verbrechen England in kleinlicher Politik beging, um dieses Land künstlich herunterzuhalten. Ein kompliziertes Eisenbahnnetz ist gebaut und wird weiter gebaut. Aus der Erde wachsen Städte wie vor einigen Dezennien im Süden und Westen der Vereinigten Staaten. Eine englisch-französische Gesellschaft pflegt den Sport, den geselligen Verkehr in unauffälliger Weise wie die amerikanische. Es ist unendlich viel dort zu machen und triebe mich irgend ein böses Schicksal und ein feindseliger Wind von den heimischen Gestaden, so wüßte ich für mich wo ich hingehen würde um ein neues Leben zu beginnen und mein Glück zu versuchen.

Morgen reise ich für eine hiesige Firma mit einem der besten Ernte Experten der Staaten auf 10 bis 14 Tage nach Texas, wo wir Tag und Nacht unterwegs sein werden in dem heißen Süden der gerade jetzt wie ein blühender Garten alle seine Pracht entfaltet. Mit dem Automobil und zu Pferde geht es dann von Plantage zu Plantage durch die Korn und Baumwollen Meere und Spinnereien und Mühlen zu einigen

verstreuten Freunden und neuen Eindrücken entgegen. Möge Merkur mir günstig sein.

Heute früh kam ein Brief von Harry aus Weimar.<sup>44</sup> Angenehmes kommt wie Unangenehmes selten allein. Gerade in dem Moment da ein mich nie zu Ruhe kommen lassendes Schicksal mich wieder in die Wanderschaft treibt, wurden durch seinen und deinen Brief die alten angestammten Bande fester und fester rückwärts zur Heimat geknüpft. Harry Kesslers Brief atmet wie immer eine wunderbare Teilnahme und zeigt tiefstes Verständnis so weit unser aller, dein und Rudis und mein Werk in Frage kommt. Naturgemäß ist auch er über die moderne Romantik meines jetzigen Lebens beunruhigt und sorgt sich tief freundschaftlichst. Das gesteckte Ziel aber muß erreicht werden und sollte es auch noch fünf oder sechs Jahre dauern und ich erst um die vierzig herum endgültig zur Ruhe kommen, und in die Lage daran denken zu können meinen Plan zu verwirklichen. Ich brauche 4 Millionen Mark als sichere Lebensbasis; eine Million für Unternehmungen; eine Million um an die Gründung, Du weißt schon wovon denken zu können. Das ist alles was ich will. Für unsere Verhältnisse klingt es anmaßend und schwer zu erreichen; hier drüben ist es, wenn man nur ein einzigesmal in die Glücksserie, in die jeder einmal kommen muß, wenn er gewillt ist nicht nachzugeben und schlimmsten Falls immer von Vorne anzufangen, nicht viel. Das ist doch klar, lieber Freund, wenn ich auch manchmal um die Mittel das Ziel zu erreichen nicht ganz im Klaren bin. Dein gutes Abschiedswort aber vom Rösselsprung meines Lebensweges leuchtet mir wie ein Stern auf meinem Wege.

Von diesem Briefe schicke ich eine Copie an Harry weil ich vor meiner Abreise wohl nicht dazu kommen werde ihm persönlich so recht von Herzen wie ich möchte für guten Zuspruch zu danken.

Drei Übersetzungen amerikanischer Gedichte lege ich diesem Briefe bei. Ich wählte sie aus vielen aus, aus drei verschiedenen Gründen. »Die begrabene Stadt« ihres Gedankens wegen; »Das Gebet um Schmerz« der Gesinnung halber und »Nur eine kurze Zeit« weil ich dieses Lied für vielleicht das Beste halte, das mir innerhalb meines bescheidenen Rahmens bis jetzt glückte. Ich glaube, daß das Deutsche wenigstens in

<sup>44</sup> Der Brief fehlt wie andere Briefe vor allem aus den Jahren 1909 und 1910 im Nachlaß Heymels.

der letzten Strophe intimer und besser ist, als im Englischen.<sup>45</sup> Hast du etwas auszusetzen, so lasse mich es bitte wissen.

Du und die Deinen seien freundschaftlichst begrüßt von Gitta und deinem dir in Freundschaft, Verehrung, Liebe zugetanem

Alfred

P.S. Ich habe vor einigen Tagen im Deutschen Vorkämpferclub einen Vortrag über moderne Literatur gehalten, das heißt über die Dichter unserer Generation die wir am meisten verehren; ich las dann von Dehmel. Das Chinesische Trinklied und Caffee, Branntwein, Bier.

Von Rudi einige Sonette an die Sixtinische Madonna, drei Erzählungen aus Hama und einige Strophen aus dem Elysium.

Von Dir den Schiffskoch der mich hier in der Fremde immer von Neuem innerlichst erschüttert. Die beiden Totenreden auf die Schauspieler und ein Stück aus dem kleinen Welttheater.

Die Wirkung, trotzdem ich, wie du weißt nicht gut lese, war eine ungehoffte und ich bedauere nur nicht Zeit zu haben durch das ganze Land zu reisen und überall wo Deutsche wohnen sie bekannt machen zu können mit eurer Arbeit, eurer Kunst.<sup>46</sup>

<sup>45</sup> Die *Drei Übersetzungen* von Gedichten George Sylvester Vierecks, John G(neisenau) Neidhardt (1881 geb.) und Brian Hookers (1880–1946) gab Heymel in den Insel-Almanach auf das Jahr 1911 (S. 143–145). Zu Viereck siehe Anmerkung 46. Von Hooker hatte Heymel 1909 einen Einblattdruck veröffentlicht: »Flieder in der Hauptstadt. Nach dem Englischen des amerikanischen Dichters Brian Hooker von Alfred Walter Heymel«.

<sup>46</sup> George Sylvester Viereck (1884–1962) schrieb unmittelbar nach dem am 31. März gehaltenen Vortrag an Heymel: »[...] Ihr Vortrag, Ihre Persönlichkeit haben auf uns alle einen tiefen Eindruck hinterlassen. Wenn ich nicht an bestimmtes Kismet glaubte, würde es mich betrüben, daß wir einander nicht schon früher begegnet sind. [...]« Der englisch schreibende deutsch-amerikanische Dichter war schon 1897 mit dem Vater – die Mutter stammte aus Kalifornien – in die Vereinigten Staaten gekommen. Der Vater, einstiger Reichstagsabgeordneter, gründete in New York die Viereck Publishing Company, in der die deutsch-amerikanische Monatsschrift »Der Deutsche Vorkämpfer« herauskam. Als Vorsitzender des Klubs gleichen Namens und des Verbandes deutscher Schriftsteller in Amerika hatte er Heymel zu dem Vortrag ins Verbandslokal »Ewige Lampe« in Harlem eingeladen. – Zu den Hofmannsthal-Rezitationen: das Gedicht »Der Schiffskoch, ein Gefangener, singt:«; die Verse »Zum Gedächtnis des Schauspielers Mitterwurzer« und »Auf den Tod des Schauspielers Hermann Müller«. An Schröder schreibt Heymel nach seiner Rückkehr am 9. Juni 1910: »[...] Ich habe einen Vortrag gehalten über die Dichter unserer Zeit, der in Hofmannsthal gipfelte und Dich und Borchardt und andere durch Leseproben dem erstaunten Publikum nahe führen sollte. [...]«



Apropos die Masken des Erwin Reiners fesseln mehr und mehr und wühlen stärker auf je mehr Fortsetzungen in meiner Frau und in meine Hände gelangen. Grüße den Verfasser so wie Salten.

AWH

New York den 2ten Mai, 1910.

Mein Hugo: –

Wenn ich nicht sofort, hier auf der Stelle mit Dir eine halbe Stunde sprechen kann, könnte ich verrückt werden.

Ich habe Dir, einen dir vielleicht irrsinnig vorkommenden Cotton Bericht geschickt. Dieser Kampf bekommt etwas durchaus künstlerisches. Die beiden Parteien kämpfen miteinander, wie die Condottieres Venedigs und Ferrarras. Nicht Geld, nicht einmal mehr Macht sind die Kampfmotive. Dieses sogenannte nüchterne Geschäft in Baumwolle wächst sich zu einem großen duellartigen Ringen aus. Es ist eine Romantik in diesem Lande von der sich Durchschnittseuropäer nichts träumen lassen. Diese Romantik liegt vielleicht, wenn eine *contradictio in adjecto* am Platze ist, in der Modernität der Mittel mit denen alles angestrebt und durch die alles erreicht wird, die wiederum classisch genannt werden kann. Mein lieber Junge, Du solltest einmal herüber kommen. Es würde dich vielleicht zuerst erschüttern und aufwühlen das was du hier siehst, aber wenn du's, daran zweifle ich nicht, überwändest das Fremde und Neue, das Kaltblütige und zugleich Heißblütige, dieses Grausame und zugleich Gütige, so würde es Dir wiederum gut tun. Die Erlebnisse der letzten Tage haben selbst mich an die Grenze meiner Nervenspannkraft gebracht. Was es eigentlich ist, ist schwer zu sagen. Alle Papiere stürzen; das Gespenst allgemeiner Überfinanzierung und Überspekulation steht neben dem Nachtmahr eines europäischen Krieges für den in London ein großer Kriegsschatz aufgebaut zu werden scheint – denn anders ist das Verschwinden eines großen Teiles der erstaunlichen Goldausfuhren dieses Landes in den letzten zwei Jahren nicht zu erklären – Diese beiden oben genannten Alpdrücke hängen erschreckend über der Finanzwelt wie die beiden beunruhigenden

Kometen über der Erde! Scheint doch der Eine von diesen wieder hier die Ernten für dieses Jahr zu verderben, trotzdem der Fruchtbarkeitstern Amerikas, der Stier, einen hülffreichen Kampfgenossen in Jupiter gegen den bösen, feindlichen Saturn gewonnen hat. Mir scheint, ich fange an zu phantasieren und schwer verständlich zu werden.

Heute Nacht, ich weiß nicht was es war – schossen mir die Tränen in Strömen aus den Augen als ich Überschrift und Bilder in einliegender Zeitung fand, die mich belehrten, daß die indianische Prinzessin Oneida, ein kluges, weit gebildetes, wunderschönes, schlankes, rotes Mädchen nach Europa reisen will, um dort die Sorgen ihrer sterbenden Rasse, den Kummer ihres Volkes zu tanzen um Geld zu verdienen, mit dem sie das Los der Ihren erleichtern möchte. Lasse das Ganze einen Reklametrick sein, es ist das, was wir daraus machen, und was wir darin sehen. Du findest, die von mir vielleicht aufgebauschte Geschichte in Einlage I.

Dann sieh hier Bild II die grausige Hölle in der ich lebe. Sieh das Bild der unnatürlichen Häuser und denke die Straßen, Stadtteile viele hundert Häuser-Blocks ihm gleichen, denke dir die Menschen die für Macht oder Liebe oder tägliches Brot darin herumrennen und stürzen und hasten und sage mir, ob das Ganze nicht fürchterlicher und traumhafter ist, wie die Städte mit schiefen Türmen, engen Gassen, Giebeln und Erkern voll Mord und Sünde und Ausschweifung, die Doree zu Balzacs Contes Drolatiques zeichnete.

Und dann sieh hier, wie eine amerikanische Volksmasse teilnimmt am Ausgang des amerikanischen Nationalspieles des Baseballs. Höre, daß gestern vor vielen tausenden und aber tausenden von Menschen in San Fransisco unter dem blauen Himmel Californiens, ein junger, vielversprechender Faustkämpfer, niedergeschlagen, beim Sturze zur Erde den Schädel brach und starb. Denke daran, daß vor nicht acht Tagen ein Schneesturm und ein tödlicher Frost die ersten, guten Ernteaussichten und hundert Millionen sichern Verdienst den Farmern des Landes zu Schanden machte und alles das was wir sonst in Deutschland mit mehr oder minder gleichgültigen Seelen lesen oder hören, oder auch gar nicht beachten, daß Alles dieses hier lebendigsten Einfluß auf die Lebensbedingungen des ganzen Landes hat. Wie viele Existenzen durch solche Geschehnisse gegründet und zerstört werden, wie sich hier eine neue Nation bildet, deren mangelhafte und all zu verschiedenen Gesetze in

den unterschiedlichen Staaten in den nächsten Jahrzehnten revidiert und neu konstituiert werden und glaube mir, daß wenn dies alles geschehen ist, Amerika vielleicht doch noch der junge und frische Erbe der Überlieferungen aller weißen Rassen sein könnte.

Ich muß noch einmal zurückgreifen. Hugo, denke dir daß in dieser Welt der Schwachheit und des Eigennutzes, wie die Pessimisten sagen, doch noch immer hier und dort Männer und Frauen sind, die einer Idee oder einem Menschen alles opfern. Denke dir, daß Oneida wirklich für ihr Volk tanzt, das Schönste das ein weibliches Wesen tun kann, wäre das nicht göttlich? Aber natürlich, sie wird eine Abenteurin sein.

Ich schicke dir hier die No. 5 des vierten Jahrgangs des »Deutschen Vorkämpfers«. Du wirst zwei Sachen darin finden, die dich interessieren werden, einmal einen Absatz aus einem Buche »Bekenntnisse eines Barbaren« das soeben erscheint und dessen Verfasser, George Sylvester Viereck ist, ein junger deutsch-amerikanischer Schriftsteller, gemischten Blutes, jüdischer Einschlag. Sein Großvater war, wie man allgemein annimmt und wie es beglaubigt zu sein scheint, Kaiser Wilhelm I. Der Junge hat ein sehr tönliches Stück und eine sehr tönliche Novelle »Vampyro« geschrieben und ein Buch sehr beachtenswerter Gedichte herausgegeben, Niniveh. Er fing an deutsch zu dichten und ist zur englischen Sprache übergegangen. Er strebt und sucht nach dem künstlerischen Ausdruck für die Neue Welt. Ihm sind gleich Dehmels, Eisenbahnen und Untergrundbahnen, Tunnels, Brücken, Viaducte, die himmelhohen Gebäude, diese Gedanken und Träume in Stein und Stahl so wunderbar, wie Ritter, Drachen und Berge dem Romantiker. Ich bin gespannt auf diese Reisebriefe im Style Heinrich Heines und könnte mir denken, daß auch du Appetit auf die Lecture hättest; der Mann ist interessant, wenn schon halb verrückt. Rein wie ein amerikanischer College Boy und zugleich verderbt wie ein Page der großen Katharina von Rußland. Amerikanisches Völkerhaschee! We better wait till we make up our minds!!

Dann findest du auf Seite 17 den Auszug einer Tischrede die ich neulich im Vorkämpferclub hielt. Man hatte mich gebeten über die Ziele des Inselverlages und die Dichter unserer Generation zu sprechen. Die eigentliche Rede war breiter und bunter und noch persönlicher; vielleicht macht Dir der eine oder andere Satz Spaß; vielleicht auch ärgert



du dich, aber bitte ärger dich nicht über mich, sondern sei gut zu mir.<sup>47</sup> Ich brauche Deine Teilnahme mehr, als wie die irgend eines andern lebenden Menschen, denn Du bist nicht nur mein Freund und ein Kenner meiner Art, sondern Du bist, lasse es Dir sagen, ohne jede Sentimentalität »der Dichter«, das sagt Alles.

Seit acht Tagen habe ich wertvolle neue Bekanntschaften gemacht, Florindo, Tomaso, Christina, das Halbblut und die andern Nebenfiguren. Nun lebe auch ich endlich mit ihnen wie Du jahrelang mit ihnen gelebt hast. Ich brauche nur das Wort »Der Bub« zu lesen und ich höre deine liebe, österreichische Stimme und jeder Satz bist Du und ist Wien und Aussee, München und meine Jugend. Ob Christina nicht doch dann und wann in den behaarten Armen Tomasos an den Abenteurer denkt, der ich bin und du bist und der ohne daß wir dafür können der Traum unserer Sehnsucht ist, und ob sie nicht dann und wann Tomaso, (Pierre-Oedipus) vergißt, um des Charmes des Unhaltbaren, vielleicht schwachen und doch vielleicht im letzten Sinne Siegreichens wegens. Die Welt ist voll Kreons, Jaffirs, Florindos und Toren. Sorge ein jeder von uns, daß wir in den schwersten Momenten, derentwillen wir geboren wurden, irgend jemand mit dem Schweißtüchlein haben, der uns die Angsttropfen von der Stirn wischt oder einen Hund der uns anschaut, traurig und mitleidig in seiner eigenen Pein!! Wir alle sind Eigentum der Gräfin Leben, Sklaven unseres Schicksals und Akteure auf der fürchterlichen Bühne »Wirklichkeit«. Nun ich selbst so unsagbar verstrickt bin in Etwas das ich glaubte anzufangen, das aber anfang mich zu haben, finde ich den Weg zurück zu deinem Sebastian Melmoth erscheint mir de profundis rührender und möglicher. Wenn auch immer noch nicht zu billigen, doch nicht mehr zu verabscheuen.

<sup>47</sup> Der eingangs erwähnte *Cotton Bericht*, die Einlagen samt der Nummer des »Deutschen Vorkämpfers« sind nicht in der Korrespondenz, aber vorhanden im Nachlaß Heymels. Seinen umfangreichen Bericht über eine zweiwöchige Reise in die Südstaaten im April ließ Heymel als Separatum drucken (»An Outsider's Trip into the Fairyland of Cotton«). Im »Deutschen Vorkämpfer« vom Mai 1910 (4. Jg., Nr. 5) stand auf S. 17 ein Auszug aus Heymels »Plauderei« im Vorkämpferklub (»Deutsche Dichter des 20. Jahrhunderts«). – Vierecks *sehr törichtes Stück* und *sehr törichte Novelle*: »A Game at Love« (1906) und »The House of Vampire« (1907). Ein Band »Gedichte« war 1904 in New York erschienen; 1907 folgte »Nineveh«. Große Unterschiede in der Bewertung zeitgenössischer deutscher Literatur zwischen dem früh von Heine, dann von Swinburne und Dante Gabriel Rossetti beeinflussten Viereck und Heymel kühlten die Beziehungen schon bald ab.

Gestern und vorgestern bin ich mit Freunden auf einer schönen, schlanken Dampf-Yacht den Hudson heraufgefahren. Der breite Fjord hat steile, rauhe Felsenufer die mit sanften Hügeln abwechseln. Manchmal ist es, als wäre man in Norwegen in der Nähe von Molde; dann aber wieder ist es, wie soll ich sagen, der Hudson, Amerika! In großen Abständen sieht man große und kleine, teure und billige Landhäuser auf halber Höhe erbaut zwischen dunklem Nadelholz und hellem Laubwald versteckt. Ein um diese Jahreszeit hell rosa oder schneeweiß blühender Strauch, das dogwood, erlaubt sich einen Scherz auf den toten Winter. Die hellen Blüten sehen aus wie übriggebliebener letzter Schnee und bringen Leben und neue Farbe in die Abstufungen jeglichen Grüns, und Brauns und Gelbs. Die schmale, schnelle Yacht trug uns, wie ein edles Rennpferd wasseraufwärts; wir begegneten andern Booten, großen und kleinen, ungeheuren Kohlenflößen und Vergnügungsdampfern. Der Abend vereinigte uns auf der Höhe eines bewaldeten Hügels in einem Landhaus, Bungalow hier genannt; aus Holz erbaut; großer Kamin in der Halle, antique Statuen, Copien nach Veronese, mexikanische Strohgeflechte und Töpfereien. Tief in die Nacht saßen wir beim Whiskey und sprachen über die bösen Zeiten die möglicherweise über die Welt kommen mögen. Über Kriegsschiffe und schlechte Ernten, Luftschiffe und Demokraten, Roosevelt und den Kaiser; über das verlotterte Zeitungswesen, das tolle Verschwenden der Völker, Städte und Menschen. Gegenüber auf dem andern Ufer glitzerten die Lichter der amerikanischen Kriegsschule, Westpoint; im tiefen Dunkel lag eine bewaldete Insel inmitten des Wassers. Die Insel hat eine Geschichte. Sie ist seit langer Zeit im Besitze einer Familie die ausstarb und nur eine alte, beinahe achtzigjährige Dame blieb übrig. Die hatte außer Grund und Boden beinahe Nichts zu essen. Da boten ihr unternehmungslustige New Yorker \$ 250 000.– um die beinahe heilige Insel in einen Vergnügungspark mit Caroussellen und Russischen Schaukeln zu verwandeln. Sie wandte sich an die Regierung, die hier noch törichter wie die unserige zu sein scheint, und bot das ganze Besitztum für \$ 175 000.– zum Kaufe an. Drei Jahre hielt man sie hin. Das Geld für Licht und Heizung war kaum noch aufzutreiben und mürbe geworden wollte sie an einem bestimmten Tage den Kaufcontract unterschreiben dessen Erfüllung den Reiz und Schönheit der ganzen Landschaft auf ewig zerstört hätte. Eine Nachbarin aber bekommt um dieselbe Zeit Besuch aus New York,

sie, die 70jährige wird von einer Matrone besucht die ein ungeheures Erbe von dem Geizigsten aller Männer den sie überlebte zu eigen hat. Ihr Gatte war so geizig, daß er in der Subway weggeworfene Zeitungen las, weil er keine neue kaufen mochte. Als irgend ein Desperado einmal ein Attentat auf ihn ausübte und einen Gegenstand gegen ihn warf, riß er einen Angestellten seines Bureaus zwischen sich und das bedenkliche Wurfgeschoss; der Mann wurde leicht verwundet und erhielt keinen Dollar Schmerzensgeld. Russell Sage war der Name des Untiers, oder sagen wir lieber bedauernswerten Narren, der nicht wußte, daß Geld nur als Wechselmünze Freude macht, wenn man sich und andern Freuden dadurch verschafft. Also seine Witwe kommt zu Besuch; hört von dem häßlichen Geschäft das im Gange ist und entscheidet sich in fünf Minuten die Insel zu kaufen; die beiden alten Damen nehmen ein Boot und fahren zu der Besitzerin. Die Insel geht in den Besitz von Mrs. Sage über, die der Eigentümerin Wohnrecht bis zum Tode einräumt und die ganze Insel dem Government zum Geschenke macht. Dieselbe Frau stiftete kürzlich \$ 90 000.— für den Central Park in New York, den englischen Garten oder Prater der Welthauptstadt, falls wir corrupt genug sind anzunehmen, daß Geld das Blut der Welt und somit New York ihr Herz ist, mit der Bestimmung daß blühende Bäume, pontische Azaleen und Rhododendron Sträucher dafür angeschafft werden sollten, da es wie in Rußland aufkam, daß die Reservefonds in der Parkverwaltung verschwanden. Diebstahl, Corruption, Unterschleife, Bestechungen regieren die Staaten. Sonntag sind wir dann wieder zu Wasser gefahren, durch lauen Frühlingswind. Nachts schienen die Sterne heller als ich je gesehen habe, Tags vergoldete eine nicht lästige Sonne die Ränder leichter Wolken und brach dann und wann mit ihrem süßen Lichte durch wie auf den Bildern Turners oder Millets und ging abends gegenüber unserem Landhause rot-golden unter.

Christinas Heimreise hat mich beide Tage als einzige Lecture begleitet. Dieses Buch, das fortwährende Denken an dich und den Begriff Dichter, zwischen all den eigenen Sorgen, beglückten mich so schmerzhaft, daß ich wie nach übermenschlichen Anstrengungen halbtot nach Hause kam, um meine Frau wieder einmal in höchstem Grade nervös vorzufinden, in einem Zustande der mir das Herz schneller schlagen läßt, die Kehle zuschnürt, die Gedanken verwirrt, so daß ich zum erstenmale in meinem Leben so etwas wie ein Schuldbewußtsein in mir



aufsteigen fühle. Aber alles ist wie es ist und heute am Tage sieht sich alles wieder besser an und ich möchte nur dich recht bald wieder sehen. Schreibe mir ein Wort nach London, Botschaftsrat von Kühlmann, German Embassy. Ich gedenke am 17ten Mai auf einem holländischen Dampfer an der englischen Küste zu landen.

Lebe wohl, lieber Hugo! Nimm meinen herzlichsten Dank dafür daß gerade du es bist dem ich alles dies Wunderbare und Grausige schreiben darf. Grüße und streichele alle die Deinen und küsse die Hand der Frau Gerti – und wisse, daß du und deine Freundschaft mir gute Sterne bedeuten.

Alfred

Südbahn-Hotel Semmering bei Wien

24 V. [1910]

mein lieber Alfred

nun bist Du wieder in Europa und diese Zeilen sollen Dich recht herzlich von mir begrüßen. Deine Briefe waren schön und gut. In all dem Trubel bleibt Dein Eigenes, Bestes unverzerrt, das freut mich überaus. Im Sommer wird man sich sehen. Im Juni werd ich am Lido sein, dort will ich Ruhe, später aber bin ich in Aussee, wohl auch in München (um meine König-Ödipus-Übersetzung mit Reinhardt auf die Bühne zu bringen)<sup>48</sup> dann wieder in Aussee. Rudi wird kommen, Du wirst auch kommen, das Land soll nur wie ein Garten sein mit Wegen, auf denen man sich begegnet.

Grüß mir die Gitta, die ich nun kenne und so lange nicht kannte.

Dein Hugo.

Die neue Fassung der Cristina, kecker, kürzer – hatte in Wien einen völligen unbestrittenen Erfolg.<sup>49</sup>

<sup>48</sup> Reinhardt gab die Sophokles-Übertragung am 21. September in der dreitausend Zuschauer fassenden Musikfesthalle auf dem Münchner Ausstellungsgelände als Uraufführung.

<sup>49</sup> Erstmals am 12. Mai im Wiedner Theater.

München, 15. Juni 1910.  
Gabelsbergerstr. 10 b.

Mein lieber guter Hugo!

Erst heute komme ich dazu, Dir für Deine guten Zeilen nach London zu danken. Zwei Briefkopien an Stedman und Schröder haben Dich auf dem laufenden gehalten wie es mir geht.<sup>50</sup> Du wirst sie vielleicht schon auf dem Lido erhalten haben. Wenn der Neid zu meinen vielen Untugenden gehörte, so würde er bei der Nachricht, daß Du jetzt in der göttlichen Hitze in Italien bist, gelb und üppig aufsprießen. Wann kommst Du zurück? Bitte, laß mich das bald wissen. Hier sind meine Sommerpläne: ich gehe Ende der Woche nach Tutzing und muß Anfang August zu einer achtwöchentlichen Übung beim Regiment einrücken. Hoffentlich gelingt es uns, im Juli noch ein Rendezvous zu verabreden, denn sprechen muß ich Dich, schriftlich läßt sich so vieles nicht entwirren.

Ich habe jetzt beide Fassungen von »Christinens Heimreise« gelesen und glaube schon, daß das Weglassen des letzten Aktes für die Bühnenaufführung nicht ungünstig ist. Aber, ich kann mir nicht helfen, vielleicht sage ich etwas Törichtes, ich mochte den letzten Akt sehr gern. Der vielleicht ein wenig sentimentale Schluß, der doch so überaus fein und bedeutsam, vielleicht ein wenig altmodisch, das Ganze zu gutem Ende brachte, war mir sehr lieb, aber um wirklich ein Urteil zu haben, hätte man beide Aufführungen sehen müssen.

Ist Dein Operntext fertig? Wie freue ich mich auf den letzten Akt. – Denkst Du jetzt wohl gelegentlich an den Pagenaufstand gegen Alexander? Tu mir die Liebe und vergiß nicht dieses Versprechens, wenn Du wieder einmal in Ruhe an Deine Papiere kannst.

Sind die Mozartfestspiele in Salzburg schon im Juli? Das wäre eigentlich der schönste Fleck und die beste Zeit sich zu treffen.

Rudi ist in Rom, vielleicht begegnet Ihr Euch auch, wenn Ihr es tut, denkt meiner freundlich.

<sup>50</sup> Wohl die Briefe an Stedman vom 7. und an Schröder nach Rom vom 9. Juni mit Berichten über finanzielle Schwierigkeiten, über sein neues Haus, seinen Amerika- und Englandsaufenthalt (Beisetzung König Eduards in London), politische Fragen und bremische Geschehnisse.

Grüß die Deinen und selber schönstens begrüßt in unerschütterlicher  
Freundschaft

von Deinem [Alfred]

Rodaun, 3 VII [1910]

mein lieber Alfred

Dein Brief vom 15ten Juni ist aus Versehen nicht nachgeschickt worden und ich fand ihn erst gestern. Dagegen haben mir die beiden Copien der Briefe an Stedmann und Schroeder große Freude gemacht. Briefe an einen Dritten zeigen ein anderes Profil als das man zu sehen gewohnt ist und bereichern einen.

Nun wegen Wiedersehen. Ich kann unmöglich im Juli zu Dir kommen. Das Mozart-Fest, zu dem ich *nicht* zu fahren gedenke, noch auch jemals gedachte, ist meines Wissens erst Anfang August. Wenn nun das Wiedersehen nicht auf Anfang October hinausgeschoben werden soll, so müßtest Du für 24 oder 48 Stunden hierher kommen, im Gasthaus Stelzer nebenan wohnen und den Tag mit uns verbringen. Müßtest das aber vor dem 14ten tun, denn am 15ten schicken wir die Kinder nach Aussee und treten selbst mit Freunden eine vierzehntägige Auto-tour nach Südtirol an.

Vieles Gute Liebe an Gitta.

Dein Hugo.

Tutzing, Villa Frauenberg. 8. Juli 1910.

Mein guter Hugo!

Gestern kamen Deine lieben Zeilen in meine Hände. Ich war unterwegs nach Bremen zum Rennen, nach Berlin zu den Vereinigten Werkstätten und nach Travemünde zum Schulschiffitag. Du, Hugo, da hättest Du mit dabei sein müssen, zwei schöne, große Dreimaster,



richtige Segelschiffe, schlank und majestätisch, bedient von Jungens, die dort für die Handelsmarine als Matrosen, Steuerleute und Offiziere ausgebildet werden. Bengels zwischen 15 und 18 Jahren, in sauberen, weißen Anzügen mit roten und blauen weichen Pudelmützchen, voll blühenden Lebens und Leidenschaft zu ihrem Beruf, wie die in die Maste hinaufkletterten, an den Rahen hingen und den Anker bedienten. Einer fiel ganz oben herunter ins Wasser, wurde aber gleich wieder herausgefischt. Dieser Verein, den der Großherzog von Oldenburg gegründet hat, ist einer [der] ganz wenigen vernünftigen Vereine Deutschlands zu denen zu gehören, Vergnügen macht und die nützlich sind, denn sie kommen der Jugend und der neuen Generation und dem deutschen Handel und der deutschen Schifffahrt zugute.

Ich traf Rudi hier, der, wenn auch neuerdings erkältet, gut aussieht, wie es scheint eine wundervolle Zeit in Rom gehabt hat. Er hat eine Elegie über Tivoli angefangen an seine Schwester Klara, sie ist, soweit man heute schon das Fragment beurteilen kann, absolut das Schönste und Festeste, das er uns bis jetzt geschenkt hat.

Unser Wiedersehen muß nun doch wohl bis Oktober verschoben werden, da ich schon am 29. ds. beim Regiment einrücken muß. Vielleicht will es ein gutes Geschick, daß Du nach München kommst, wenn unser Haus, trotz aller Schwierigkeiten und widrigen Umstände, fertig ist.<sup>51</sup> Endlich könnten wir dann einmal wieder in meinen vier Wänden zusammen sein und hätten alles zur Hand, worüber wir gern sprechen. Willst Du mir bis dahin eine Liebe tun, dann vergiß mich nicht ganz, sondern laß hier und da etwas von Dir hören.

Grüß Deine liebe Frau und die Kinder und vergiß nicht, daß Du zu denen gehörst, von denen Gutes zu hören mich herzlichst erfreut.

In alter Anhänglichkeit

Dein Alfred

<sup>51</sup> Heymels zogen im Dezember in das neue Haus in der Poschingerstraße am Herzogpark.

Tutzing, Villa Frauenberg, 22. Juli 1910.

Mein lieber Hugo!

Einliegend erhältst Du die Kopie eines Briefes an Kippenberg. Ich bitte Dich, den Inhalt des Schreibens zu prüfen und mich wissen zu lassen, falls Du prinzipiell etwas gegen meine Vorschläge hast. Liegt nichts vor, das Dir unangenehm sein könnte, so können wir ja abwarten, wie Kippenberg sich zu meinen Vorschlägen stellt.<sup>52</sup> Meine Adresse ist am 26. ds. Leipzig, Insel Verlag, Kurzestr. 7, dann Osternburg bei Oldenburg i/Gr. Drag. Regt. No. 19. Offizierskasino.

Solltest Du Baron Andrian sehen, so kläre ihn doch bitte über die Art meiner Hundertdrucke, wie Villa und Zwillingbrüder auf. Er und Fischer gaben mir die Erlaubnis den »Garten der Erkenntnis« so herauszubringen. Jetzt scheint er aber große Angst vor der Ausstattung zu haben. Sag ihm, daß auch ich Lebkuchenmuster der art nouveau ebenso verabscheue wie er und das Ganze einfach und würdig herauskommen wird.<sup>53</sup>

Ganz bescheidene Anfrage: Denkst Du wohl mal an den Pagenaufstand gegen Alexander? Du weißt, wie Du mich mit dem Manuskript erfreuen würdest, aber auch, wie es mir leid tut, Dich damit zu belästigen, wenn Du mittlerweile anderer Meinung geworden bist, oder dir das Heraussuchen zuviel Mühe macht.

Ich habe Deinen freundlichen Brief an Kippenberg<sup>54</sup> gelesen und wenn Du meine Meinung über Deine gütigst in Aussicht gestellte Rezension der Homer Übersetzung hören willst, so ist sie diese. Ich würde sie doch an Deiner Stelle nicht allzu lange hinausschieben, denn heute schon kann garnicht genug, speziell von den ersten Köpfen deutschsprechender Länder auf dies literarische Unternehmen hinge-

<sup>52</sup> Brief an Kippenberg vom selben Tage mit dem Vorschlag einer billigen Ausgabe aller Dramen, Gedichte, Vorspiele in einem Band. Siehe dazu BW Insel, Sp. 372–375.

<sup>53</sup> Andrian hatte am 17. Juli an Heymel geschrieben, er habe »keine Vorliebe für das sogenannte »art nouveau«. Später monierte er, daß für den Vorsatz das gleiche Papier wie für den Druck verwendet werden sollte. Über die entstandene Situation hatte Heymel auch ausführlich Kippenberg am 20. Juli geschrieben.

<sup>54</sup> Brief vom 11. Juli (BW Insel, Sp. 370f.). – Zu der von Heymel erwähnten *Rezension der Homer Übersetzung* siehe Hofmannsthals Brief an Kippenberg vom 5. August (BW Insel, Sp. 377). Der dort beigelegene, an Heymel weiterzuleitende Brief Hofmannsthals nicht im Heymelschen Briefnachlaß.

wiesen werden. Außerdem können wir ja immer, wenn Du nichts dagegen hast, die Rezension später, wenn die billige Ausgabe am Erscheinen ist, in den Insel Almanach des betreffenden Jahres tun; doppelt genäht hält besser.

Noch eins, meine Marlowe Übersetzung ist fertig, d. h. die Roharbeit ist fertig, genaueste Korrekturen müssen noch gemacht werden. Ich hoffe sehr, dich im Oktober zu sehen und Dir einzelne Stückchen vorlesen zu dürfen, damit Du nachprüfen kannst, ob Du den Ton getroffen findest, ich denke, daß wir Ende des Jahres mit dem Druck beginnen können. Folgende Fragen hätte ich aber gern von Dir beantwortet. 1. Soll ich oder ein anderer eine kurze Einleitung schreiben? 2. Würdest Du ev. Lust haben, etwas Kurzes über die Tragödie zu sagen, da sie Dir – wie Du schriebst – in jungen Jahren so einen wundervollen Begriff von höchster Literatur gegeben hat? 3. Meinst Du, daß es einen Sinn hätte den Juden von Malta auch zu übersetzen? Ich würde es ev. tun, wenn wirklich ein Bedürfnis dafür vorhanden ist.

Entschuldige, lieber Hugo, die vielen Belästigungen, aber wenn man sich so selten sieht, wie wir zwei, da muß Schreibmaschine und Papier erhalten.

Mit vielen Grüßen von Haus zu Haus Dein

Alfred Heymel

Bremen, den 29. Juli 1910.

Herrn Hugo von Hofmannsthal, Rodaun b. Wien.

Mein guter Hugo!

Heute sollst Du einen rein geschäftlichen Brief haben ohne alle persönlichen Zutaten. Ich habe jetzt mit Kippenberg und Schröder den Plan einer billigen Ausgabe Deiner kleineren Schriften durchgesprochen und beide überzeugt, daß die seit einem Jahre durchdachte, nach allen Seiten hin erwogene Idee eine durchaus gesunde und vernünftige ist. – Ich schlage Dir folgendes vor:

Wir drucken so schnell wie möglich für 2 M gewöhnliche Ausgabe einen Sammelband, der folgendes enthält:



Gestern,  
Tor und Tod,  
Tod des Tizian,  
Bergwerk von Falun, I u. III!  
Kaiser und Hexe,  
Das kleine Welt-Theater,  
Alceſtis,  
Der weiße Fächer,  
Die Vorſpiele,  
*Alle* Gedichte,  
Der Triumph der Zeit,  
Der Schüler,

von Proſa eventuell: (ſehr wünſchenswert)

Die Reiter-Geſchichte,  
Das Abenteuer des Marſchalls,  
Das Märchen der 672. Nacht,  
Lucidor,  
das Venezianische Erlebnis,  
Die griechiſchen Stimmungen.

Von einer Auflage von 10 000 Exemplaren, 20 % des Ladenpreiſes des ungebundenen Exemplars, pränumerando von Auflage zu Auflage an Dich zu entrichten, falls Kippenberg mit dieſem Arrangement einverſtanden iſt. Ich zweifle aber nicht daran.<sup>55</sup>

Ich bin feſtenſt davon überzeugt, daß im Laufe weniger Jahre drei bis fünf 10 000 Exemplar-Auflagen verkauft ſein werden. Denn für 90% aller derjenigen jugendlichen und in beſchränkten Mitteln lebenden Perſonen, die Dich lieben, iſt die Erwerbung Deiner Werke pekuniär unmöglich geworden.

Ich glaube, eine derartige Ausgabe eines lebenden Dichters erſten Ranges würde in der Literaturgeſchichte in allen Ländern einzig daſtehen und unter Umſtänden Schule machen.

Ich möchte garnicht verſuchen, Dir die dringenden und heftigen Gründe auseinanderzuſetzen, die mich veranlaſſen, Deine Zuſtimmung

<sup>55</sup> Siehe dazu Kippenbergs Brief an Hofmannſthal vom ſelben Tage, in dem er »die ſehr wichtige und ſehr ſchwierige Frage einer ganz billigen Ausgabe« von Hofmannſthals Dichtungen erwähnt, ſie aber gern beſprochen ſtatt brieflich erörtert wünſchte (BW Inſel, Sp. 373f.; dort auch im weſentlichen Heymels Brief abgedruckt).

sehnlichst zu erhoffen. Ich *flehe* Dich an, auch wenn Dir der Plan noch nicht einleuchtet, unter keiner Bedingung glatt abzulehnen und die weitere Diskussion abzuschneiden. Ist irgend etwas, was Dir heute noch gegen die Ausführung der Idee zu sprechen scheint, so verschiebe die endgültige Antwort, bis wir uns im Oktober gesprochen haben; dann können wir in aller Ruhe das Für und Wider erwägen und ich zweifle nicht, daß dir nach jeder Seite hin die Sache einleuchten wird, genau so, wie alle Bedenken vorsichtiger Art bei Rudi und Kippenberg vor der Kraft meiner Gründe verschwinden mußten. Laß mich bald wissen, wie Du Dich verhalten willst.

Ich grüße Dich herzlicher denn je.

Stets Dein Dir zugetaner Alfred

Scharzfeld 8.9.10.<sup>56</sup>

Mein guter Hugo, Dir aus allen Manoevern, die ich bis jetzt mitzumachen das Glueck hatte, wenigstens einen Brief zu schreiben, war und ist mir ein besonderes Vergnuegen und wie ein schuldiger Tribut an Deine Freundschaft, die mir vor vielen Jahren einmal aus Galicien so lebendig erzählte. – Seit fuenf Wochen bin ich beim Regimente und bleibe noch drei weitere. Wir ziehen seit dem 22 Aug. durchs Land. Von Oldenburg suedlich ueber Hannover – Hildesheim bis in den Harz. Ich kenne die Gegend hier noch nicht und genieße ihre fruchtbare sanfte Schönheit unbeschreiblich. Die Sonne brennt die Haut braun, leichter Spruehregen kuehlt, die Soldaten singen, die Officiere scherzen – es ist unglaublich wie harmlos wohlthuend kindisch man noch zwischen dreißig und vierzig sein kann. Die Doerfer sind reich, die Felder zur Haelfte abgeerntet, die Quartiere gut. Einmal lagen wir in einer Irrenanstalt. Der Oberarzt hatte einen prachtvollen Weinkeller mit Trinkstube zwischen den alten Flaschen. Magdalener sogar und er kannte unsere Verse.

<sup>56</sup> In diesem handschriftlichen Brief gebraucht Heymel entgegen früherem Usus wieder die alten Schreibungen der Umlaute, also ae für ä usw. (Nachwirkungen der Schreibnotwendigkeiten während des Amerika-Aufenthalts?). Dieser auffallende Wechsel wird hier übernommen. Das gleiche gilt für Heymels kurzen handschriftlichen Brief aus Berlin von Ende Februar/Anfang März 1912 (S. 153).

Dann beim Grafen auf dem Schloß mit Trueffeln und Sekt auf dem Tisch, beim reichen Baron, der auftrug, daß die Tischplatte haette brechen moegen, heute beim armen Dorfschullehrer, dessen Toechter zittern, es koennte nicht gut genug sein und dadurch schon lieb sind, gestern im Harzbad mit Reunion, Maedeln, zur Blechmusik, morgen auf Vorposten im Biwack und soweit. Rebhuehner und Hartwurst in den Satteltaschen und immer Froehlichkeit, alles geht gegen frueher recht kriegsmaeßig zu, man merkt die Nervositaet kommender schwerer Zeiten. Nachts haben wir einmal mit Fackeln und Netzen Forellen gefischt, da dachte ich an Dich und Aussee und den schoenen Picknick-Abend. Wann werden wir uns wieder sehn; aeueßerlich geht bei mir alles drueber und drunter, in der Familie und den Geschaeften, innerlich bin ich wie neu, wie neunzehn, frisch und beinahe gluecklich, so weit so ein Unrast, Ueberall und Unterwegs es sein kann.

Lies doch bitte gleich nach Erscheinen d'Annuncios neuen Roman. Vielleicht, vielleicht auch nicht.<sup>57</sup> Ich stecke mitten drin und haette gern Dein Urteil. Wann ist der Rosencavalier gedruckt, ich freue mich so, so, so auf ihn. Grueße mir die liebe Frau Gerti und Deine Kinder. Gitta ist in Nauheim, das ihr gut thut ich reite durchs Land und denke, und traume und moechte Dich herhaben.

In Treue und Freundschaft

Euer Alfred

Briefe ueber Monatshefte bitte.

<sup>57</sup> Gabriele d'Annunzios von Karl Vollmoeller übersetzter Roman »Vielleicht – vielleicht auch nicht« erschien noch 1910 im Insel-Verlag. Hofmannsthal reagierte auf Heymels Hinweis brieflich ebenso wenig wie auf die Bemerkung von Ottonie Gräfin Degenfeld in ihrem Brief vom 12. März 1911: »Ich las neulich in ›Vielleicht, vielleicht auch nicht‹ einen Passus über die Freundschaft, besonders die Ungleichheit der Freunde, daß meist ein Gebender und ein Nehmender Teil es ist, – ich fand uns gleich auch so klar darin [...]« (BW Degenfeld [1986], S. 117f.)



München, 24. Oktober 1910.  
Gabelsbergerstr. 10 b.

Mein Hugo!

Da Dir seinerzeit die Einsendung von Briefen an andere Freunde Freude gemacht hat, so lege ich heute diesen Zeilen einen Brief an Stedman und einen andern an Rudi bei.<sup>58</sup> Dir möchte ich nur sagen, daß ich immer noch unsagbar glücklich bin, die Luft dieser Erde zu atmen, daß die dummen Auseinandersetzungen, die mich während Deines Hierseins beunruhigten, zur allgemeinen Zufriedenheit beendet wurden und daß ich mich darauf freue, das nächste Mal, wenn wir uns wieder sehen, weniger von meinen persönlichen Angelegenheiten voreingenommen zu sein.

Könntest du mir Korrekturbogen des Rosenkavaliers schicken? Du weißt, wie glücklich Du mich machen würdest. Ich verspreche Dir ehrenwörtlich keinen Mißbrauch damit zu treiben, d. h. sie nur mit Gitta zusammen zu lesen und sie dann zurück zu schicken, oder, wenn Du wünschst, zu vernichten.

Du wirst in dem Brief an Stedman von Festlichkeiten in Stuttgart lesen, das Hübscheste von allen aber, das wir dort mitmachten, war ein großes Feuerwerk auf dem Bodensee, gegenüber dem neuen, sehr eleganten Kurhaus. Etwa dreihundert Meter im See lag ein Feuerschiff, auf dem die ganze glühende und funkelnde Pracht abgebrannt wurde. Der Abend war ein klein wenig neblig, der See war gerade soweit verdunkelt, daß das Feuerschiff den Punkt bezeichnete, über den man nicht hinaus sehen konnte. Als nun all die tausend Leuchtkugeln in Buketts aufstiegen und niederfielen, die Raketenbündel in der Luft zerplatzten, die Räder und Sonnen feurig sprühend liefen, da hättest Du

<sup>58</sup> Brief an Schröder vom selben Tage mit Klagen über »architektonische Scheußlichkeiten« an seinem neuen Haus, Bemerkungen über den Münchner Literaturbetrieb und Glückwünsche zu Schröders innenarchitektonischen Erfolgen auf der Brüsseler Weltausstellung. – Brief an Stedman vom 20. Oktober mit Berichten über das Manöver und den Schulschifftag in Stuttgart und am Bodensee. Die Erwähnung von »Wolken über dem Eehimmel«, die wieder etwas verzogen seien, gegenüber Stedman kann wohl auch auf die hier folgenden *dummen Auseinandersetzungen* bezogen werden. – Dort auch: »[...] Hugo Hofmannsthal war da, wir sind hinaus gefahren nach Dachau, wir haben zusammen gegessen und uns vorgelesen, er hat eine prachtvolle Totenklage auf Kainz geschrieben, diesen genialsten Schauspieler unserer Zeit, dessen Noblesse noch größer war vielleicht, wie seine Kunst. [...]«

Deine helle Freude gehabt an dem sinnlosen, verschwenderischen Spiel der Feuerwerkskörper, mehr aber noch an den geheimnisvollen Wiederbildern und dem Lichtwechsel auf dem Wasser. Ich wüßte kaum etwas im Leben, das mir soviel Freude macht wie ein großes Feuerwerk. Schon als Kind legte ich mein wenig Taschengeld, das ich für überstandene Krankheiten, gute Auf- und Abstriche und richtig gelöste kleine Exempel bekam, für Feuerwerk an, wenn ich es nicht vorher auf der Straße an irgendwelche Bettelkinder verschenkt hatte. Ein klein bißchen ist es so noch heute mit mir geblieben, denn auch jetzt noch freut mich das zwecklos schöne, reine, reizvolle Spiel ohne eigentlichen Sinn als daß es ergötzt, im Innersten mehr als alle Dinge und Absichten, die auf irgend etwas Nützliches oder Praktisches hinaus wollen.

Genug für heute, tu mir die Liebe und schreibe dann und wann an mich! Ich weiß, daß ich da etwas bitte, das viel bedeutet, Du aber weißt auch, wieviel die Erfüllung dieser Bitte mir bedeutet.

Grüß die liebe, süße Frau Gerti, sag ihr: Gitta warte auch noch immer auf das bewußte Abenteuer, wenn Deine Kinder noch irgend etwas von mir wissen, dann grüß auch sie. Wo und wann sehen wir uns wieder? Ich bleibe vorläufig in München.

Freundschaftlichst Dein Alfred

München, 18. Dezember 1910.  
Poschingerstr. 5.

Mein guter Hugo!

Wäre Dein schöner Brief an Rudi nicht in seine Hände gelangt als er gerade bei mir für eine Woche zu Gaste war und mein neues, gelbes Eßzimmer mit Früchten und Weinkränzen lustig bemalte, ich hätte nichts von Dir gehört.<sup>59</sup>

Vergiß mich nicht ganz, denn nach den wirklich beruhigenden und stärkenden Tagen, die ich in München mit Dir zusammen sein durfte, ist

<sup>59</sup> Schröder hatte sich sowohl am Bau wie an der Einrichtung von Heymels Haus am Herzogpark beteiligt.

mein inneres und äußeres Verhältnis zu Dir womöglich noch heftiger geworden, als es schon war.<sup>60</sup>

Ich habe eine recht bewegte Zeit hinter mir, mir ist viel Glück und manches Peinliche und wenig Schöne seitdem widerfahren, doch ist das Widrige von mir abgefallen wie Schuppen, da ich mehr denn je das Gefühl und die Sicherheit habe meine Persönlichkeit gewonnen und wieder gewonnen zu sehen. Ich glaube Anlaß zu haben, gewiß zu wissen, daß die Kurve meines Lebens jetzt wieder aufwärts führt und die letzten drei Jahre der Irrtümer und Irrsale waren wohl durchaus nötig, daß ich mich nicht verlor, vielmehr mich besann und mich zurückfand.

Zu Weihnachten und zur Neujahrswende möchte ich Dir irgend etwas schicken, das Dir Freude macht und Deiner lieben Frau auch nicht mißfällt. So gehen denn gleichzeitig mit diesem Brief zwei Zeichnungen von Constantin Guys an Dich ab, die Dich erinnern mögen an den kaiserlichen Glanz und die mondaine Eleganz der letzten repräsentativen Epoche Frankreichs. Sie mögen Dir irgendwie eine Erinnerung an unser Paris sein, in dem wir uns zum ersten Male näher kennen lernten, an die Zeit, wo ich zum ersten Male zu mir selbst kam, vielleicht zum größten Teil durch Dich, durch den ich lernte wenigstens etwas Ordnung in das von allen Seiten auf mich allzu heftig einstürmende Leben zu bringen, wodurch verhütet wurde, daß ich von den geistigen und leiblichen Ausschweifungen, den übergewaltsamen, heftigen Eindrücken eines ein wenig zügellosen Lebens zermürbt und zerrüttet wurde. Gern hätte ich Dir das dunkle und das helle Blatt silbern, golden, oder mit Mahagoni und schwarzen Ecken einrahmen lassen, wenn ich nur eine Vorstellung Deines Hauses hätte und wüßte, ob Du die Blätter hängen und wohin Du sie hängen wirst. Vielleicht passen sie garnicht zu Deinen übrigen Dingen und Du tust sie in eine Mappe oder einen Schrank, so tue ich denn nichts mit ihnen, sondern entnehme sie nur meiner Sammlung und bitte Dich, sie ebenso herzlich gern anzunehmen, wie sie mit Freuden an Dich gesandt werden.

Du hast mit Deinen guten und teilnehmenden Worten an Rudi, Borchardts Intermezzo betreffend, etwas sehr Schönes getan, wie und warum und in welchem Sinne werde ich Dir zwischen Weihnachten und

<sup>60</sup> An Anton Kippenberg hatte Heymel am 5. Oktober aus München geschrieben: »[...] Hugo Hofmannsthal, mit dem ich unbeschreiblich nachdenkliche und seelisch lebendige gesprächsreiche Stunden hier wieder verleben durfte. [...]«



Neujahr schreiben, wenn Du es wissen willst. Heute möchte ich nichts aus unserm äußeren bewußt gelebten Leben hineinziehen, sondern Dir nur in Glück und Dankbarkeit, Dir befreundet sein zu dürfen, die Hand schütteln.

Grüß die liebe Frau Gerti und die Kinder sehr, sehr herzlich, möge es Euch Allen gut gehen.

Dein Alfred

*Heymel an Gertrud von Hofmannsthal*

München, 22. Dezember 1910.  
Poschingerstr. 5.

Meine liebe Frau Gerti!

Diesmal bekommen auch Sie persönlich einen recht herzlichen Weihnachts- und Neujahrsgruß von mir, der Ihnen sagen soll, daß meine Frau und ich häufig freundschaftlich an Sie denken und von Ihnen sprechen und uns schrecklich freuen würden, wenn wir Sie recht bald irgendwo mit Hugo wieder sehen könnten. Aber bei meiner gewissen Schreibfaulheit und da wir bis jetzt doch noch garnicht in Korrespondenz gestanden haben, werden Sie wohl schon ein wenig stutzig geworden sein und merken, daß ich noch etwas auf dem Herzen habe. Das habe ich in der Tat und zwar eine recht große Bitte und dazu eine von denen, die sich nicht einmal erfüllen läßt, sondern es ist sogar eine Dauerbitte und ich weiß nicht, ob ich bei Ihren vielen Sorgen für Mann und Kinder und sich selbst – wir machen uns ja bekanntlich immer die meisten Sorgen – Ihr Leben noch mit etwas belasten darf und doch wage ich es, denn ich weiß mir keinen andren Ausweg. Kurz heraus gesagt, wollen Sie es übernehmen, mich durch Postkarten wissen zu lassen, wenn in Zeitungen von Hugo irgend etwas erscheint und wollen Sie ev., wenn es sich um österreichische Zeitungen handelt, mir einen Abzug zusenden? Ich höre jetzt, daß Hugo etwas so ungemein Bedeutendes und Schönes über Tolstoi gesagt haben soll.<sup>61</sup>

<sup>61</sup> Der in der Neuen Freien Presse, Wien, am 22. November 1910 erschienene Beitrag zu einer Würdigung Leo Tolstois in Österreich »Tolstoi Künstlerschaft«.

Mir fehlt der Nekrolog auf Kainz, der sicher schon irgendwo im Druck erschienen ist.<sup>62</sup> Sehen Sie, das schmerzt mich und bei meinem vielen Herumreisen ist es mir doch nicht möglich immer Fühlung zu behalten. Wenn Sie mich nun aber, liebe Freundin, aufmerksam machen, so kann ich mir sofort die Nummern nachbestellen und meine Sammlung Hofmannsthal erweitern. Mit der größten Mühe habe ich im letzten Jahre versucht die frühen Sachen von Hugo nachzusammeln. Es ist mir leidlich gelungen, das Wichtige zusammen zu bringen und doch fehlen mir ganze Nummern aus der Zeit und anderen Tageszeitungen, die wohl unerreichbar geworden sind.

Ich hoffe nur, daß Sie gewillt sind, mir diesen Herzenswunsch zu erfüllen und ich recht bald in die Lage kommen möchte mich zu revanchieren und etwas heraus zu finden, womit ich Ihnen eine ebenso große Freude machen kann, wie Sie sie mir mit diesen Orientierungen machen würden. Außerdem verspreche ich mir daraus einen lieben, kleinen Frauenbriefwechsel und eine nicht so immer wieder abgerissene Verbindung mit Ihnen, liebe Frau Gerti, der die liebe, kleine Hand in Verehrung und Zutunlichkeit herzlich küßt

Ihr [Alfred Heymel]

R[odaun,] 23 XII. [1910]

mein lieber Alfred

laß mich Dir aufs herzlichste danken für Deinen so guten Brief und für das schöne Geschenk, durch das Du mir die auserlesenste Freude gemacht hast. Denn ich dachte oft, ich würde sehr gern ein oder ein paar Blätter von Guys besitzen, aber wie sollte ich dazu kommen, dachte ich, da sie nicht leicht im Handel sind und ich nicht die Zeit habe, Auktionen zu verfolgen und Händler abzulaufen. Nun hast Du auf eine liebe errathende Weise diesen unausgesprochenen Wunsch erfüllt.

<sup>62</sup> Die »Verse zum Gedächtnis des Schauspielers Josef Kainz« waren am 22. Oktober 1910 im Morgenblatt des Wiener Journals Die Zeit unter dem Titel »Josef Kainz zum Gedächtnis« erschienen. Am selben Tag wurden die Verse als Prolog zur Kainz-Feier im Deutschen Theater in Berlin gesprochen.

Warum ich nicht schrieb, könnte ich kaum sagen, und schrieb doch so viele, allzuviele Briefe in dieser Zeit. Am allermeisten, weil mir immer vorschwebte daß Du herkommen würdest. Nun fügt es sich anders und so daß wir uns sehen, wie ich hoffe. Wir gehen Ende dieses Monats für eine Woche nach Neubeuern.<sup>63</sup> Ich liebe das große Haus, habe die 3 Frauen gern, die dort sind, vor allem gehe ich diesmal um Eberhard Bodenhausens willen hin, der mir ein überaus treuer guter Freund ist, und den ich seit sehr sehr langer Zeit nicht gesehen, in Essen, wo er nun 6 Jahre lebt, nicht besucht habe. – Von dort will ich nach München, Dich besuchen, Alfred, aber bitte sprich in München nicht viel davon oder besser gar nicht. Von München muß ich dann direct nach Dresden zu den Rosencavaliers-Proben. Es ist Aussicht, daß Rudi mir zuliebe für ganz kurze Zeit auch nach Neubeuern kommt, hoffentlich geht mir dieser Wunsch in Erfüllung, es wäre uns beiden besser, wenn uns das Leben nicht so auseinander hielte, und von einem Zusammensein auf dem ruhigen Schloß wo der Tag wirklich 14 Stunden hat, hoffe ich mir viel und wäre es auch nur für 2 Tage, daß er zukäme, wie er es mich hoffen läßt.

Leb wohl, mein lieber Alfred, und auf bald.

Dein Hugo.

Gitta alles Gute von uns beiden.

München, 26. Dezember 1910.  
Poschingerstr. 5.

Mein lieber Hugo!

Für Deinen lieben, guten Weihnachtsbrief sage ich Dir meinen herzlichsten Dank. Ich brauche ja nicht noch einmal zu sagen, was Briefe von Dir für mich bedeuten, daß es mir aber dieses Jahr, wie es scheint, wirklich geglückt ist einen wirklichen Wunsch von Dir zu erraten, das macht mir das Weihnachtsfest ganz besonders lieb. Ich bin sowieso in recht gehobener Stimmung, denn ich habe eine ganze Reihe

<sup>63</sup> Hofmannsthals waren vom 28. Dezember 1910 bis zum 9. Januar 1911 in Neubeuern.



von Freundes- und Freundinnenbriefen bekommen, die mir das Gefühl geben, daß ich nicht ganz nutzlos bis jetzt gelebt habe.

Daß Du durch München durchkommst und mich besuchen willst, wird dem neuen Jahr gleich zu Anfang besonderen Glanz und besondere Bedeutung geben. Ich sage kein Sterbenswörtchen, daß Du fällig bist, am liebsten würde ich Dich ganz heimlich bei mir einschließen, wie der Herzog den Dr. Luther auf der Wartburg versteckte, und wirklich einmal einen oder zwei ganze Tage bis in die Nacht hinein mit Dir leben und mich aussprechen. Laß mich früh genug wissen, wann Du kommst und wie ich alles arrangieren soll. Kommt Frau Gerti mit, oder bleibt sie bei den Kindern in Wien? Hoffentlich habe ich sie durch meine Bitte nicht zu sehr belastet.

Der Rosenkavalier, das soll uns ein Fest werden! Ich denke ganz bestimmt zur Aufführung zu kommen und bitte Dich, mir einen Platz schon jetzt reservieren zu wollen, oder mich wissen zu lassen, wie ich dieses selber tun kann. Vielleicht kommt auch noch aus Bremen eine hübsche Überraschung, denn schon jetzt denken befreundete Damenköpfchen darüber nach, wie eine Reise nach Dresden zum Rosenkavalier wohl zu ermöglichen sei. Mehr sag ich noch nicht, denn man soll die Dinge nicht bereden.<sup>64</sup>

Beim Einkramen meiner Bibliothek, die jetzt wirklich recht stattlich aussieht, fand ich Photographien nach den Malereien William Blakes, von denen ich mir denken könnte, daß Du sie nicht kennst und daß ihr visionärer Charme einen gewissen Eindruck auf Dich machen könnte. Seltsame Blätter! Die Darstellung der fliegenden Engel und seligen Geister haben eine so wunderbare Wirklichkeit und eine Leichtigkeit, die Glauben erwecken. Ich schicke sie Dir mit der Bitte, sie mir wieder zu bringen, denn ich möchte sie nicht in meiner Sammlung missen, aber auch nicht gern mit Dir das erste Mal zusammen ansehen, sondern ich will, daß Du sie in Ruhe betrachtest, weil mein Urteil dieser Kunst gegenüber noch kein feststehendes und geklärtes ist und ich ein wenig Angst habe, daß mein Interesse dafür ein irrtümliches und ein zweifelhaft literarisches sein könnte.

<sup>64</sup> Zur Uraufführung des »Rosenkavaliers« am 26. Januar 1911 im Königlichen Opernhaus in Dresden siehe auch Heymels Brief an Gertrud von Hofmannsthal vom 19. Januar 1911.

Dein Wunsch, Rudi in Neubeuren zu haben, scheint mir in Erfüllung zu gehen, denn heute hatte ich Briefe von seinen Schwestern, die mir melden, daß er am 29. nach München abreist, auch von ihm ein paar Zeilen, die mir sein Hierherkommen für einen Tag in Aussicht stellen. Das deutet doch alles auf Neubeuren.

Wie gern würde auch ich Bodenhausen einmal wieder sehen, sag ihm das doch, bitte, vielleicht kommt er auch auf der Hin- oder Rückreise durch München durch und dann möchte ich ihn gern ein paar Stunden bei mir haben, sollte die Baronin mitkommen, auch sie, denn ich glaube sie kennt meine Frau noch nicht, denn ich möchte gern, daß die beiden Frauen sich kennen.

Von 1911 verspreche ich mir viel. Mein Geburtsstern, der Mars, ist Jahresregent und auch sonst ist die Konstellation am Firmament ebenso günstig für mich, wie es mir scheint, daß die Konstellation der bewußten Sterne in der eigenen Brust eine weit günstigere zu sein verspricht, als es in all den letzten Jahren der Fall war. Was haben wir noch alles vor uns und wie hoffe ich, daß für uns alle die eigentlichen Mannesjahre zwischen 30 und 50 das zur Reife bringen, was eine nicht ungenützte Jünglingszeit vorbereitete und säte. Bei mir geht die ganze Entwicklung langsamer als bei Euch andern, denn gar zu viel Unkraut ersprießt frech und üppig zwischen meinen Ährenfeldern und Gemüsebeeten und muß ebenso mühsam ausgejätet werden, wie es leichtsinnig zur Blüte gebracht wurde.

Der fertige Vollmöller ist eine rechte Enttäuschung, denn das Stück wurde weder ein Kunstwerk, noch ein Ulk und Kassenstück.<sup>65</sup> Die dichterische Stimme, die Vollmöller einmal eigen war, schweigt nicht ganz, aber sie singt in keinem reinen Ton mehr. Ich bin sehr traurig über das Buch und sehe nichts Gutes für die Zukunft. Ich wollte Du könntest mich eines besseren belehren, doch fürchte ich, auch Du wirst mit Erschrecken und Grauen den Wust weglegen müssen. So lange ich nur Stücke des Stückes kannte, fesselte mich ein gewisser Reichtum der Erfindung, die Bewegtheit der Szenen, aber nun, da ich das Ganze überblicke, fügen sich die Stücke nicht natürlich und notwendig in einander und eine ganze Menükarte von Erinnerungen und Motiven soll abgegessen und verdaut werden und man hat das Gefühl als wenn

<sup>65</sup> »Wieland. Ein Märchen in drei Akten«.

man sich mit zu vielen und nicht zusammengehörigen Speisen den Magen schlecht angefüllt hat. Wenn Vollmüller ein gleichgültiger Mensch wäre, von dem wir nie etwas gehalten hätten, so wäre diese Arbeit, die selbstverständlich ein gewisses Talent zeigt, nicht der ernstesten Betrachtung wert, so aber hat man das Gefühl, daß hier ein Dichter aus irgend welchen Gründen kaputt geht und bereits gegangen ist. Ich bin in einer greulich verzwickten Lage: er bat mich, das Stück zu lesen und ihm etwas darüber zu schreiben. Was soll ich ihm schreiben? Auch kann ich ihm nicht schreiben ohne das Stück zu erwähnen. So schiebe ich von Tag zu Tag den notwendigen Brief an ihn auf und warte hiermit bis ich Dich gesprochen habe.

Die Tage mit Borchardt, der immer noch in München ist, waren diesmal ein reiner, durch nichts getrübtter Genuß. Alles Geschäftliche wurde nicht mehr berührt und Du weißt, daß das rein Geistige bei ihm etwas ganz wundervolles ist. Jeder, der ihn kennen lernt, ist von der Paratheit und Schlagfertigkeit seiner Argumente und Kenntnisse, von der Inbrunst und der Heftigkeit seiner Ansichten und Gefühle erschüttert. Du und Rudi und ich, wir drei haben ihm gegenüber glaube ich, den einzig richtigen Standpunkt eingenommen, warten, fördern und zu retten, was zu retten ist. Auch über ihn und einen großen Skandal bei den Südd. M. der durch sein »Intermezzo« entstand, muß ich Dir vieles sagen.<sup>66</sup>

Bis dahin auf Wiedersehen und Handschlag

Dein Alfred.

<sup>66</sup> Heymel an Richard von Kühlmann am 25. November: »[...] Borchardt war hier, las sein Buch Joram und hielt vorher eine Anrede an das Publikum. Beides machte großen Eindruck, selbst ältere Damen, wie Mama, Tante Marie, Mary Wrede, Frau Bruckmann, Annette Kolb waren ganz von dem inneren Feuer und der Vehemenz der Ansichten des jungen Kritikers gefangen genommen. [...]« – Zu den Auswirkungen der »Intermezzo«-Polemik Borchardts gegen den George-Kreis siehe Borchardt/Heymel/Schröder, S. 164–168.



München, 4. Januar 1911.  
Poschingerstr. 5.

Liebes gutes Gertilein!

Mit Ihrem entzückenden Brief und durch die liebenswürdige Übersendung der schönen Totenklage auf Kainz haben Sie mir heute früh in meinem Bettchen eine Riesenfreude gemacht und so sollen Sie auch gleich wieder einen richtigen Brief von mir haben und wenn Sie weiter so brav und so süß mit mir sind, dann kriegen Sie so viele Briefe, daß es Ihnen schon noch eines Tages mal übergenuß werden wird.

Zu dumm, daß Sie einen Schnupfen haben, jetzt gerade, wo sicher Neubeuern ganz im Schnee liegt, daß man den ganzen Tag herumstapfen möchte. Rudi, die äffische Natur muß das natürlich gleich mitmachen. Der Kerl wird auch nicht mehr gescheit.

Wie freue ich mich, auf Sie und Hugo und morgen auf Bodenhausen.

Kennen Sie Stößl's Buch »Sonjas letzter Name«? Wenn nicht, dann sollen Sie es von mir haben. Ich glaube, Sie werden sich ebenso darüber freuen und halb rippenlahm lachen, wie ich es getan habe.<sup>67</sup>

Sagen Sie, bitte, Hugo, er soll mir Ihre Ankunft in München rechtzeitig schreiben, damit ich Sie mit dem Auto abholen und recht verziehen kann.

Anliegenden Brief bitte ich dem kindisch verschnupften Schröder zu übergeben, er ist natürlich von einer Dame, dieser Don Juan! Ich weiß auch von wem, sag es aber nicht Ihnen!

Hugo wird es interessieren zu hören – um Gottes willen, werden Sie nur nicht wieder eifersüchtig, daß Hugo schon wieder vorkommt – daß Kippenberg etwa um den 12. herum in München bei mir Quartier beziehen wird. Da können wir dann zu dreien alles besprechen, vor allem die wohlfeile Hofmannsthal Ausgabe, von der ich mir fabelhaft viel verspreche.<sup>68</sup>

<sup>67</sup> Die »Schelmengeschichte« des Wiener Schriftstellers Otto Stoessl (1875–1936) war 1908 bei Georg Müller in München erschienen.

<sup>68</sup> Die Ausgabe der »Gedichte und kleinen Dramen« wird zum Hauptgegenstand der bis in den Herbst gewechselten Briefe. Siehe dazu vor allem Anm. 83.

Nun genug, alles andere mündlich!  
Stets Ihr, Ihnen aufrichtig

zugetaner [Alfred Heymel]

*Heymel an Gertrud von Hofmannsthal*

München, 19. Januar 1911.  
Poschingerstr. 5.

Liebste Gerti!

Daß sie noch in Wien sind nehme ich an und schreibe Ihnen daher nach dorthin, und schicke versprochene Photographie Gittas. Hugo hat diese gewählt und sie ist in der Tat die hübscheste, die gerade noch auf Lager ist.

Ich freue mich schrecklich, Sie in Dresden zu sehen. Ich habe die herrlichsten Menschen zusammen gefangen als da sind, ich nenne nur die, von denen ich weiß, daß sie sicher kommen, der mächtige Zwerg und seine Mutter, Klärchen, Magda, Rudi, der Graf Bethusy und der Freiherr von Simolin. Wann werden Sie ankommen und wo werden Sie wohnen? Die meisten von uns nehmen Quartier im Hotel Savoy, nur Magda Pauli wohnt bei Freunden. Wir Männer wollen Euch hübschen und lieben Frauen schrecklich verziehen und vor allem der köstliche Zwerg soll Euch mit Kostbarkeiten überschütten. Ich freue mich ja schon so schrecklich darauf, daß Harry Kessler ihn kennen lernt. Aber Scherz bei Seite, er ist wirklich ein außerordentlich kluger, angenehmer, brauchbarer und netter Mensch, sonst dürften wir ja auch garnicht so viel Witze über ihn machen, die nur insoweit gutartig genannt werden können als wir alle den Kleinen ja sehr gern haben.<sup>69</sup>

Ich war vorgestern draußen in Neubeuern, lernte die Baronin Julie endlich näher kennen, wenn auch die Baronin Mädi mir viel, viel lieber ist. Sie war zu drollig wieder und gescheit und lustig, wir haben nach

<sup>69</sup> Der bremische Maler Leopold Biermann (1875–1922), Sohn eines Fabrikanten, war durch seine kleine Gestalt in seinen Tätigkeitsbereichen eingeschränkt, genoß aber in seiner Vaterstadt hohe Achtung als Kunstförderer und Sammler. Siehe dazu Gustav Paulis Würdigung in seinen »Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten« (S. 226 f.).

Tisch sogar im großen Salon getanzt und wenn ich nicht den Abend zu einem Staatsessen eingeladen gewesen wäre, ich weiß nicht, wann ich aus dem Venusberg wieder zum Vorschein gekommen wäre.

Wir wollen – es ist zu dumm, daß Ihr nicht da seid – ohne Hofmannsthals ein nettes Fest nach der Premiere in München zusammen machen.<sup>70</sup>

Doch genug für heute, ich küsse Ihnen die Händchen und freue mich auf Dresden.

Ihr, Ihnen aufrichtig

zugetaner [Alfred Heymel]

[Hotel Adlon, Berlin W., Februar 1911]<sup>71</sup>

mein lieber Alfred

vielen Dank für Deine vielen guten Depeschen aus München<sup>72</sup> – und das wollte ich Dir noch sagen: daß Du mir in Dresden so besondere Freude gemacht hast, ganz persönlich Du, und daß ich wieder einmal Dein liebes Wesen, Deine eigentliche Natur so unverzerrt und ungestört habe empfinden können, wie schon lange nicht. In Freundschaft Dein

Hugo

<sup>70</sup> Die Münchner Premiere des »Rosenkavaliers« war am 1. Februar, dem Geburtstag Hofmannsthals, unter der Leitung von Felix Mottl am Hoftheater. Siehe dazu Hofmannsthals Brief an den Vater vom 3. Februar (SW XXIII, Operndichtungen I, S. 682).

<sup>71</sup> Briefkopf des Hotels. Die Datierung ergibt sich aus Hofmannsthals Dankeszeilen.

<sup>72</sup> Nicht in der Korrespondenz. Von einem der Telegramme spricht Hofmannsthal in seinem Brief an Ottonie Degenfeld vom 2. Februar eher etwas abfällig, wie er auch die Dresdner Aufführung, im Gegensatz zu der Bemerkung gegenüber dem Vater, höher als die Münchner einschätzt (BW Degenfeld [1986], S. 88f.).



[München,] 16. März 1911.

Du hast sie glaube ich kennen gelernt und kurz gesehen, lieber Freund, sie, die wir vorigen Sonnabend begraben mußten, Mutter Schröder für die Kinder, Großmutter Schröder für die Enkel und Tante Lilli für Neffen und Nichten und alle die, denen sie nahe stand. Auch meine Tante Lilli, die mir die grausigen sieben mal zweiundfünfzig Arbeitswochen in dem Hause meines Vormundes fast jeden Sonntag vergessen ließ.<sup>73</sup>

Sie ist ganz plötzlich gestorben und so traurig gestorben, daß man wieder einmal die oft konstatierte Taktlosigkeit des Schicksals geradezu anstaunen muß. Diese Frau, die ihren ungeheuren Liebesvorrat auf sieben erwachsene Kinder und zwölf Enkel so verteilte, daß auf jeden die ganze Liebe zu kommen schien, d. h., daß jedes Kind und jeder Enkel in ihr seine spezielle Mutter und Großmutter sah. Diese Frau mußte in einem fremden Nerven-Sanatorium, ganz allein mit einer fremden Schwester an schweren Gallen Koliken und entsetzlichen Herzkrämpfen zugrunde gehen, während ein Teil ihrer Kinder in Bremen auf einer Gesellschaft tanzt und sich unterhält, zwei Töchter aber durch Nachrichten beunruhigt, sich auf den Weg machen sie aufzusuchen, in Cöln aber den Anschluß verpassen und zu spät kommen. Die Torheit der Bremer Ärzte ist wieder einmal himmelschreiend, alles wurde auf Nerven geschoben, was innere Erkrankung war. Schließlich sind dann von Nassau, in einem Salonwagen, Vater Schröder und die sieben Kinder mit der Leiche der Mutter, zu der sie alle geeilt waren, nach Bremen gefahren, um am Freitag ein intimes Totenfest zu feiern und am Sonnabend die Leiche einzuäschern. Rudi las die Lieblingskapitel der Verstorbenen aus dem Evangelium Johannis, wenn Maria Magdalena zum Grabe des Herrn kommt und es leer findet und sie nicht weiß, wohin sie ihn gelegt haben und die schöne Legende als Christus zum dritten Male den Jüngern an dem Meer von Tiberias erscheint und Petrus und Johannes Auftrag erteilt und ihren Tod vorhersagt. Dann

<sup>73</sup> Heymels siebzehnjährige Kindheit und Jugendzeit bei den kinderlos gebliebenen Adoptiveltern Heymel in Dresden und bei dem Juristen Dr. Gustav Nagel in Bremen blieb ein Trauma. »Der neue Vater erprobte an dem Jungen ein Jahrzehnt lang etwas wunderliche Erziehungsmaximen, die nach Heymels eigenem Bericht auf einen Übermenschen abgezielt zu haben scheinen.« (Gustav Pauli, a. a. O., S. 216; dort auch auf den folgenden Seiten weitere Hinweise zu Heymels Biographie und Wesensart).

sprach ein Bruder der Heimgegangenen, ein Pastor aus Antwerpen, nun ja, wie Pastoren sprechen, handwerksmäßig, überflüssig und störend, da es ja aber der Bruder war, erzählte er wenigstens viel Einzelzüge aus dem Leben der Mutter und Schwester, wie sie als Kind ihre Puppen schon so lieb gehabt hat und dann die kleinen Küken und Enten auf dem Gut, dann ihren Gott und ihren persönlichen Heiland und schließlich den Mann und die Kinder und die Kindeskinde und alles Lebendige, das schutz- und hilfsbedürftig war und alles große und schöne, das Menschen und Künstler gemacht und getan haben.

Ihr Tagebuch, in das ich einige Blicke werfen konnte, ist das rührendste, geduldigste, zuversichtlichste und liebevollste kleine Hausbuch, das man sich denken kann. Viel Sorgen um jeden, der ihr nahe stand, viel Selbstprüfung, ob sie auch wohl alles richtig gemacht und eine Zuversicht und ein Glaube wie er kindlicher und reiner nicht gedacht werden kann.

Dann spielte Rudi Klavier und mit Lina als Vorsingerin wurden die kleinen Choräle aus der Reformationszeit gesungen, die wir von Kindheit an immer im Stadthaus und in Lesum draußen singen mußten.

Der rückhaltlose, aufgelöste Schmerz der Enkel hatte etwas erschütterndes; Marie Louise, die älteste Tochter Linas, die sowohl ihr wie der Großmutter am ähnlichsten wird, konnte sich gar nicht fassen und Peter schluchzte am Arm seines Vaters, während der Sohn Else's was eigentlich am traurigsten zu sehen war, es auch bei dieser Gelegenheit zu keinem Gefühl bringen konnte, wie er sich denn auch noch nie über irgend etwas gefreut hat. Am meisten von allen verliert vielleicht Else, die der haltbedürftigste Efeu war, der sich um den Mutterstamm rankte. Aber auch Lina und Klärchen und Rudi und die beiden unverheirateten Töchter sind wie der eigentlichen Heimat beraubt, denn Mutter Lilli war so recht das Centrum der ganzen Familie, schon dadurch, daß sie durch ihr Körpergewicht seit vielen Jahren an das Haus gefesselt war und eigentlich alle Lebensfäden der Kinder und Kindeskinde durch ihre Hände liefen; versuchte sie doch ein jedes Kind in seiner Individualität zu verstehen und nach ihr zu behandeln.

Eigentlich hat die Frau ein unsagbar glückliches Leben gehabt, denn bei allen Stürmen, die über jeden einzelnen ihrer Abkömmlinge tobten, ist nie etwas wirklich schlimmes passiert und der eigentliche Leidenskelch immer an ihr vorüber gegangen. An was für Abgründen sie vorbei

gewandelt ist, welche Schwerter über ihr gehangen haben, davon hat sie keine Ahnung gehabt. Sorge haben ihr alle gemacht, aber keines wirklichen Kummer und dann denke Dir, wie vielen Menschen hat sie helfen, wie viele hat sie stützen und glücklich machen können. Mit ihrem Mann gab es natürlich Kämpfe und Streit zuweilen, wie in jeder guten Ehe, ohne das scheint es nicht abzugehen, aber schließlich vereinigte die beiden doch immer wieder das unzerreißbare Band des gemeinsamen Glaubens, zu dem der älteste Sohn nun wie es scheint, auch zurückgekehrt ist, denn er legte so etwas wie ein Bekenntnis auf die vier Evangelien ab. Das klingt nicht sehr geschmackvoll und ist in diesem Zusammenhang doch natürlich; das Milieu und die Vererbung ist überstark und der Trost, den er als einen Balsam in die Wunden des Vaters goß ist ein so schöner, daß man auch dies verstehen kann. Man sollte aber eigentlich nicht davon sprechen, denn es hat doch für unser einen einen seltsamen Beigeschmack. Du darfst auch nie mit Rudi darüber reden.<sup>74</sup>

Rudi, der sich sehr zusammen nahm, ist außer sich, gerade ihn hat seine Mutter nicht einmal, sondern ich weiß nicht wie oft mit Schmerzen zur Welt gebracht, denn wie diese kluge und starke Frau das schwächliche und wunderliche Kind vor dem Vater geschützt, vor der Unbill der Schule verteidigt, in seinen Nervenzuständen aufrecht gehalten hat, das verdient allein das ewige Leben, wenn es etwas derartiges gäbe.

Rudis Hauptaufgabe wird es jetzt wohl sein dafür zu sorgen, daß die ganze Familie nicht auseinander fällt, denn der Vater ist zu alt und auch wohl ein wenig zu verschroben, um einen Mittelpunkt zu bilden.

Darf ich noch sagen, was du ja längst weißt, wie sehr ich mit der Familie verwachsen bin und wie vielleicht sie allein es ist, daß Bremen mir eine Heimat wurde; das habe ich nie so stark gefühlt und gewußt wie neulich und nie werde ich vergessen können, was an Liebe und wirklich innerer Verwandtschaft mir diese Tage hindurch bewiesen wurde.

Die Ceremonie der Einäscherung war sehr schön und feierlich. Der Moment, wenn das Gestell mit dem Sarg ganz langsam in die Erde hinein versenkt, während man weiß, daß nun unter Absingen der

<sup>74</sup> Zu Heymels engen familiären Verbindungen mit Elisabeth und Johannes Schröder und deren Kindern Hans, Elsa, Lina, Clara und Dora siehe Borchardt/Heymel/Schröder, S. 52–75. Inhalts- und aufschlußreich dazu ist vor allem auch die Korrespondenz mit Clara (Heye) im Heymelschen Briefnachlaß.



feierlichen Choräle unten die sterbliche Hülle zu Flammen und Asche wird, das ist als Gebärde ungeheuer und viel ausdrucksvoller als das Versenken des Sarges in die Erde. Ein wenig viel für das Gefühl erscheint mir dann allerdings das Wiederheraufkommen des Gestells, auf dem oben die Blumen noch liegen, das nun ganz leer ist. Aber auch das ist vielleicht als eine in das Leben zurückrufende Geste gut so.

Unwiederbringlich ist alles Vergangene, unwiderruflich jede Tat, unweigerlich müssen wir alle vorwärts. Den stärksten Ausdruck für das unaufhaltsame Vorwärtsmüssen und Nicht-zurückschauen-dürfen hat für mich das militärische Begräbnis. Ich weiß nicht, ob es in Österreich bei Euch auch so ist; militärisches Geleit zu Pferd und zu Fuß, das Leibroß hinter dem Sarg, Rede, Musik, Salut, Versenkung des Sarges und dann sofort im Tritt mit klingendem Spiel und weltlichen Liedern zurück. In einzelnen Gauen Deutschlands geht man so weit das alte durch Jahrhunderte überkommene Soldatenlied zu spielen: Laß ihn liegen, laß ihn liegen, wollen schon nen andern kriegen. Das klingt wie eine ungeheure Rohheit, ist aber aus dem soldatischen und kriegerischen Empfinden heraus ganz folgerichtig.

Denk mal, ist das nicht seltsam, Mutter Lilli hat im vergangenen Jahre zweimal das vollkommene Gesicht ihres Todes gehabt und es ihren beiden Kindern Else und Hans erzählt. Sie wußte, daß sie allein in einer fremden Stube mit einer fremden Schwester unter fürchterlichen Herzkämpfen sterben werde und keines ihrer Kinder würde Zeit für sie haben. Sie hat noch hinzugefügt, das Gesicht wäre ganz entsetzlich gewesen, aber die Wirklichkeit würde noch viel schrecklicher sein. Nun machen sich natürlich alle Hinterbliebenen die größten Vorwürfe und doch hat niemand Schuld gehabt.

Mutter Lilli war naiv und klug in einem, sie versuchte jeden zu verstehen, auf jeden einzugehen, ließ sich aber von keinem ein X für ein U vormachen und wenn wir jüngeren oder älteren Kinder ihr etwas vorflunkern wollten, dann sah sie uns aus ihren ungeheuren, großen violetten Augen so seltsam vorwurfsvoll an, daß wir uns schrecklich schämen mußten. Ja, ich glaube, ich habe mich sogar ganz weit weg von ihr, manchmal mancher Handlungen, die ich begangen oder unterlassen hatte, geschämt, wenn ich an sie dachte.

Ich weiß nicht, wem Du geschrieben hast, wenn Du aber mal Zeit hast, schreibe vor allem Else, bei ihr ist es am notwendigsten, daß das

Leben ihr zeigt, daß auch für sie Zusammenhänge mit der Welt noch bestehen.

Der letzte Absatz in dem Tagebuch, das ich oben erwähnte, handelt von Rudi. Die Schrift ist noch ganz frisch, daß man sich ordentlich fürchtet das Blatt umzuwenden, weil man glaubt, die Tinte sei noch naß. Ich wollte den Absatz erst abschreiben um ihn uns zu erhalten, vergaß es aber und werde es ein andermal nachholen. Der Inhalt ist etwa, frei aus dem Gedächtnis rekonstruiert, so:

Nun ist mein Rudi doch ein berühmter Mann geworden, ein gesuchter Innen- und Außenarchitekt, er dichtet Eignes und übersetzt den Homer sehr schön ins Deutsche, wenn er Klavier spielt, so gehen seine Melodien immer mehr zu Herz und Gemüt. Trotz großer Anerkennung, ja Schmeichelei von allen Seiten, ist er für mich immer derselbe geblieben und ich bedaure nur manchmal, daß seine vielseitige Beschäftigung ihm so wenig Zeit für mich übrig läßt. Ich genieße jede Stunde, die er mir schenkt und in der ich gesundheitlich frisch bin, unsagbar, wenn er mir Eigenes mitteilt.

Da bricht das Tagebuch ab, ich glaube es steht nicht einmal ein Punkt da, eine Art Gedankenstrich, als wenn die Betrachtungen hätten weiter fortgesetzt werden sollen.

Du kannst Dir denken, wie stark mich die Trauerversammlung um den wunderschön aufgebahrten und geschmückten Sarg berührte. Diese große Familie, Vater, Kinder und Kindeskinde, alle vom gleichen Schmerz bewegt, in diesem Augenblick ganz zusammen gehörig, ganz eins mit sich und mit der Toten und mich dazwischen, so wie ganz dazu gehörig und doch wie abgetrennt. Dies Gefühl, hierher gehöre ich und dann wieder, ja, so wie hinein geschneit und dann wieder die Frage: wohin gehörs du überhaupt? dies ewige im Kreis-herum-gejagt-werden von Kummer und Teilnahme und Nachdenken und nicht fertig werden können mit alldem, ließ mich schließlich Freitag Abend früher fortgehen als unbedingt notwendig gewesen wäre und so soll ich das schönste Spiel von Rudi versäumt haben, das seine Geschwister je von ihm gehört haben wollen.

Von mir möchte ich heute nicht viel schreiben, nur kurz berichten, wie es mir in letzter Zeit ergangen ist.

Ein reichlich wilder Faschingsschluß – viele, meistens langweilige gesellschaftliche Unterhaltungen – viele Menschen im Haus, darunter

mehr Larven, Masken, Laterna-magicabilder als Persönlichkeiten – viele schöne neue Inselpläne, – zwei kleine Gedichte, – ein neuer Freund, der Bildhauer Fritz Behn, der ein talentvoller, vielversprechender Künstler, ein Prachtkerl, ein Mann ist, 32 Jahre, Afrikajäger, kurzum eine Bereicherung meiner menschlichen freundschaftlichen Einsamkeit hier – nähere Bekanntschaft mit dem Komponisten Otto Vrieslander,<sup>75</sup> von dem ich vor allem theoretisch, aber auch praktisch viel halte – dann und wann Zusammenkünfte mit dem guten, aber doch nur halb ernsthaften Blei – und seltsamer Weise wieder eine zunehmende Wirkung auf das weibliche Geschlecht und gewisse seelische Sympathiebezeugungen von der anderen Seite, eigentlich ohne jedes Zutun meinerseits.

Rudis Elegie »Tivoli« erscheint im nächsten Heft der Süddeutschen Monatshefte. Ich mache einen Sonderdruck für fünfzig Freunde.<sup>76</sup> Auch mir schrieb der Reichskanzler<sup>77</sup> über die deutschen Oden, von denen ich ihm einen Sonderdruck durch Kessler geben ließ, das Interesse scheint wirklich sehr tiefgehend zu sein. Dann wird gegen Pfingsten ein Hundertdruck erscheinen, alle Gedichte Rudis aus der Insel und wenn das Schicksal will, hoffentlich im nächsten Jahr der billige Sammelband.<sup>78</sup> Wenn nur der Deine erst heraus wäre! Ich rege mich innerlich so schrecklich darüber auf, daß er recht schön und reichhaltig wird und für uns alle den Erfolg hat, den ich mir verspreche.

Einleben kann ich mich vor der Hand in München noch durchaus nicht. Ich fühle mich eigentlich nur wohl, wenn ich auf meiner Schim-

<sup>75</sup> Mit dem damals in München lebenden Bildhauer Fritz Behn (1878–1960), der Heymel und Hofmannsthal modellierte und in jenem die Afrika-Pläne weckte, blieb Heymel bis zu seinem Tode seelenverwandtschaftlich verbunden. – Der seit 1904 in München tätige Komponist und Musikschriftsteller Otto Vrieslander (1880–1950) hatte Gedichte Goethes und aus »Des Knaben Wunderhorn« vertont. Von ihm erhielt Heymel »Lieder und Gesänge« aus dem »Wunderhorn« zum Geschenk.

<sup>76</sup> »Tivoli. Elegie als Epistel an meine Schwester Clara« stand im April-Heft (Jg. 8, 1911, Heft 4, S. 429–439). Davon wurde der Sonderdruck hergestellt, der nicht in den Handel kam.

<sup>77</sup> Theobald von Bethmann-Hollweg hatte am 13. März mit einem offiziellen Schreiben für den ihm zugekommenen Sonderdruck der »Deutschen Oden« gedankt und am 14. April für den der Elegie »Tivoli«, die »voll feiner Empfindung« sei und »die Verse von einer Schmiegsamkeit und Fülle, wie sie nach Hölderlin der deutsche Hexameter wohl selten erreicht« habe.

<sup>78</sup> »Lieder und Elegien«, die Gedichte aus der »Insel«, erschienen 1911 als Hundertdruck; »Elysium. Gesammelte Gedichte« kam 1912 heraus.



melponystute nicht im Park und durch die Straßen reite, sondern mich wie in Bremen mit ihr auf den Feldern herumtreibe.

Es ist nicht unmöglich, daß ich doch in den nächsten vierzehn Tagen nach Amerika fahre, nur muß ich bis dahin etwas mehr Glück haben wie in der letzten Zeit. Jedenfalls werde ich im Herbst üben und das Kaisermanöver mitmachen.

Sonst habe ich gar keine Pläne. Lebe so von Tag zu Tag, versuche innerlich mich zu klären, zu vertiefen und zu verbreitern und warte äußerlich ein wenig wie ein kleines Mädchen auf das Wunderbare. Die letzten sieben Jahre haben wirklich ein bißchen zu viel Wechsel, Aufregung und Erschütterung gebracht, davon muß ich mich erholen und das Ganze verarbeiten und ordnen. Das kann ich aber nur, wenn ich relativ still sitze und nur von Tag zu Tag tue, was der Tag von mir fordert. Daß ich das dies Jahr kann, ist schon ein großer Gewinn.

Leb wohl, mein Hugo, schreib mir bald einmal, wie es Dir geht und was Du arbeitest. Küß der lieben, guten Gerti beide Hände und erinnere die Kinder an den seltsamen schwarzen Gast in Aussee.

Bei der plötzlichen traurigen Reise nach Bremen hat mich vorübergehend eigentlich nur so recht von Herzen ein kleines Buch getröstet, das mir zufällig beim Abfahren aus der Bücherreihe in die Hände kam, es war Theophil Morren's »Gestern«. Wie schön, daß es so etwas gibt!

Ganz Dein [Alfred]

München Herzog-Park  
Poschingerstr. 5, Telef. 40 149  
23. März 1911.

Mein lieber Hugo!

Dein guter Brief kam heute an einem wirklich außergewöhnlich guten vormittag in meine Hände.<sup>79</sup> Ich war früher als gewöhnlich aufgestanden, um eine ganze Reihe von angenehmen Briefen zu erledigen. Ein langes Schreiben an Max Bethusy, das Dich auch interessieren könnte,

<sup>79</sup> Nicht in der Korrespondenz, wie fast alle die geplante Ausgabe betreffenden Briefe.

lege ich Dir in der Kopie bei.<sup>80</sup> Dann waren die ersten Druckproben von Rudis Gedichten aus der Insel eingetroffen, was Anlaß zu schreiben an den Verlag und an den Dichter gab. Das Zusammenstellen der Schröderschen Gedichte aber aus der Insel brachte eine neue Anregung sich mit der Borchardt'schen Produktion einmal wieder auseinander zu setzen, denn der größte und schönste Teil von dem wenigen, was von Borchardt's Versen veröffentlicht wurde, steht ja in der Insel. So schrieb ich auch ihm und schlug ihm vor, wenigstens mal einen Hundertdruck von schon veröffentlichten Gedichten zu machen, damit unsereins wenigstens alles bequem beisammen hat.<sup>81</sup>

Dann kam um 11 Uhr Otto Vrieslander, der Komponist zu mir, mit dem ich mich sehr angefreundet habe. Er brachte mir Lieder nach Gedichten von Goethe mit und spielte sie mir vor. Wohl am tiefsten ergriff mich die Komposition nach dem unheimlichsten aller Klagesänge, dem Irischen, den Goethe übertrug.<sup>82</sup> Dieser Pillalu wirkt mit dem vertonten, stark rhythmisierten, dumpfen und monotonen Klagegeheul Och orro orro olalu, einfach erschütternd. Wie wir so beide im Musizieren waren, da kam Dein Brief und ich war wieder ganz heiter, daß Du an mich gedacht hattest und daß ich Dir, wie es scheint, im richtigen Augenblick geschrieben habe.

Ich verstehe Deinen Standpunkt, Deinen Gedichten gegenüber, vollkommen und werde ihn auch in meinen Vorschlägen zu respektieren versuchen. Ich denke bis morgen dazu zu kommen, Dir die Liste derjenigen Gedichte einzusenden, die ich in der Insel Ausgabe vermisste.<sup>83</sup>

Wie ich mich auf den Sammelband freue, das muß ich Dir noch einmal wieder sagen, denn ich kann es Dir garnicht genug sagen. Steht

<sup>80</sup> Das *lange Schreiben*: Brief an Bethusy vom 22. März mit Nachrichten über seinen »Freund« Ludwig Klages, über Behn und Vrieslander, der »theoretisch weit dem Durchschnitt der zeitgenössischen Musiker voraus und ein enorm ernster Mensch« sei.

<sup>81</sup> Von Borchardt brachte Heymel 1913 zum 35. Geburtstag Schröders einen zweiten Hundertdruck: »Jugendgedichte. Geschrieben 1900–1906«. Auch diesen Band sandte Heymel an Bethmann-Hollweg, der sich am 14. März 1913 für die »außergewöhnlich guten« Gedichte bedankte. Siehe dazu Borchardt/Heymel/Schröder, S. 213–218.

<sup>82</sup> Goethes »Klagesang. Irisch« (»Aus fremden Sprachen«): »So singet laut den Pillalu / Zu mancher Träne Sorg und Not: / Och orro orro ollalu / O weh, des Herren Kind ist tot. [...]«

<sup>83</sup> Siehe den folgenden Brief Heymels. Zur Entstehungsgeschichte dieser Ausgabe gehört Hofmannsthal's Briefwechsel mit Kippenberg (BW Insel, besonders Sp. 388–425); dort auch Auszüge der wesentlichen Partien aus Heymels Briefen an Hofmannsthal.

der Titel eigentlich schon fest? Kippenberg schrieb mir etwas von »frühen Schriften«. Ich weiß nicht, ob ich diese Bezeichnung glücklich nennen soll, es schränkt so stark ein. »Kleine Schriften« vielleicht, aber auch das finde ich nicht gut. Laß mich mal einen Augenblick nachdenken, vielleicht fällt mir etwas ein. Was meinst Du zu »Gedichte, Vorspiele und kleine Dramen«? Das gibt eine gewisse Fülle an und unterstreicht das wohlfeile und preiswerte der Ausgabe. Oder »Hugo von Hofmannsthal, sämtliche Schriften aus dem Inselverlag« aber das schränkt auch schon wieder ein. Es ist wirklich nicht leicht, etwas markantes zu finden. »Frühe Schriften« paßt deswegen nicht, weil wir doch auch spätere Gedichte hinein nehmen möchten. »Kleine Dramen« ist nicht ganz korrekt, weil die Frau im Fenster und Abenteurer und Sängerin fehlen. Vielleicht könnte man auch die Hochzeit der Sobeide dazu rechnen. Am besten scheint mir in diesem Augenblick doch der Titel »Hugo von Hofmannsthal Dramen, Vorspiele und Gedichte, oder Gedichte, Dramen und Vorspiele aus dem Insel Verlag. Gesamtausgabe«. Ich glaube wir sollten auf etwas derartiges abkommen. Laß mich einmal kurz wissen, was Du meinst.<sup>84</sup>

Sternheim ist menschlich übrigens doch ein ziemlich unerträglicher Geselle, taktlos, so taktlos, daß es beinahe schon wieder nicht ernst zu nehmen ist.

Denke Dir, zufällig fand ich bei Blei einige Gedichte von ihm selber, die mir recht gut gefielen. Es sind nur wenige, aber einige davon wirklich schön, besonders das Gedicht, das »Die Stimmen der stillen Nacht« heißt, auch das an die Jungfrau Maria. Ich lege die Verse auch diesem Briefe an, wenn Du magst, magst Du hinein schauen, wenn nicht, dann laß sie liegen.<sup>85</sup>

Ich war recht erkältet, jetzt ist es meine Frau. Wir beide grüßen Dich und die liebe Gerti sehr freundschaftlich und hoffen Euch dadurch nicht anzustecken.

In alter Treue und größter Freundschaft

stets Dein Alfred

<sup>84</sup> Hofmannsthal fand gewisse Heymel-Blei'sche Titelvorschläge (siehe auch Heymels folgenden Brief) »absurd«, war aber dankbar für Heymels Bemühungen, die »Abteilung der Gedichte zu erweitern, indem er mich an Vergessenes erinnert« (BW Insel, Sp. 393f.).

<sup>85</sup> Nicht bei der Korrespondenz.



[München,] 24. März 1911.

Mein guter Hugo!

Du wirst mich jetzt so leicht nicht wieder los und ich Dich nicht, denn da ich von Dir den Auftrag bekommen habe, Dir Vorschläge zu machen, welche Gedichte, die nicht im alten Inselband stehen, in den neuen sollen, so wühle ich mich wie ein Hamster in die aufgespeicherten Hofmannsthal-Schätze. Dazu kommt noch die Sorge um den Titel, denn es ist mir immer deutlicher klar geworden, daß wir durchaus einen schlagenden Obertitel finden müssen und der von mir vorgeschlagene »Kleine Dramen, Vorspiele und Gedichte« nur als Untertitel benutzt werden darf.

Gestern war ich beim guten Pater-Pierrot-Blei, er war ganz derselben Meinung und schlug etwas vor, was mich erst ein wenig erschreckte, heute Nacht aber und heute früh mir immer mehr einleuchtet. Er meint Du solltest das Buch nennen: »Gradus ad Parnassum«, das klingt ein wenig nach »Das Maul voll nehmen« und doch liegt in dem Gradus, in diesem auf-dem-Wege-nach etwas gemäßigtes. Ich glaube, daß Du Dir einen solchen Titel wohl leisten kannst, auch finde ich ihn sehr schön und klangvoll und er prägt sich jedem ein, der ihn hört und er könnte zum Schlagwort werden.

Ein anderer Vorschlag lautete: »Pandemonium« der gefällt mir aber nicht so gut.

Weißt Du, es ist schon jammerschade, daß »Abenteurer«, »Sobeide, Dianora« nicht mit in den Band kommen. Die gehören so ganz dazu. Hälst Du es für ausgeschlossen, daß Fischer mit sich reden läßt? Ich habe immer so das Gefühl, als wenn ihm an den prosaischen Schriften nicht so sehr viel läge. Blei meinte das auch. Wenn man ihm nun die prosaischen Schriften abkaufte, ob man dann das Theater in Versen nicht auch haben könnte? Aber viel wichtiger ist es zu wissen, ob Du Deine Bücher nicht viel lieber bei Fischer läßt und ob der Einzelverkauf der drei Theaterstücke in Versen nicht ein viel einträglicherer ist, als wenn man sie auch noch in den Sammelband tut.<sup>86</sup>

<sup>86</sup> Zu der Frage der Aufnahme der »Frau im Fenster« und damit verbunden von »Gestern« und den anschließenden Auseinandersetzungen siehe BW Insel, Sp. 414–421 und Samuel Fischer, Hedwig Fischer. Briefwechsel mit Autoren. Hrsg. von Dierk Rodewald und Corinna Fiedler. Frankfurt a.M. 1989, S. 548f. und 1017f.

Du kannst mir es nicht verübeln, daß ich Dich ein wenig agassiere, es geschieht ja nur aus Liebe und Interesse für Dich und für den Verlag.

Wann kommen übrigens die beiden, schon längst angekündigten Bände der prosaischen Schriften?<sup>87</sup> Ich hätte sie zu gern in der Bücherei, weil so vieles drin stehen soll, das jetzt noch so verzettelt ist. Laß mich wissen wie Du darüber denkst.

Aus der Aufstellung der Gedichte, die nicht in meinem Besitz sind und die mir – und ich halte mich doch für einen leidlichen Hofmannsthal-Kenner – nicht bekannt sind, kannst Du annehmen, wie schwer zugänglich bis jetzt eine Orientierung über alles, was Du hast drucken lassen, auch für den Beflissenen war. Gerade unter den kleinen, scheinbar unbedeutenden Liedern, Einfällen und Sprüchen sind so prachtvolle Sachen, daß man jedesmal, wenn man wieder auf etwas neues und nicht gekanntes stößt, von frischem gepackt ist von der Sicherheit und Grazie mit der Du für jede Empfindung und jede Vorstellung den Ausdruck findest.

Sehr sehr herzlich Dein [Alfred]

24. März 1911.

Es ist beinahe Abend geworden, lieber Freund, noch liegt mein Brief vom Morgen unabgesandt da und mittlerweile wurden alle Gedichte, die ich von Dir besitze abgeschrieben bis auf den langen Prolog zur Frau im Fenster. Willst Du ihn hinein haben, dann brauchst du es mich nur wissen zu lassen, dann schicke ich das Heft nach Leipzig.

Ich weiß von einer ganzen Reihe Gedichte, die ich nicht in meiner Hofmannsthal Bibliothek habe. Ich fahnde schon lange nach einer vollständigen Ausgabe der Blätter für die Kunst. Ich bin überzeugt, daß sich unter den von mir nicht abgeschriebenen Gedichten noch eine ganze Reihe finden, die ein Verehrer nicht gern in der großen Ausgabe missen möchte. Wenn es nach mir ginge, würde ich überhaupt jeden Vers drucken, der von Dir zu bekommen ist.

<sup>87</sup> Von der auf vier Bände geplant gewesenen Ausgabe der »Prosaischen Schriften gesammelt« waren bisher nur der erste und zweite Band erschienen (1907). Der letzte der auf drei Bände reduzierten Sammlung kam 1917 dazu.

Ich stimme nicht ganz mit Dir überein, wenn Du glaubst, der Eindruck könnte durch ein Zuviel abgeschwächt werden. Es gehört halt alles, was Du geschrieben hast dokumentarisch zu der Totalität Deines Wesens, aber nimm es nicht als Aufdringlichkeit, daß ich dies sage, sondern ich möchte Dir nur, indem ich möglichst alles Material herbeischaffe, die Auswahl erleichtern.

Ordnen würde ich vielleicht die Gedichte, wobei ich natürlich die, die ich nicht kenne, weg lasse, so:

Sinnspruch  
Vom Schiff aus  
Dein Antlitz  
Gute Stunde  
Vorfrühling  
Erlebnis  
Reiselied  
Die beiden  
Lebenslied (Den Erben)  
Wir gingen einen Weg mit vielen Brücken<sup>88</sup>  
Weltgeheimnis  
Ballade des äußeren Lebens  
Terzinen  
Manche freilich  
Ein Traum von großer Magie  
Verwandlung  
Die Drei kleinen Lieder, ev. mit dem  
»Ich weiß ein Wort«, als viertes würde ich wieder  
»Im Grünen zu singen« nehmen.

Dann kommen die Gestalten wie in der Insel Ausgabe, nur mit dem »Jüngling und die Spinne« hinter »der Jüngling in der Landschaft«.

Dem würde ich die »Idylle« folgen lassen. Darauf die Prologe und Trauerreden und zwar so, daß ich die Trauerreden zuerst nehmen würde, in der Reihenfolge: Mitterwurzer, Müller, Kainz. Dann Prolog zu Anatol; zu einem Buch ähnlicher Art ev. den Prolog zur Frau im Fenster.

<sup>88</sup> Nachgetragen; aber an anderer Stelle als am Schluß des Briefes angegeben.



Nun die Vorspiele, genau in der Reihenfolge der Insel Ausgabe und jetzt als Überleitung würde ich den Tod des Tizian mit dem Nekrolog auf Arnold Böcklin folgen lassen und dann die kleinen Dramen zum Schluß setzen.

Wenn »der Tod des Tizian« auch zeitlich nicht vor »Gestern« und »der Tor und der Tod« fällt, so bildet er doch mit der Anrede an Böcklin einen gewissen Übergang von den Trauerreden und Prologen zu den kleinen Dramen.

Das neue Gedicht »vor Tag«, auf das ich mich ganz unbeschreiblich freue, konnte ich nicht einstellen, da ich nicht weiß wo es hin gehört.<sup>89</sup>

Da fällt mir noch ein, daß ich irgendwo einmal ein ganz frühes Gedicht von Dir gelesen habe, das mir einen gewissen Eindruck gemacht hat. Soweit ich mich erinnern kann, hat es etwas, wie soll ich sagen, vielleicht trunkenes, sehr, sehr jugendliches. Ich glaube, daß ich mit Borchardt seinerzeit darüber sprach, seitdem ist es verschwunden. Es wechselte im Rhythmus und stand in einer ganz verschollenen Zeitschrift.

So, hier hast Du alle die Gedichte und meine unbescheidenen Wünsche. Mach damit, was Du willst und sieh mich gnädig an, ich hab es gut gemeint.

Soeben finde ich das prachtvolle »Wir gingen einen Weg mit vielen Brücken«. Ich würde es unbedingt in die erste Abteilung, etwa hinter »Dein Antlitz«, stellen. Ich füge es dort noch ein.

Noch einmal wieder

herzlichst Dein [Alfred]

Am 5. April 1911.

Mein lieber Hugo!

Eine ganze Reihe schöner Gedichte von Dir, die nicht in der Ausgabe der »Blätter für die Kunst« und auch nicht in der »Insel« Ausgabe stehen, habe ich durch die Liebenswürdigkeit des Professors an der

<sup>89</sup> »Vor Tag« war am 1. November 1907 im Morgen erschienen (Jg. 1, Nr. 21, S. 664).

hiesigen technischen Hochschule, Dr. Emil Sulger-Gebing bekommen und abschreiben lassen. Da die Kopie nach einer Handschrift angefertigt wurde, sind sicher manche Fehler drin.<sup>90</sup>

Ich kann Dir garnicht sagen, wie sehr mich heute früh die erste Lektüre dieser frühen Gedichte gerührt und ergriffen hat. Die ganze nur Dir eigentümliche Diktion, die Deine Leser und Verehrer an Deinen Versen so lieben, ist hier schon ganz klar erkenntlich, ja manche Stellen in diesen Gedichten muten einen an, als könnten sie im Tod des Tizian, oder im Gestern oder im Tor und der Tod stehen. Sei nicht böse, daß ich dies noch einmal hier laut ausspreche, es ist im höchsten Grade zu bedauern, daß Du, wie es scheint, kein rechtes Verhältnis mehr zu diesen Nebenarbeiten Deiner frühen Periode hast und daher nur ungern einwilligst, daß sie der Gedichtsammlung eingefügt werden. Ich weiß, daß auch eine große kritische Kanone von dem Kaliber Borchardts, mit mir ganz einer Meinung ist, denn oft sprach er mir gegenüber sein Bedauern aus, daß die Inselausgabe diese Gedichte oder wenigstens eine Auswahl nicht enthalten hätte. Daß die Einfügung jetzt in die neue Ausgabe dem ganzen Buch und seiner Verbreitung nur zu Nutzen kommen würde, brauche ich wohl nicht zu betonen. Andererseits ist es aber natürlich die Hauptsache, daß das Buch, wenn es fertig gedruckt vorliegt, in Dir nur Freude und keine Regrets wachruft. Vielleicht läßt Du mich kurz wissen, wie Du Dich zu meinen Vorschlägen stellst. Solltest Du darauf bestehen viele von diesen Gedichten nicht jetzt in dieser Ausgabe drucken zu lassen, dann hätte ich Dir vielleicht einen andern Vorschlag zu machen, der den nächsten Freunden wenigstens eine bequeme Lektüre ermöglicht und sie nicht zwingt in tausend und einem Blatt sich mühselig die Verse zusammen zu suchen. Wenn Du

<sup>90</sup> Sulger-Gebing, Professor für Literaturgeschichte in München, hatte 1905 eine »literarische Studie« »Hugo von Hofmannsthal« (Leipzig 1905. Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte III) veröffentlicht und ihr eine Bibliographie angeschlossen, die sich hauptsächlich auf die Druckschriftensammlung von Ria Schmujlow-Claassen und Wladimir Schmujlow stützte. Heymel hatte am 25. März Sulger-Gebing gebeten, ihm die in seiner Hand befindlichen Drucke von Hofmannsthal-Gedichten zum Zweck der Abschrift auszuleihen. Dieser kam dem Wunsch nach und sandte Kopien. Heymel wiederum ließ diese maschinenschriftlich kopieren. In dem Brief an Sulger-Gebing hatte Heymel bemerkt: »[...] Ich könnte mich ja an Hofmannsthal wenden, der die Sachen noch sicher hat. Aber wie ich meinen Freund kenne, gibt er sie nicht heraus [...]« Heymel ging es vor allem um die 1890 in der Zeitschrift *An der schönen blauen Donau* und 1891 in der Wiener *Modernen Rundschau* erschienenen Gedichte.

aber natürlich schreibst: laß mich endlich mit der Sache zufrieden, dann halte ich ab heute brav und gehorsam mein Maul.

Denk mal, ich glaube ich habe Kippenberg überredet, endlich die merkwürdige Lebensgeschichte des Friedrich Freiherrn von der Trenck, die ich wahnsinnig liebe, neu herauszugeben. Kennst Du sie eigentlich? Ich stehe wieder ganz in dem Bann dieses bewegten Lebens und trotzig, ungeduldigen Mannes.<sup>91</sup>

Hast Du die Photographien William Blakes gefunden, angesehen und Dir ein Urteil darüber gebildet? Wenn das alles schon geschehen ist, dann bitte sende sie mir gelegentlich zu, ich möchte einige vergleichende Studien mit anderen Zeichnungen und Bildern machen.

Mir geht es relativ gut. Ich arbeite fleißig an allerhand Plänen und Unternehmungen, suche die Südd. M. geschäftlich zu sanieren, diesmal zur rechten Zeit, ehe die Not am höchsten ist. Ich kämpfe für die Antiqua gegen die Fraktur, die ich nun mal nicht leiden kann, pflege meine Korrespondenz, zu der die eine oder andere Freundin hinzugekommen ist; z. B. eine reizende Österreicherin, Maria von Radio, die auf dem Schloß Baslan bei Meran wohnt und eine liebe österreichische Frau ist, in der Art zu reden mich manchmal an Gerti erinnert, die mir viele angenehme, feine Briefe schreibt. Wir haben uns nur zweimal im Leben gesehen und gleich sehr angefreundet; Du möchtest sie sicher gerne leiden!<sup>92</sup>

<sup>91</sup> Heymel hatte Kippenberg am 27. März und auch nochmals am 3. April nachdrücklich auf von der Trencks Lebensgeschichte hingewiesen und zum Druck geraten. Am 30. März an Kippenberg: »[...] Wenn ich an eine Seelenwanderung glaubte, würde ich glauben, seine Seele wäre in meinen sterblichen Leib gefahren. [...]« Kippenberg brachte das Buch nicht; es erschien 1912 bei Georg Müller, München. Heymel hatte die achtbändige Ausgabe »Sämtlicher Gedichte und Schriften« Friedrich von der Trencks von 1786 in seiner Bibliothek.

<sup>92</sup> Heymel hatte schon bei seinen Amerika-Aufenthalten erfahren, wie sehr die Frakturschrift der Verbreitung deutscher Literatur im Ausland hinderlich ist, und in seinem Anfang März 1910 vor Harvard-Studenten deutsch und englisch gehaltenen Vortrag dafür plädiert, »endlich mit der deutschen Type aufzuräumen«. Im 8. Heft der Sozialistischen Monatshefte vom 20. April 1911 erschien dann Heymels Brief an den Herausgeber Josef Bloch »Fraktur oder Antiqua?«, in dem er auch Passagen aus seinem Vortrag an der Harvard University zitiert (S. 496–501). Der aufgekommene allgemeine Streit hatte auch den deutschen Reichstag beschäftigt und Heymel sogar den Vorwurf des Vaterlandsverrats eingebracht. In den Süddeutschen Monatsheften, noch in Fraktur gedruckt, setzte sich Josef Hofmiller mit pädagogischen und gesundheitspolitischen Argumenten für die Antiqua ein (Jg. 8, 1911, Heft 4, April, S. 537–539). – Heymel hatte auch Kippenberg geraten, »soviel wie möglich in Antiqua und nur noch in den seltensten Fällen in Fraktur zu drucken.« (Brief vom 9. April



Anfang März habe ich von meiner Schwiegermutter ein junges Hündchen geschenkt gekriegt, er ist prachtvoll gezogen, heißt Fasolt von der Rottach, wird mal ein schöner großer deutscher Schäferhund, weißt Du, so ein halber Wolf oder Polizeihund und ist jetzt noch wie ein Kind oder ein Äffchen. Ich spiele jeden Tag ein-zweimal mit ihm, gewöhne ihn an mich und versuche ihn zu erziehen. Ich bin immer froh, wenn ich mit Lebendigem zu tun habe.

Auch das Reiten habe ich wieder aufgenommen, sogar morgens in der Morgenarbeit auf dem Rennplatze und all der Winterdreck, der Sekt, die Gänseleberpasteten, der Kummer und die Unentschlossenheit gehen langsam aus Gehirn, Knochen und Fleisch. Man ist doch gleich ein anderer Mensch, wenn man das Leben wenigstens eine Stunde lang jeden Tag aus dem Sattel ansieht.

Hast Du Reisepläne? Oder bleibst Du dauernd in Wien? Sollte meine Frau, wie sie es vorhat, nächstens einmal eine Freundin auf dem Lande besuchen, dann rutsche ich sicher und wäre es nur für vierundzwanzig Stunden einmal nach Wien zu Dir hinüber, d. h., wenn es Dir Spaß macht und außerdem ist dies kein Versprechen, daß ich komme, sondern nur so eine Idee und eine kleine Hoffnung.

Ob ich nach Amerika gehe, hat sich immer noch nicht entschieden, wenn ich gehe, so hat der Umstand allein etwas gutes und eine günstige Wendung in meinen Verhältnissen zu bedeuten, denn ohne eine solche Aussicht unternehme ich dieses Jahr nicht wieder einen Kreuzzug zum heiligen Mammon.

Das Buch von Gebsattel – Moral in Gegensätzen<sup>93</sup> – Das ich Dir gegenüber glaube ich einmal erwähnte, ist übrigens doch ein Schmarren. Als ich es zuerst schnell las, dachte ich: da ist etwas Herr Constabler! jetzt aber sehe ich bei der zweiten ruhigen Lektüre, daß da garnichts ist als Worte, Worte, Worte, dreimal gewogen, dreimal in den Mund genommen, dreimal ausgespuckt, wieder in den Mund genommen,

1911). Heymel hatte Maria von Radio auf einem Faschingsfest in München kennengelernt, auf dem er als Abbé verkleidet erschienen war. An diese Begegnung erinnert das Gedicht »An eine Erscheinung im Karneval« (Pan, Jg. 2, 1911/12, S. 385), 1914 in die »Gesammelten Gedichte« unter dem Titel »Auf eine Maske« aufgenommen (S. 180). Die Freundschaft belegt ein bis zu Heymels Tod intensiver Briefwechsel.

<sup>93</sup> Viktor Emil Frhr. von Gebsattel, Moral in Gegensätzen. Dialektische Legenden. München: Georg Müller 1911. Heymel hatte das Buch des Münchner Psychologen und Psychiaters in der ersten Begeisterung am 29. März auch an Kippenberg geschickt.

herum gedreht, gekaut und wieder ausgespuckt. Das gibt ein Mummla wie der Tiroler sagt, was soviel bedeutet, als Gekautes – (hat er doch das schöne Sprichwort: Magst du nicht mein Mummla, hast du mich nicht lieb!) – das ich nicht mag und darum den Vorkäuer auch nicht liebe. Hui, was scheinen diese Kastraten mit Fistelstimme schwer zu arbeiten und zu denken um auf langem, mühsamen Weg unerhörte Resultate zu zeitigen und schaut man dann nach und wiegt man nach, wie schnell die Wage in die Höhe und wie sehr zu leicht befunden wird das, was als kostbare Last zuerst empfunden wurde. Ja, so gehts nicht mit diesem Aufteilen der Welt und Ordnen der Welt in Gut und Böse, Hell und Dunkel, Christ und Heide, Jude und Arier, Mütter und Megären, Blond und Schwarz, Dialektiker und Fanatiker und was weiß ich alles. Das sind alles Bonmots aber Systeme lassen sich nicht darauf aufbauen. Sie, alle diese Leute, diese neuen Philosophen sie schweißen und trennen immer, die ganze Einheit und die Vielheit des Lebens geht zum Deubel! Du aber verbindest und schweißt zusammen und verdichst und erklärst nicht, sondern stellst es hin und öffnest uns die Augen, das ist eins der tausend Dinge, die wir an Dir lieben. A. Kolb und ich waren gestern bei einem Thee bei der alten Gräfin Arco-Valley<sup>94</sup> wieder einer Meinung, daß selbst so eine Kleinigkeit, so eine Nebenbemerkung wie Deine Nachrede zum Rosenkavalier<sup>95</sup> ungefähr alles aufwiegt, was heute geschrieben wird. Übrigens selbst nach der ersten Lektüre des Gebssattels hatte ich schon ein gewisses Bedenken, so ein Untergefühl und schrieb daher an Rudi dem ich das Buch schickte, folgende schlechte, aber für die Unsicherheit des Gefühls bezeichnenden Verse:

Schreib mein liebster Rudi bald:  
Was ist dieses Buchs Gehalt?  
Bin wie auf den Kopf geschlagen;  
Kann nichts denken, kann nichts sagen,  
Weiß nicht, ist es gut, ist schlecht  
Hat es unrecht, hat es recht,  
Ist es schwächlich, ist es stark

<sup>94</sup> Leopoldine Marie Gabriele Gräfin von Arco auf Valley, 1847 geboren.

<sup>95</sup> Hofmannsthal's »Ungeschriebenes Nachwort zum »Rosenkavalier« hatte am Vortag in den Münchner Neuesten Nachrichten (4. April, Morgenblatt) gestanden. Der Erstdruck in: Der Merker. Österreichische Zeitschrift für Musik und Theater, Jg. 2, Heft 12, März 1911, S. 488f.

Ist es Weisheit, ist es Quark?  
Geht es an »der Zwei« entzwei?  
Ist das Wahre nicht die Drei?  
Vater, Mutter und das Kind,  
Stets für mich untrennbar sind.  
Vater, heiliger Geist und Sohn,  
Nicht nur in der Religion.  
Allezeit und überall  
Ist die Drei die heilige Zahl;  
Und aus ihr sieht man verwundert,  
Neun entstehn und mehr und hundert,  
Hunderttausend, die Milliarde.  
Seit mit Flammenhellebarde  
Aus dem Paradies der Eine  
Engel stieß im Notvereine  
Unser aller Elternpaar,  
Für »die Zwei« das Ende war.

Ich habe das Büchlein übrigens der Mädi Bodenhausen bei ihrer vorgestrigen Durchfahrt nach Essen hier geschenkt und bin recht gespannt, wie die kleine, lebendige, intelligente Frau sich dazu stellt, hoffentlich fällt sie nicht hilflos darauf rein, ich bin aber überzeugt, sie wird es nicht tun.

Laß von Dir hören, Guter, und denk mit Gerti zusammen nett an Euren, Euch sehr, sehr

zugetanen [Alfred]



*Heymel an Gertrud von Hofmannsthal*

[München,] 18. April 1911.

Meine liebe Gerti!

Wollen Sie mir einen großen Gefallen tun, dann bitte, liebste Freundin, schreiben Sie mir doch eine Beruhigungszeile.<sup>96</sup> Ich weiß nicht, woher es kommt, ich habe seit einigen Tagen das Gefühl, als wenn sich Hugo über einen meiner letzten vielen Briefe oder über die Art, wie ich den Neudruck seiner Gedichte ihm zu erleichtern und vorzubereiten versucht habe, geärgert hätte. Hoffentlich täusche ich mich, jedenfalls habe ich jeden Vorschlag nur gut, besser und am besten gemeint.

Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich Ihnen für die aufmerksame Zusendung des Merkers danke.<sup>97</sup> Ich glaube ich habe Ihre Handschrift auf dem zerrissenen Kuvert erkannt.

Ich schreibe bald mal ausführlich, muß jetzt aber hier schon schließen, da Theegäste draußen in der Garderobe rascheln, husten und sich die Hände waschen.

Ich küsse Ihre süße kleine Hand und bitte Hugo, wie immer in der alten Gesinnung von mir grüßen zu wollen.

Herzlichst Ihr [Alfred Heymel]

*Heymel an Gertrud von Hofmannsthal*

[München,] 28. April 1911.

Liebste Gerty!

Tausend innigen Frühlingsdank für Ihren Samstagsgruß, den ich in Bremen bei meinen Frau Cousinen – bitte, lachen Sie nicht, kleine Freundin – nachgesandt bekam. Ich bin über- und übergücklich, daß Hugo mir nicht zürnt, daraus natürlich nehme ich mir nun wieder das

<sup>96</sup> Die *Beruhigungszeile* von Gertrud von Hofmannsthal nicht in der Korrespondenz. – Am 28. April schrieb Heymel an Kippenberg: »[...] Ich habe Hugo ausführlich darüber geschrieben über die Titelfrage, er hat mich seine Meinung aber noch nicht wissen lassen. [...]«

<sup>97</sup> Wohl die Nummer mit dem »Ungeschriebenen Nachwort zum »Rosenkavalier«.

Recht von mir aus ein wenig pikiert zu sein; Sie aber wissen, daß ich das garnicht sein kann.

Nun hören sie, wann kommen Hugo und sie von Paris zurück?<sup>98</sup> Fahren Sie dann über München? Werden wir Sie dann hier sehen? Sie müssen nämlich wissen, daß meine Frau im Mai zweimal zu Bekannten aufs Land fährt, im Anfang und in der Mitte. Wenn ich es irgend einrichten kann, käme ich dann mit Horrido und Hopsassa nach Rodaun.

Nun aber im ernsteren Ton. Zeigen Sie bitte diesen Brief Hugo oder schicken Sie ihn nach Paris; wenn Sie sich aber von dem köstlichen Dokument nicht trennen können, so machen Sie eine Kopie davon und schicken Sie ihm diese nach, falls er nicht mehr in Wien ist.

Ich muß noch einmal in seinem und nochmal in seinem und zum dritten Mal seinem und dann noch lange nicht, aber schließlich doch in meinem Interesse und dem des Verlages dringlichst ihm ans Männerherz legen, darüber nachzudenken, ob es nicht durchaus und unbedingt notwendig und wichtig ist, einen Titel für seine billige Herbstaussgabe mit uns allen zusammen auszudenken. Ich schrieb ihm bereits Vorschläge, die nur Anregungen sein sollten und zu nichts verpflichteten, aber darüber hätte ich gern von ihm Antwort gehabt. Ich glaube, daß (was ja heute ideel zu bedauern, materiell aber erfolgreich ist,) der Titel »Irrgarten der Liebe« der billigen Bierbaum Ausgabe einen unkontrollierbaren, günstigen Einfluß auf den Absatz gehabt hat. Das heißt natürlich nicht, daß nun billige Ausgaben wirklich bedeutender Künstler unserer Zeit, etwa Kristall-Palast, oder Hippodrom oder Hexenschaukel oder Zauber-Kabinett der Liebe genannt werden sollen, wie auf dem Jahrmarkt, sondern nur, daß ein Titel gefunden wird, bei dem das gleichgültige, der Anregungspeitsche bedürftige Publikum sich etwas denken kann und der sich ihm einprägt.

Ich komme mir bei dem ewigen Gedramse – Bremismus – und Gequake, Gelärme und Gestöhne wegen dieser Publikation, die ja seit Dschahrenden – so drückt Dr. Voigt, der Mann meiner Frau Cousine, den starken Plural für viele Jahre aus – mein Lieblingsgedanke und ich glaube auch ideel und materiell der beste war, nun beinahe tölpelhaft aufdringlich, lächerlich und qualvoll vor, aber man kann nun mal nicht aus seiner Haut.

<sup>98</sup> Hofmannsthal war vom 29. April bis zum 10. Mai in Paris.

Doch nun genug hiervon, tun Sie, was Sie können, um Hugo mit diesem Brief nicht zu agassieren, intrigieren, molestieren und verstimmen, aber präsentieren Sie ihm ihn immerhin doch in einem glücklichen Augenblick.

Ach, wie gern wäre ich einmal in Rodaun, im österreichischen Frühling, im Hofmannsthal'schen und Gerty'schen. Ich glaube ich würde selber zu einem kleinen Hunderl, (wie Sie schreiben, wie ich das Wort liebe und wie ich Ihre Stimme daraus höre,) und kröche mit Ihrer Nachkommenschaft auf allen Vieren durch den Garten, als der gute Onkel Überall, wie mich meine Nichten und Neffen, die Kinder meiner Frau Cousine, nennen.

Handkuß und bald auf Wiedersehen, hier in München oder dort in Wien.

Stets Ihr alter unverbesserlicher, Ihnen aufrichtig zugetaner, trotzdem und alledem, nun erst recht lebens- und schicksalsfreudiger

[Alfred Heymel]

München Herzog-Park  
Poschingerstr. 5, Telef. 40 149  
23. Mai 1911.

Mein lieber Hugo!

Dein letzter Brief hat mich ebenso erfreut als verschreckt.<sup>99</sup> Wenn ich nicht selber das Gefühl gehabt hätte, daß irgend etwas ärgerliches zwischen uns getreten wäre, hätte ich garnicht so auf eine Antwort gedrungen, denn niemand versteht besser, daß man manchmal, auch von den besten Freunden, nichts sehen und hören mag, als ich. Wäre die Neubeuerngeschichte nicht noch dazugekommen, so würde ich vielleicht über Blei kein Wort verloren, sondern einfach Deine Reprimande eingesteckt haben. Nun muß ich ein paar ganz kurze Erklärungen doch noch widerwillig abgeben. Wenn ich seinerzeit Schröder und Borchardt nicht nachgab und Blei nicht fallen ließ, so waren vor allem freundliche

<sup>99</sup> Nicht in der Korrespondenz.



Worte daran schuld, die Du immer für ihn gefunden hast. Soweit ich mich erinnern kann, hast Du mich in den letzten zwei Jahren auch nie merken lassen, daß Du anders über ihn denkst. Sein Vorschlag war natürlich blöd, das fühlte ich schon damals und sehe es jetzt ein, und ich habe wohl in meinem Brief nicht die richtige Form gefunden, Dich das durchfühlen zu lassen, wollte nur Dich noch einmal nachdenklich machen, ob der von Dir gewählte Titel wohl der richtige sei. Deine Verstimmung ist durchaus meine Schuld und ich nehme sie auf mich. Hingegen muß ich es energisch ablehnen, daß ich den Neubeuern Damen Blei aufgedrängt habe. Mädi lernte Blei auf einem Monstrethee in meinem Hause kennen und später auf einer Art Kostümfest. Beide unterhielten sich gut mit einander und Mädi lud ihn, ohne mich zu fragen, Knall und Fall auf das Schloß ihrer Schwester ein und nicht nur für einen Tag, sondern zu übernachten. Was da oder später passiert oder gesagt wurde, entzieht sich meiner Kenntnis, ich weiß nur, daß man sehr böse auf ihn ist. Ich habe sofort die stärksten Bedenken dagegen gehabt, daß man sich so nahe mit ihm einließ denn ich kenne sowohl seine Gutherzigkeit als seine Gefährlichkeit, da er leicht die Grenze des Erlaubten überschreitet und schwatzhaft ist. Ich bin deswegen sogar den einen Tag nach Neubeuern gefahren, weil ich weiß, daß ich ihn ziemlich in der Hand habe.<sup>100</sup> Als dann Mädi durch München durchkam und mir dunkle Vorwürfe machte, konnte ich ihr nichts anderes sagen, als mich könnte das garnicht wundern, denn ich hätte eigentlich derartiges instinktiv erwartet, da man mich aber garnicht gefragt, ja sogar Blei verschiedentlich gegen mich ausgespielt hätte, wäre mir nichts anderes übrig geblieben als den Mund zu halten und abzuwarten.

Du kannst Dir wohl denken, wie unangenehm mir die ganze Angelegenheit ist. Blei hat sich mir gegenüber im Leben sehr freundschaftlich, sehr uninteressiert candide, ja, sogar hilfreich benommen, ich muß das hier unumwunden zugeben, so daß ich ihn, auf den alle Welt schimpft, nicht auch schlecht behandeln mag. Das ist aber eine reine Privatsache. Wenn nun aber versucht wird, mir quasi eine Verantwortung für ihn in die Schuhe zu schieben, so kann ich das nicht anerkennen. Du weißt ja,

<sup>100</sup> Näheres nicht bekannt. Einige Hinweise auf Bleis und Heymels Besuch in Neubeuern im Brief von Ottonie Degenfeld an Hofmannsthal vom 21. März 1911 (BW Degenfeld [1986], S. 127f.). Dora von Bodenhausen lernte Blei und Heymel wohl während ihres München-Aufenthaltes anlässlich der »Rosenkavalier«-Premiere am 1. Februar kennen.

wie Damen sind; interessiert sie jemand, erscheint er ihnen im Gespräch anregend und unterhaltend, dann schließen sie sofort eine große Freundschaft mit ihm, die dann meistens bald in die Brüche geht. Es wäre mir schon lieb, wenn den Damen gegenüber der Sachverhalt einmal richtig gestellt würde; nur widerspricht es meinen Gepflogenheiten nun meinerseits Briefe zu schreiben und aus einer kleinen Sache, die hoffentlich bald vorbei ist, eine große zu machen. Ich werde gelegentlich die Baronin Wendelstadt draußen besuchen und das Gespräch auf die Angelegenheit bringen, ich hoffe, daß sie dann damit dort aus der Welt ist. Von Dir fordere ich nur soviel Gerechtigkeit, auch mich hierin anzuhören.

Wegen der Idylle, die ich bis jetzt in den Fahnen vermißte, habe ich sofort an den Inselverlag geschrieben, ich werde aufpassen, daß nichts wichtiges fehlt; denn von all den vielen Büchern, die dieses Jahr erscheinen, liegt mir keines so am Herzen, wie das Deine, das meine Lieblingsidee seit Jahren ist.

Ich habe unendlich viel zu tun, schrieb über Sport und Lautrec, Antiqua und Fraktur, einige Verse und mache gerade meine Marlowe-übersetzung fertig, übernahm für Piper & Co. die Antwort auf den dummen Protest deutscher Künstler und versuche die Süddeutschen Monatshefte aus dem Dreck zu reißen.<sup>101</sup>

Von mir selber will ich schweigen, denn die Verstrickungen und Verwirrungen, in denen ich lebe, übersehe ich selber kaum, und vor allem können sie meine Freunde nur belasten, ehe es mir gelungen ist, alle endlich glücklich zu lösen, dann kann man mal darüber sprechen.

Bitte, grüße Gerty herzlichst von mir und sei selber in alter Treue und Anhänglichkeit freundschaftlichst begrüßt von

Deinem Alfred

<sup>101</sup> »Über die Förderung des Sports durch Klubhäuser« (München 1911); Separatdruck aus: Klubhaus der Kaffeehag. Leipzig 1911, S. 4–24. – Zu *Antiqua und Fraktur* siehe Anm. 92. – Bei Eugen Diederichs war ein von dem Worpssweder Maler Carl Vinnen initiiertes »Protest deutscher Künstler« herausgekommen, der sich gegen den Ankauf ausländischer Kunst, vor allem französischer Impressionisten durch deutsche Galerien und Museen richtete. Auf Heymels Betreiben wurde dagegen in den Süddeutschen Monatsheften und in der Broschüre des Piper Verlags »Im Kampf um die Kunst« Stellung bezogen. Siehe dazu: Reinhard Piper, Briefwechsel mit Autoren und Künstlern 1903–1953. München, Zürich 1979, S. 130–135 und 537f. Dort auch Näheres zu Heymels Beitrag für die Neuauflage der Toulouse-Lautrec-Bildmonographie in der Reihe »Moderne Illustratoren«.

[Rodaun,] 2 VI. [1911]

mein lieber guter Alfred

ich danke Dir schön für Deinen Brief. Es war mir nie eingefallen zu denken, Du hättest Mädi und ihrer Schwägerin den B. aufgedrängt, eher mutete ich Dir eine kleine Verschuldung durch Nicht-verhindern, Nicht-voraussehen zu. Um so lieber ist es mir, daß ich aus Deinem Brief nun weiß, die ganze Initiative in dieser Sache war bei Mädi und Du nur ganz zufällig oder überhaupt garnicht beteiligt. Sage Du das sicher Julie W. mit ganz klaren Worten.

Der Widerspruch zwischen meinem duldsamen Urteil über B. solange ich ihn nur par distance sah und dem energischen Ablehnen seiner physischen Gegenwart oder intimeren Annäherung muß Du Dir zu-rechtlegen wie Du kannst. Es war mir in vielen Fällen natürlich, so zu handeln und ich würde es wieder so tun.

Lieber, ich bitte Dich um einen Gefallen, so ungern ich Dich belästige wo Du reichlich occupiert bist. Aber es ist mir nicht möglich durch andere Menschen dies herauszubekommen. Bitte bekomm Du mir durchs Telephon, durch Deine Secretärin oder irgendwie heraus und depeschiere es mir dann sofort an *wen*, welche Person, welche Körperschaft welche Geschäftsstelle man sich zu wenden hat, um etwas Authentisches zu erfahren, zu verhandeln was sich auf die *Festhalle* im Ausstellungspark bezieht.<sup>102</sup>

Viele gute Grüße

Dein Hugo.

[München,] 6. Juni 1911.

Mein alter Hugo!

Du hast mit mit Deinem letzten guten Brief eine große Freude gemacht, da er mich sehr beruhigte.

Weißt Du, in der Mädi/Bleisache möchte ich vor der Hand garnichts tun, um ihr nicht ein unnötiges Gewicht anzuhängen. Wenn ich mal

<sup>102</sup> Anfrage wohl wegen des Gedankens einer Aufführung des »Jedermann«.



nach Neubeuern hinauskomme, dann spreche ich, wie Du es mir rätst, klipp und klar mit der Baronin Julie. Ich kann mir die ganze Affäre, ohne daß ich weiß, was eigentlich vorgekommen ist, sehr gut denken. Mädi hat den Pierrot nach draußen eingeladen, dort hat er heftig mißfallen oder sich, wie Du richtig sagst, nicht ganz stubenrein aufgeführt, Julie hat Vorwürfe gemacht und die Mädi hat sich auf mich herausgeredet. Oder aber er hat wie üblich, aus lauter Begeisterung für Mädi, in die er ganz verliebt war, später irgend etwas in München erzählt, was den Damen wieder zu Ohren gekommen ist. Also Schwamm drüber! Ich ziehe eine gute Lehre daraus und warne in Zukunft Bekannte und Freunde vor solchen Leuten, die ich aus irgend welchen Gründen zu akzeptieren mir erlaube, trotzdem ich weiß, daß ich nicht ganz für sie einstehen kann.

Ich werde heute, gestern und vorgestern waren ja Feiertage, versuchen für Dich zu eruieren, mit wem man verhandeln muß, über die Dinge, die sich auf die Festhalle im Ausstellungspark, München, beziehen.

Nun muß ich Dich noch einmal wegen der frühen Werke bemühen. Der Text ist ausgedruckt; die Idylle war tatsächlich erst vergessen, ist durch mich aber in Satz gegeben worden. Ferner habe ich angeregt, daß die letzte Scene des Bergwerks von Falun, die im ersten Heft der Hyperionzeitschrift steht, gesetzt wird, wir sollten sie unbedingt mit dem Stück aus der Insel zusammen bringen.<sup>103</sup> Ich bin hochofrenut und stolz darauf, daß Du die Gedichte auf meine Anregung hin vermehrt hast. Ich persönlich hätte gern das eine oder andere kürzere Gedicht noch dabei gehabt, wie z. B. »Die Stille« u. a., respektiere aber ohne Gründe Deine Ablehnung selbstverständlich. Es bleibt uns ja immer noch vorbehalten, später einmal einen kleinen Sonderdruck aller von dir erschienenen Gedichte zu machen, wenn Du Wert darauf legst. Ich möchte hier nur noch an Verse erinnert haben, die, wenn meine Erinnerung nicht trügt, seinerzeit in dem unglücklichen »Morgen« erschienen. Ich erinnere eine Schlußzeile, die etwa so gelautet haben könnte: »Da geht ein Zittern

<sup>103</sup> Hofmannsthal ließ nur den ersten Akt nach dem 1906 in den »Kleinen Dramen« erschienenen Text drucken, wie dort auch hier als »Ein Vorspiel«. Er war über Heymels Vorschlag, aufgrund dessen der fünfte Akt in Leipzig bereits gesetzt worden war, verärgert und ließ den Brief unbeantwortet (siehe Hofmannsthals Brief an Kippenberg vom 21. Juni; BW Insel, Sp. 403).

durch den alten Leib der Erde.« Ich kann die Gedichte nicht wiederfinden. Solltest Du sie für gut und wichtig halten, so könntest Du sie ja immer noch einstellen.<sup>104</sup>

Die Idylle zwischen Prologe, Totenreden und kleine Dramen zu stellen, finde ich einleuchtend. Es wäre trotzdem zu überlegen, ob man sie nicht zwischen die Gedichte und die Prologe Totenreden stellen soll. Wenn ich den Band herauszugeben und zu ordnen hätte, würde ich von mir aus nach langem Überlegen heraus folgende Gruppierung machen:

Die Gedichte  
die Idylle  
die Totenreden  
die Prologe, zu einer Totenfeier von Arnold Böcklin  
als letztes der Prologe; nun den  
Tod des Tizian, jetzt  
das kleine Welttheater, und dann  
die kleinen Dramen chronologisch.

Ich weiß nämlich nicht, ob es ganz richtig ist, das kleine Welttheater als letztes der kleinen Dramen zu bringen, da dieses nicht ganz im Charakter zu den übrigen Stücken stimmt; chronologisch scheint es ja allerdings das letzte dieser köstlichen Arbeit gewesen zu sein.

Zu der Abteilung Prologe möchte ich bemerken, daß der zur Frau im Fenster immer noch weggeblieben ist, vielleicht magst Du ihn nicht mehr oder findest ihn zu breit in der Anlage; zu bedenken wäre, daß die Einstellung trotzdem einen wertvollen Hinweis bieten könnte aus das Stück, zu dem er die Einleitung bildet und das eigentlich in unsern Band mehr noch als Abenteurer und Sängerin vielleicht, und Hochzeit der Sobeide hineingehörte.<sup>105</sup>

<sup>104</sup> Heymel denkt an »Vor Tag«. Der erinnerte Text steht nicht am Schluß, sondern in der Mitte des Gedichts: »[...] Dann geht / Ein Schauer durch den schweren, alten Leib [...]«. Es wurde in den Band aufgenommen und im Oktober 1911 im Insel-Almanach auf das Jahr 1912 (S. 46f.) wieder veröffentlicht. – »Stille« stand 1894 in den Blättern für die Kunst und kam nicht in die neue Ausgabe.

<sup>105</sup> »Idylle« steht in der auf die Gedichte folgenden Gruppe »Gestalten«, die mit dem »Tod des Tizian« und dem »Kleinen Welttheater« beschlossen wird. Es folgen »Prologe und Trauerreden«, ohne den Prolog zur »Frau im Fenster«, dann »Vorspiele« und schließlich die »Kleinen Dramen«, diese in chronologischer Reihenfolge. Die »Alkestis« wurde nicht in den Band aufgenommen.

Wenn ich zum Schluß hier, selbst auf die Gefahr hin Dich zu agassieren, noch einmal das Wort Alkestis nenne, so geschieht es nur, um einen von Anfang an vertretenen Standpunkt heute noch einmal ganz bescheiden wieder zu vertreten. Ich erwarte selbstverständlich kein neues Nachdenken von Deiner Seite, sondern will damit nur sagen, daß ich, trotzdem es sich um eine Überzeugung handelt, sie mit hineingenommen haben würde, weil sie mir einmal als ungemein bedeutsam für Deine damalige Entwicklung und Diktion zu sein scheint, sie andererseits überleitet zu Deinen späteren antikisierenden Stücken.

Du mußt mir schon erlauben, aus Liebe für Dich und Dein Werk, daß ich mich soweit ungedeckt vorwage. Mein guter Kerl, ich kann Dir ja garnicht sagen, wie ich mich auf dies Buch freue und wie überg glücklich ich bin, daß ich es habe durchsetzen und an ihm mitarbeiten dürfen.

Was hast Du für Pläne? Wann sehen wir uns wieder? Ich gehe im letzten Drittel des Monats nach Hamburg zum Derby, dann vielleicht ein wenig an die See, bin aber Ende Juli wieder in München oder in der Nähe.

Küß der lieben Frau Gerty anhänglichst die Hand und sag ihr, ich erwarte ihre versprochene Zusendung.

Alle guten Geister und Dämonen wieder in diesem Sommer mit Dir, möge Deine Hauptarbeitszeit des Jahres eine recht ungestörte sein und kein plötzlicher, häßlicher, unerwarteter Hagelschlag die Ernte gefährden.

Wie immer Dein [Alfred]

Aussee, Obertressen. 1. VIII.1911

mein guter Alfred

die folgende Mittheilung gilt für Dich (allenfalls für Rudi) sonst für *niemand* in München: ich bin in München den 3ten abends (H. Marienbad) bis 4ten abends. 5ten u. 6ten in Garmisch bei Strauss. 7-10 voraussichtlich in Tutzing bei Max Reinhardt. Bist Du nicht abwesend so wird sich manche nette Möglichkeit ergeben, sich zu sehen.

Dein Hugo.



Regina-Palast-Hotel, Maximiliansplatz, München.  
abends 1/2 11. 4.8.1911

mein guter Alfred

so muß ich Dir denn durch diese Zeilen Adieu sagen. Ich hatte vielerlei zu tun, verfehlte Dich im Continental, telefonierte verschiedene Male an die verschiedensten Orte, um Dich zu finden, aber vergebens.

Leb wohl. Ich hoffe bestimmt, es wird sich Reinhardts und meinem Wunsch, den »Jedermann« zuerst *Hier* zu machen, nichts entgegenstellen und wir werden uns hier im September sehen.<sup>106</sup>

Viele gute Gedanken von Deinem Freund

Hugo

15 VIII. [1911] Aussee Obertressen 14.

mein guter Alfred

inliegend Ariadne und der von Dir gewünschte Brief Borchardts. Erbitte von jedem 2 Copien und das Original zurück.

Morgen geht an dich eine Nummer der neuen Rundschau mit meinem Dialog »Furcht« mit gleicher Bitte.<sup>107</sup>

Herzlichen Dank Deines

Hugo.

<sup>106</sup> Hofmannsthal kam am 13. September für vier Tage nach München (siehe seinen Brief vom 9. September S. 132).

<sup>107</sup> »Das Gespräch der Tänzerinnen«, so der Titel in der Ausgabe der »Gesammelten Werke« von 1924, stand 1907 im Oktober-Heft der Neuen Rundschau.

München Herzog-Park, Poschingerstr. 5, Telef. 40 149  
15. August 1911.

Lieber Hugo!

Dir einen Gefallen tun zu können, ist mir Lust und Glück. Ich denke Dein Ms. wird schon unterwegs sein und wir wollen es sorgfältig vervielfältigen.

Die Stunden mit Dir in München, trotzdem wir den letzten Tag Pech hatten und uns überall verfehlten, sind wieder schöne und wertvolle Steine im Mosaik unserer Lebensbeziehung.

Heute habe ich die erste Hauptkorrektur des Marlowe abgeschlossen. Der Umbruch wird in München vorgenommen und ich habe Order gegeben, daß Dir die Korrekturbogen von Leipzig zugesandt werden. Wie glücklich mich Deine Absicht macht, eine Vorrede, oder wenn Du willst, Nachrede zu dem Buch zu schreiben, kann ich Dir garnicht sagen. Ich bin förmlich beschämt und ängstlich, daß die Arbeit dafür nicht gut genug sein könnte. Wissen möchte ich von Dir gern, ob Du nicht auch jetzt meiner Meinung bist, daß nur Du ein paar Seiten schreibst. Meinst Du nicht, es ist ein bißchen viel, wenn Du vorn sprichst und ich hinten wieder das Wort ergreife? Schreib mir, ob ich Dir eine Zusammenstellung der Daten aus Marlowe's Leben schicken soll oder ob Du nur von dem Stück als Tragödie menschlich und künstlerisch sprechen willst. Um Dir möglichst einen Brief zu sparen, lege ich diesem Brief das Material bei, nach dem ich meine Einleitung gemacht haben würde. Vielleicht findest Du die eine oder andere Anregung und belebende Details. Ist Dir aber die Benutzung der Blätter störend und unangenehm, dann schick sie mir doch bitte gleich wieder.<sup>108</sup>

Mit banger Sorge im Gesicht fragte mich gestern der gute Leidensbruder Cossmann, ob ich glaubte, daß Du wirklich etwas bis Ende August schicken würdest. Ich sagte ihm, ich hoffte es wie er, nur dürfe man Dich ja nicht drängen, denn Du seiest mitten in vielseitiger Produktion, aber zart erinnern würde ich Dich schon noch. Durch diese Auskunft leuchtete sein Gesicht auf. Ist es nicht nett, daß man sich dann und wann mit irgend einem kleinen Wort nützlich machen kann?<sup>109</sup>

<sup>108</sup> Nicht in der Korrespondenz.

<sup>109</sup> Die Süddeutschen Monatshefte brachten im Oktober-Heft (Jg. 9, 1911/12, Heft 1, Oktober, S. 100–103 Hofmannsthals Essay »Über die Pantomime«.

Vollmöllers sind zur Stadt gezogen. Mit Reinhardt hatte ich eine fabelhaft interessante Abendunterhaltung.

Meine Berliner Pläne kristallisieren sich langsam deutlicher in der abwechselnd erhitzten und erkälteten Retorte meines Kopfes.<sup>110</sup>

Wenn es nicht zu lästig ist, schreib mir ein Wort, welche Stellung »die Zeit« in Österreich jetzt hat. Sie hat mich sehr liebenswürdig zur Mitarbeit aufgefor[dert.] Ich habe ihr einen Brief zum 60. Geburtstag des alten Voss geschickt, der mehr von Freiballon und Luftschiffahrt handelt als von ihm. Hoffentlich kompromittiere ich mich nicht zu sehr dadurch vor Deinen Augen.<sup>111</sup>

Denke Dir, von der Sportbroschüre erscheint jetzt das 50.–100. Tausend. Die Zuschriften und Kritiken mehren sich. Ich glaube wahrhaftig – ist das nicht drollig? – die irrelevante Sache bedeutet einen Umschwung in meinem Schicksal und den Start zu einem ganz neuen Leben. In Vorbereitung habe ich einen größeren Essay über Kultur-Politiker und Publizist und meinen Vortrag: die Gesellschaft und die Gedichte.<sup>112</sup>

Lieber, alter Hugo, ich wollte, wir könnten uns dann und wann mal so im Walde treffen und alles durchsprechen. Aber so ist es auch gut. Man muß erst dahin kommen immer gepäckloser durchs Leben zu gehen, man geht sich leichter, sicherer, freier. Jetzt fängt wieder Dein Lied vom Erben an zu klingen. Weißt du, das müßte als Schluß in einer großen, freudigen, festgefügtten Symphonie die treibende Idee sein, so wie in der IX. Freude schöner Götterfunken!

<sup>110</sup> Ehe- und Familienschwierigkeiten hatten eine wenigstens zeitweilige örtliche Trennung der Heymels angeraten sein lassen. Heymel wollte in Berlin seine »afrikanischen Angelegenheiten« vorantreiben. Er baute dabei vor allem auf den Staatssekretär Wilhelm Solf.

<sup>111</sup> Den *Brief zum 60. Geburtstag*, in Versen, hatte Heymel tags zuvor an die »Zeit« geschickt. Er war als Einleitung zu einem Hundertdruck zu Vossens Geburtstag am 2. September gedacht. Heymel hatte »einen neuen Wahnsinn«: Freiballonfahrten. Für Ende September, Anfang Oktober bereitete er sich für eine große Dauerfahrt vor, mit der sein Ballonführer Baron Hans-Hasso von Veltheim und er den Weltrekord von 78 Stunden in der Luft brechen wollten. Das gelang nicht.

<sup>112</sup> Zur *Sportbroschüre* siehe Anm. 101. – Heymel hielt seinen Vortrag »Die Gesellschaft und die Gedichte« am 20. November in der Heidelberger Akademischen Gesellschaft für Dramatik. Er begann ihn mit einem Zitat aus Hofmannsthals Vortrag »Der Dichter und diese Zeit« und las Gedichte von Hermann Burte, Dehmel, Vollmoeller, Rilke, Hofmannsthal, Dauthen-dey, George und sieben der Deutschen Oden von Schröder.



Nun habe ich aber wieder genug gefaselt und überlasse Dich der Entführung der schönen Ariadne und den Mondnächten Aussees.  
Noch herzlicher denn je Dein und Gertys

Alfred.

München Herzog-Park  
Poschingerstr. 5, Telef. 40 149  
17. August 1911.

Liebster Hugo!

Die Ms. und Deine freundlichen Karten<sup>113</sup> sind eingetroffen. Ich hoffe, daß alles gut erledigt wird. In dem Personenverzeichnis der Ariadne hast Du übrigens Theseus geschrieben, das muß wohl Bacchus heißen! Ferner der Brief von Borchardt, der wirklich ganz außerordentlich schön ist, hinreißend schön, ist furchtbar schwer zu lesen, ich fürchte, es werden viele Fehler hineinkommen, manche Worte kann selbst ich nicht entziffern.

Deinen Vorschlag wegen Marlowe finde ich durchaus richtig, es tut mir leid, daß ich Dich nun mit der Zurücksendung des biographischen Materials belästigen muß. – Cossmann wird hupfen vor Freude, daß Du Dein Möglichstes tun willst.

Wie zauberhaft mich das kleine Opernspiel Ariadne, dessen Lektüre ich soeben beendete, berührt hat, kann ich Dir garnicht sagen. Ich bin einfach voll eines großen Dankgefühls dafür, daß du existierst und noch dazu in meiner Nähe! Laß es immer so zwischen uns sein.

Morgen Abend fahre ich nach Leipzig mit dem Dr. Hildebrandt, dem einzig Vernünftigen aus dem Jahrbuch der geistigen Bewegung. Wir wollen allerhand Zukunftspläne mit Kippenberg besprechen. Er und Wichert wollen – es darf aber nicht darüber geredet werden – viermal

<sup>113</sup> Die Ms. und Deine freundlichen Karten fehlen. – Der im folgenden angesprochene Brief Borchardts ist wohl der Hofmannsthals Hinwendung zum Lustspiel und zur Oper würdigende Brief vom 23. Juli 1911, aus dem Hofmannsthal einen Auszug in seinem Essay »Das alte Spiel von Jedermann« in den Blättern des Deutschen Theaters, dort unter dem Titel »Jedermann«, mitteilte (Jg. 1, Nr. 10, 1. Dezember 1911, S. 145).

im Jahr eine Schrift herausgeben, die »Form« heißen soll. Wenn nun die Insel entstehen sollte und Reinhardts deutsche Theaterzeitung etwas vernünftiges werden, so müßte man das eigentlich alles unter einen Hut bringen. Die Insel als Monatsschrift, die deutsche Theaterzeitung als Beilage und die Form als Zugabe. Zusammen mit Insel Aufführungen bei Reinhardt würde so der Begriff und die Wirkung der Insel mit unser aller Mitarbeit so stark werden, daß ein Zusammenschluß der auf ähnliche und gleiche Ziele gerichteten Kräfte zu einem enorm wichtigen kulturpolitischen Faktor würde.<sup>114</sup> Du ahnst hier vielleicht wie ich die Möglichkeiten, die sich noch nicht deutlich machen lassen und auch noch garnicht deutlicher gemacht werden dürfen, das alles muß ausreifen und wie ganz natürlich zu einem vorwärts treibenden Strom zusammen fließen. Ich bin heute Nachmittag noch mit Vollmöller zusammen und werde mit ihm auch noch darüber sprechen.

Von Deiner Ariadne erfährt niemand ein Sterbenswörtchen. Sobald ich Mitte nächster Woche zurück bin, sollst Du mehr und alles erfahren.

Bei den Göttern, ich freue mich auf Dein Hierherkommen Mitte September. – Reinhardt meinte gestern Abend Everyman würde sicher gemacht. Den Sternen sei Dank. Ich schüttle Dir die Hand und bleibe Dein Dir mehr denn je

zugetaner Alfred

<sup>114</sup> Heymel verwechselte den Mediziner und mit griechischer Philosophie und Dichtung sich befassenden Kurt Hildebrandt (Beiträger zu den von Friedrich Gundolf und Friedrich Wolters herausgegebenen Jahrbüchern für die geistige Bewegung, 1910–12) mit Hans Hildebrandt, dem Kunsthistoriker (siehe Heymels Brief vom 27. August, S. 129). Dieser plante, mit dem Mannheimer Kunsthistoriker und Galeriedirektor Fritz Wichert eine neue Zeitschrift »Die Form« im Insel-Verlag herauszugeben, mit der eine neue »Kunstkultur« gefördert werden sollte. Die Briefköpfe waren bereits gedruckt, doch dann zerschlug sich das Unternehmen. – Zum Plan einer Insel-Zeitschrift siehe Anm. 119. – Reinhardts deutsche Theaterzeitung kam nicht zustande.

[München,] 27. August 1911.

Mein lieber Hugo!

Du sollst heute eine ganze Reihe von Mitteilungen haben, von denen ich hoffe, daß die eine oder andere Dich interessiert.

Ich bin von den vielen Orestieproben, die ich alle mitmache, dem ganzen Betrieb Reinhardts und meinen Plänen und Unternehmungen ein wenig abgespannt, daß der Brief keinen rechten Plan haben wird und ich nur so durcheinander Dir alles erzählen will, wie ich Dir erzählen würde, wenn Du hier säßest.

Ich bin also in Leipzig und Berlin gewesen. In Leipzig fand ich die Trauernachricht vor, daß Fischer »Gestern« aus dem billigen Band heraus reklamiert. Man hatte schon an Dich geschrieben, Du möchtest versuchen, diesen Schlag abzuwenden. Es wäre zu unangenehm, wenn er auf sein scheinbares Recht bestände, ich glaube zwar nicht, daß nur ein Buch weniger gekauft werden würde, aber für das Buch selber wäre es vielleicht der schwerste Schlag, den es treffen könnte. Dies erste Stück von Dir kommt mir vor wie der Drehpunkt, um den Deine ganze Produktion rotiert; der unerhörte Charme dieses Jugendgedichtes läßt alles Kommende ahnen und alles Spätere scheint irgendwie damit zusammen zu hängen und daran zu erinnern. Fischer wird zur Orestie-Premiere hier sein, Kippenberg will nicht, daß ich mit ihm über diesen Fall spreche, vielleicht fängt er aber von selber an. Wünschenswert wäre es, wenn Du mich rechtzeitig benachrichtigtest, wenn Du besondere Wünsche in dieser Angelegenheit hast.<sup>115</sup>

Die Orestie wird prachtvoll.<sup>116</sup> Dieses älteste uns überkommene Theaterstück wirkt in einer Weise zeitgemäß, die durch nichts überboten werden kann und es ist ja nie wieder etwas von dramatischen Dichtungen an diese ursprüngliche Wucht und Erschütterung herangekommen. Der heute vielleicht ein wenig unverständliche, politisch rituelle Schluß ist geschickt zusammen gestrichen, um nicht zu sehr zu ermüden. Die Eysold wird als Cassandra ein Erlebnis sein. Wir haben viel mit ihr über

<sup>115</sup> »Gestern« konnte nicht in den Sammelband aufgenommen werden. Siehe dazu BW Insel, Sp. 414f. und Samuel Fischer, Hedwig Fischer, Briefwechsel mit Autoren, S. 548f.

<sup>116</sup> Die »Orestie« des Aischylos in der Bearbeitung von Vollmoeller wurde am 31. August, von Reinhardt inszeniert, in der Münchner Musikfesthalle anlässlich der Festspiele des Münchner Künstlertheaters gegeben.



die Äußerungen des zweiten Gesichts gesprochen. Die Terwin ist als Elektra vorzüglich, noch ein wenig zu wild und jugendlich und nicht ganz schamhaft genug, das wird aber noch hereinkommen.

Reinhardt bei der Regie zu sehen, ist allein eine Reise um die Welt wert. Wie er alles in der Hand hat, wie er korrigiert, wie er anfeuert, wie er zurückhält! Er ist vielleicht das größte Regisseur Genie, das die Welt gesehen hat. Du weißt ich bin mit manchen Unterstreichungen und Mätzchen bei ihm nicht zufrieden, aber das muß wohl heutzutage so sein und zählt jedenfalls nicht gegenüber der Gesamtleistung. Er und seine übrigens im höchsten Grade sympathische, ruhige, natürliche Frau waren einen Nachmittag in Tutzing bei meiner Schwiegermutter und Gitta. Vollmöllers waren auch da und Humperdinks und die Pantomime für London wurde besprochen und was davon fertig war, vorgespielt. Die Musik ist harmlos, melodios, recht für England geeignet.<sup>117</sup>

Gitta wohnt noch draußen, ich in der Stadt, Vollmöller wohnt bei mir; bis zur Premiere haben wir alle Hände voll zu tun sie gut herauszubringen. – Jammervoll schlampig, vielmehr garnicht existierend ist die Propaganda Abteilung im Betrieb Reinhardt. Die Presse wird garnicht oder schlecht behandelt, im letzten Moment haben wir noch die Einladungsliste gemacht. Es ist ja überhaupt ein Wunder, daß dort etwas heraus kommt, bei der Unordnung, die da herrscht. Aber das Genie und die Tüchtigkeit Reinhardts reißt eben doch immer im letzten Augenblick alles zusammen.

Von dem König Eduard haben wir garnicht geredet. Du wirst die Korrekturbogen jetzt alle bekommen haben, wenn nicht, lasse es mich bitte wissen. Deine Einleitung wird der Sache enorm nützlich sein. Als Vorveröffentlichungsstelle schlage ich die Theaterzeitung des Deutschen Theaters vor, oder weißt Du etwas besseres? Es wird den Berliner Leuten die Möglichkeit und Wichtigkeit einer Aufführung so recht eigentlich vor Augen führen. – Cossmann war übergücklich, daß Du ihm etwas zugesagt hast.<sup>118</sup>

<sup>117</sup> »Das Mirakel. Große Pantomime in zwei Akten und einem Zwischenspiel« wurde mit der Musik von Engelbert Humperdinck am 23. Dezember 1911 in einer spektakulären Inszenierung Reinhardts mit über 2000 Mitwirkenden in der 30 000 Zuschauer fassenden Londoner Olympia Hall mit großem Erfolg aufgeführt.

<sup>118</sup> Die Einleitung zu »Eduard II.« kam nicht in den Blättern des Deutschen Theaters. Hofmannsthal gab sie in die Süddeutschen Monatshefte (Jg. 9, 1911/12, Heft 3, Dezember 1911, S. 438f.).

In Leipzig war ich einen Tag mit Klärchen und Lina zusammen, sie waren wie immer charmant die entzückenden Schwestern. Sie kamen gerade von Karlsbad und fuhren nach Bremen.

Was aus dem Inselplan wird, weiß ich nicht. Kippenberg scheint jedenfalls vor zu haben, sie bis nächsten Oktober zu machen, will aber nicht, daß ich mit irgend jemand darüber spreche. Vor allem weiß ich nicht, in welchem Verhältnis ich zu der Zeitung stehen werde, das beunruhigt mich recht. Seine Angst vor mir und Eifersucht auf mich macht mein Verhältnis zum Verlag recht schwierig. Das ist ganz privat natürlich, was ich hier schreibe. Er fürchtet, falls ich einen zu großen Einfluß auf die Zeitung gewinne, würde es ein Organ für Dich, Vollmöller, Schröder etc. Ich wieder fürchte, daß, wenn ich nicht einen direkten Einfluß habe, die Sache reichlich philologisch, historisch und unaktuell wird. Nun, wir müssen abwarten.<sup>119</sup>

In Berlin sah ich viel Menschen; knüpfte gewisse Beziehungen zum Verlag Ullstein an. Einen Posten in diesem enormen Unternehmen, das ungezählte Millionen im Hintergrunde und jetzt schon 1 1/2 Millionen Leser hat, halte ich mir als zweites Eisen im Feuer warm.

Ich aß mit der Freifrau von Schröder, die eine recht einflußreiche und angenehme Erscheinung in unserer unsichtbaren Loge der Intellektuellen zu sein scheint.<sup>120</sup> Sie gab Schröders Gedichte direkt an den Kaiser. Ich bin gespannt, was daraus kommt.

Dann war ich in der Redaktion der Sozialistischen Monatshefte, hörte politisch Interessantes, wie die glänzend organisierte Arbeiterschaft Deutschlands die Regierung energisch von einem Krieg abhält, trotzdem das in völliger Revolution befindliche England stark in einen Krieg hineindrängt. – Vielleicht amüsiert Dich ein Briefwechsel zwischen mir und einem Londoner befreundeten Bankier.<sup>121</sup> Seinen letzten pazifisti-

<sup>119</sup> Kippenberg verstärkte, auch auf Drängen Heymels und mit dessen nicht immer willkommenen Hilfe, seit 1911 die Verlagswerbung. Diesem Zweck sollte auch eine Hauszeitung oder -zeitschrift dienen. Der Plan wurde erst im Oktober 1919 – »viele Jahre alt, ... immer vertagt, durch den Krieg verzögert und dann erst recht gefördert« (so im 1. Heft, S. 44) – mit dem »Inselstift« verwirklicht.

<sup>120</sup> Heymel hatte Baronin Katherine von Schröder, eine geborene Engländerin, bei einem Essen in der Weinstube Borchardt kennengelernt und ihr dann mit tätigem Rat beim Aufbau der Bibliothek ihres Mannes Alexander geholfen. Gelegentlich einer Ungarn-Reise hatte sie Heymel auch um die Wiener Adresse Hofmannsthal gebeten.

<sup>121</sup> Nicht ermittelt.

schen Brief habe ich noch nicht beantwortet, er enthält das Übliche, ohne auf die psychischen Kriegsgründe einzugehen. Die Kriegslust geht aus der Menschheit nicht heraus. Das sieht man am besten im Manöver, wie da die Infanterie auf reitende Kavallerie trotz strengstem Verbot noch auf fünf Schritt mit Platzpatronen schießt, wie man immer wieder Not hat die Patrouillen davon abzuhalten sich mit der Lanze zu verprügeln und wie bei großen Kaisermanövern die Bayern auf die Preussen einhauen, wenn sie nur handgemein werden können.

Münsterberg, den amerikanischen Austauschprofessor,<sup>122</sup> sah ich einen Tag vor seiner Abreise nach Amerika, er interessiert sich für unsere Pläne und ebenso wie alle andern, die davon wissen, für Dein Buch. Nochmals und nochmals, wenn nur die Sache mit »Gestern« erst geordnet wäre. Ich würde ruhiger dem Morgen entgegen gehen. Münsterberg gab mir eine Übersetzung seiner Tochter, ein amerikanisches Stück, das die Rattenfänger zum Vorwurf hat, voriges Jahr einen enormen Theatererfolg hatte und wahrscheinlich bei den Südd. Monatsheften verlegt, ein gutes Propagandamittel für die Verbreitung der Zeitung und ihrer Bücher bei Deutsch-Amerikanern abgeben könnte, vor allem, da wir nächstes Jahr die amerikanischen Erinnerungen des prächtigen Schulrates Kerschensteiner in München bringen werden.

Mit Fred<sup>123</sup> war ich auch einen netten Nachmittag zusammen; er hat einen unglaublichen Dusel gehabt mit seiner Wohnung. Denke Dir, eine sechs-Zimmer Wohnung in Berlin, nicht zu weit draußen, in einer netten Straße, durch die nur Wagen fahren dürfen, die vor dem Hause halten, ein reizender Vorgarten, großer gepflegter Hofgarten, alles für M 2000.—. Fred ist ein rechter Lebenskünstler. Reinhardt hat ganz recht, man müßte ihn Bädeker vorschlagen, überall weiß er wo und wie gute Dinge zu haben sind.

<sup>122</sup> Hugo Muensterberg, Professor für Philosophie und Psychologie an der Harvard University in Cambridge, Mass., war Mitglied des Verbandes deutscher Schriftsteller in Amerika. Während seiner Austauschprofessur gründete er in Berlin ein Amerika-Institut. Mit Heymel hatte er u. a. den Plan einer »continental and american edition« der Gedichte Brian Hookers in englischer Sprache erwogen. Heymel gab diese Anregung am 1. März 1910 an Kippenberg weiter. Es blieb beim Plan.

<sup>123</sup> Mit Paul Cassirer gab Alfred W. Fred (d.i. Alfred Wechsler) damals die Halbmonatschrift Pan heraus. Der Journalist hatte schon in der Wiener Zeit über Heymel geschrieben und ihn im Sommer in Tutzing besucht.



Wo ich auch hinkam, wurde über Dich gesprochen und nach Dir gefragt. Behn freut sich auf Deine Büste, er hat Moissi angefangen und Reinhardt, Schillings und Roland sind fertig, dann kommen die Eysold, die Terwin und ich an die Reihe, ev. Vollmöller, hoffentlich Du, dann muß Rudi her und dann wollen wir uns überlegen, das Dutzend voll zu machen. Seidl und Frau sind ja schon da. Denk Dir mal, wenn er nächstes Jahr auf der Münchner und Berliner Sezession herauskommt mit einem Brett von derartigen bekannten Köpfen, richtige, große Büsten. Du hast ganz recht, die Plaquetten müssen neben her laufen, die Büste ist die Hauptsache. Ich freue mich über die Arbeitskraft, die in dem Menschen steckt, der wie ein Raubtier beim Arbeiten anzusehen ist, als wenn ich teil daran hätte. Der Löwe ist fertig, bis du wieder herkommst, wird der Gipsabguß vollendet sein. Mich regt das Werden dieser Bestie auf, als handelte es sich um etwas ganz Wichtiges in meinem Leben.<sup>124</sup>

Angesichts all dieser Pläne und angefangenen Arbeiten wäre ein Krieg natürlich entsetzlich.<sup>125</sup> Ich ärgere mich förmlich, daß ich von meinem dunklen Vorgefühl nicht los kann. Ich habe oft das Gefühl, als gingen wir einer Zeit entgegen, wo jeder, wie bei einem Schiffbruch mit sich selbst zu tun haben wird und erst viel später, wenn die Windstille eingetreten ist, das aufgeregte Meer wieder glatt, als wäre nichts geschehen, eine neue Sonne zu spiegeln anfängt, ein jeder von uns, falls er noch da ist, Umschau halten muß, wer von den andern den Kopf

<sup>124</sup> Hofmannsthal saß am Jahreswechsel 1911/12 Behn in Neubeuern für eine Büste (siehe Hofmannsthals Brief vom 31. Dezember, BW Degenfeld [1986], S. 193). Sie wurde nicht ausgeführt, was vielleicht auch mit dem damaligen Eklat zwischen Heymel und Hofmannsthal zusammenhängen mag. Behns spätere Äußerungen über Hofmannsthal Heymel gegenüber – Reaktion auf Heymels große Enttäuschung über den Freund? – sind kritisch gestimmt. So liest man im Brief an Heymel vom 2. November 1912, nachdem Behn von der Uraufführung der »Ariadne« in Stuttgart (25. Oktober) zurückgekommen war: »[...] Er sprach nicht von Dir, außer daß er vielleicht hören wollte, ob Deine [Afrika-]Reise verunglückt sei oder Du. Ich bestätigte ihm gerne das Gegenteil. Seine Frau hatt ich zu Tisch und sagte ihr meine Auffassung über Euer Neubeurer Rencontre. [...] Das Stück – oder vielmehr die Musik, denn das Stück spielt nur als Inszenierung und Gerippe eine Rolle – hat mich stark gepackt. Das Fleisch war sehr mager. Hoff. aber wird immer fetter. [...]« – Heymel vermittelte 1912 eine Ausstellung von Behnschen Plastiken bei Paul Cassirer in Berlin.

<sup>125</sup> Heymel sah die seit 1909 wachsende Gefahr eines großen Krieges, den er sich schließlich sogar herbeiwünschte. 1911 steigerten die Annexion von Tripolis durch Italien, die dadurch verstärkten Spannungen auf dem Balkan und die zweite Marokkokrise die Kriegssorge.

noch über Wasser hat. Doch das ist vielleicht töricht und was auch kommen mag, das soll willkommen sein.

Rudi soll in Bayreuth gewesen sein und ist über Leipzig, Hamburg nach Hause gefahren. – Rilke ist in Leipzig als Logiergast bei Kippenberg. Er scheint der einzige lebende Künstler und Dichter zu sein, der es mit meinem braven Sozius aushält, dafür liebt ihn dieser aber auch und ist ganz entzückt von ihm wie ein Backfisch. Er scheint nur Menschen brauchen zu können, die keinen eigenen Willen und keine eigene Idee haben. Na, jedenfalls ist er tüchtig und hat den Insel-Verlag zu dem gemacht, was er werden mußte in dem Augenblick, wo er straff organisiert und ausgebaut wurde.

Was uns allen fehlt, ist die Organisation der Intellektuellen, alle anderen Stände und Berufe sind organisiert, nur nicht unsere Gruppe, der vielleicht letzten Endes doch wichtigsten Bilder, Erhalter und Bewahrer der Geste und Gebärde unserer Zeit und unseres Stiles. Wir müssen ein Hauptquartier in Berlin haben, eine Melde-Sammelstelle, darüber haben wir ja schon oft genug gesprochen.

Denke dir, etwas Reizendes ist passiert. Ich schrieb Dir doch, daß ich mit Curt Hildebrandt nach Leipzig fahren wolle, um mit ihm und Wichert aus Mannheim eine Viermonatsschrift, die sich mit bildender Kunst und Theaterdekoration befassen soll, im Inselverlag herauszugeben. Ich war von Hildebrandt entzückt, vor allem deswegen, weil es mir so erstaunlich schien, daß ein Mensch aus dem Kreise Stefan Georges so angenehm und natürlich sei. Ich habe ihn drei Tage lang wie ein rohes Ei behandelt, bin immer um die kritischen Punkte zwischen uns, nämlich George, Schröder, Borchardt diplomatisch herum geschlichen, habe dann und wann eine kleinen Vorstoß gegen die Georginen gewagt, mich aber begreiflicher Weise mit ihm mehr über Literatur und Weltanschauung unterhalten, als von der bildenden Kunst. Als ich schon weg-gereist war, bringt Cossmann heraus, daß es garnicht Curt, sondern Hans Hildebrandt, der nicht Philologe, sondern Kunsthistoriker ist. Du kannst Dir das Gelächter denken, das es in Leipzig gab als wir uns wiedersahen und ich ganz entrüstet ihn anfuhr: Sie sind ja garnicht der Curt Hildebrandt, und ich habe mir solche Mühe um Sie gegeben. Hinterher aber haben wir uns sehr angefreundet und ich hoffe, es wird etwas aus dem schönen Kunstplan, der uns sehr nützen kann, über den ich Dich aber bitte, nicht zu sprechen. Jedenfalls fällt er auch in meine

Organisationsabsichten aller kulturellen Faktoren, die in unserer Linie liegen.

So, nun aber Schluß. Schreibe mir, ob und wann Du zu »Jedermann« kommst. Es ist doch merkwürdig, daß man nicht ganz sicher erfahren kann, ob es nun eigentlich gespielt wird oder nicht. Reinhardt möchte es sehr gern und er sagt jedesmal auf Anfrage: Wir werden's schon machen, wir werden's schon machen. Die Premiere soll am 10. sein, da aber noch nicht angefangen ist, scheint es mit doch zweifelhaft, aber bei ihm ist kein Ding unmöglich.<sup>126</sup>

Ich freue mich, daß Frl. Eike<sup>127</sup> Dir durch die Abschriften hat nützlich sein können.

Grüß die liebe Frau Gerty, ich hab oft schreckliche Sehnsucht nach Aussee und Euch Allen. Küß ihr für mich die Hand und wisse, daß ich sehnlichst auf ein baldiges Zusammentreffen mit Dir ungeduldig harre.

[Alfred]

Hast Du neuerdings etwas über den Antagonismus der Partei des alten Kaisers und Ferdinands von Este gehört? Es fiel mir auf zu lesen, daß der österreichische Oberbefehlshaber die deutschen Manöver dieses Jahr mitmachen soll. Welche Rolle spielt Schönaich dabei? Weißt Du jemand, der uns für die Südd. M. etwas über die ganze österreichische Lage bei einem ev. Tod des alten Kaisers jetzt schon schreiben kann? Über das Ausrufen der Kottac zur Königin von Böhmen und Ungarn; über die Möglichkeit einer Kaiserinkrönung in Wien, über Italiens kriegsbereites Abwarten der günstigen Gelegenheit die welsch-österreichischen Provinzen zu bekommen und über seine enormen Befestigungen an der Küste und die Artillerie-Anlagen, die bis nach Dalmatien hinüber schießen sollen?<sup>128</sup>

<sup>126</sup> Der Plan einer Voraufführung des »Jedermann« in der Festhalle des Münchner Ausstellungsparks wurde schließlich aufgegeben.

<sup>127</sup> Langjährige Sekretärin Heymels.

<sup>128</sup> Heymel, Aufsichtsratsmitglied bei den Süddeutschen Monatsheften, bemühte sich intensiv auch um die inhaltliche Gestaltung der Zeitschrift. Beiträge zur angespannten politischen Situation in der österreichisch-ungarischen Monarchie und zum kritischer werdenden Verhältnis zwischen Österreich und Italien waren angezeigt. Der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este lebte in morganatischer Ehe mit der böhmischen Gräfin Sophie Chotek von Chotkowa und Wognin. Zwischen ihm und dem greisen Kaiser Franz Joseph, seinem Onkel, waren die persönlichen Differenzen und die politischen Gegensätze ständig gewachsen, in deren Verlauf im September 1911 der österreichisch-ungarische



Da ich glücklich wieder bei den Soldaten bin, will ich Dir von einem prachtvollen Offizierstyp, den ich in Berlin kurz kennen lernte, erzählen. Ich traf ihn bei der Baronin Schröder und erfuhr dann durch sie von diesem Mann, dessen schöner, harter, energischer, ausdrucksvoller Kopf mich so fasziniert hatte. Er hat eine schnelle Karriere gemacht und wird, wenn nichts passiert, eine ganz große machen. Er war Militär-Attache in Sofia. In die Front zurückgekehrt, bekam er die Luftschiffer Abteilung, dort konstatierte er, daß die gegen Frankreich und England geringeren Erfolge unserer Aeronauten, nicht nur an den Maschinen, sondern an den mangelnden Nerven lägen. Um nur ein gutes Beispiel zu geben, fliegt jeden Morgen der verheiratete, chancenreiche Major Bronsart von Schellendorf<sup>129</sup> selber die neuen Maschinen ein, trotzdem die Generalität und alle Vorgesetzten und Verwandten ihn beschwören dies nicht zu tun. Er hält es aber für seine Pflicht, ein gutes Beispiel zu geben und steht auf dem Standpunkt, daß wenn ihm etwas passiert, sein Tod mindestens 2–3 erstklassige Flieger der Armee erziehen wird. Solche Leute brauchen wir in allen Betrieben, denen die Pflicht zur Passion wird, der sie alles, Leben und Frau und Kinder und was sonst den Menschen an diese Erde zu binden vermag, jeden Augenblick zu opfern bereit sind. – Schon sein Vater, der frühere Kriegsminister ging aus dem kaiserlichen Palais und aus der Stellung, weil der Kaiser ihm um 11 Uhr Vormittags zum Vortrag beschieden hatte, ihn aber warten ließ, weil irgend ein Puppenalleesteinmetz vorgelassen werden wollte. Einige Erfahrungen derart mehr im Anfang der Regierung und unser Kaiser wäre traitabler geworden.

Herzlichst Dein [Alfred]

Reichskriegsminister Franz Freiherr von Schönaich entlassen wurde. Franz Ferdinand war damals Generalinspektor, d. i. Oberbefehlshaber, über die gesamte bewaffnete Macht.

<sup>129</sup> Der *prachtvolle Offizierstyp* wohl der spätere General Friedrich Bronsart von Schellendorf (1864 bis nach 1942). Dessen Vater Walter war von 1893–1896 preußischer Kriegsminister gewesen und zurückgetreten, weil er im Kabinett die vom Reichstag geforderte Reform der Militärstrafprozeßordnung nicht hatte durchsetzen können.

Aussee, am 9. September 1911.

Mein lieber Alfred!

Den Plan einer einmaligen Aufführung in München haben wir nun aufgegeben, weil es zu viele Schwierigkeiten gab und nicht der Mühe wert war sie für diese Probeaufführung zu überwinden. Ich komme trotzdem nach München, aber nur für wenige Tage, gehe dann mit meinem Vater und Gerty über Berlin nach Kopenhagen. Den 14. – 17. werden wir in München sein im Hotel Marienbad und dort vermutlich auch mit Bodenhausens zusammentreffen.

Ich möchte Dich bitten jetzt schon Professor Behn zu sagen, daß ich ihm natürlich unter diesen veränderten Umständen jetzt unmöglich Modellsitzen kann, ihn aber aufsuchen werde um mit ihm einen späteren Termin zu verabreden. Hierüber möchte ich Dich noch Folgendes fragen: ich nehme doch wohl an, daß es Dir und Behn klar ist, daß es sich nicht um einen Auftrag meinerseits handelt, ich nehme an, daß es ihn interessiert den Kopf herzustellen und stelle mich ihm aus Interesse an seinem Talent dafür zur Verfügung, aber weder habe ich das geringste Interesse einen solchen Kopf persönlich zu besitzen noch auch wünsche ich dafür Geld auszugeben. Ich sage Dir das also zur Vermeidung von Mißverständnissen.

Schröder ließ mich auf eine sehr dringende Anfrage, die eine kurze telegraphische Antwort erwartete, ohne jede Antwort. Wenn Du vielleicht weißt, wo er sich befindet, so laß mir das, bitte, postwendend schreiben. Also auf bald

Dein Hugo

[Hotel d'Angleterre Kjøbenhavn  
den] 22 IX. [1911]<sup>130</sup>

mein guter Alfred,

ich hatte das damals nicht erfaßt daß ich Dich vor der Abreise nicht mehr sehen würde, so hab ich Dir nicht Adieu gesagt, das tut mir sehr leid.

Nun hör zu: es war damals ein recht dummer Ausdruck in dem Telegramm, daß die Pantomimen durchgefallen wären – es ist keine Spur davon, sie hatten eine flaue Premiere, vielleicht war Grete noch ziemlich unfertig, auch hat sie eine Partnerin, die als Amor nicht möglich ist, aber Psyche wird allmählich etwas wundervolles werden, das »Fremde Mädchen« ist schon heute fast völlig *da*, fast völlig realisiert – ich sah die beiden Pantomimen 2 Abende nacheinander, da kann ich mich auf mein Gefühl verlassen, daß das keine verlorene Sache ist, sondern der anonyme Anfang (zögernde Anfang) eines großen Erfolges.<sup>131</sup>

Bitte hilf auch dazu, wie Du kannst, mein Lieber, vor allem sieh Dir's an, schicke nette Leute hin – auch mein bestimmter Gedanke mit dem cinéma bleibt bestehen, das »Fremde Mädchen« ist wie geboren dafür, also hilf mir, Alfi. Wir sind den 26 – 27 in Berlin, Adlon, vielleicht auch den 28ten, dann 29 IX – 3ten oder 4ten X in Bremen.

Auf Wiedersehen, mein Guter.

Dein Hugo.

<sup>130</sup> Hofmannsthals reisten am 21. nach Kopenhagen und am 25. zurück nach Berlin. Von dort fuhr der Dichter nach Bremen und anschließend nach Neubeuern.

<sup>131</sup> Die für Grete Wiesenthal geschriebenen Pantomimen »Das fremde Mädchen« und »Amor und Psyche« hatten am 15. September im Berliner Hebbel-Theater Premiere. Hofmannsthals sahen die Aufführung am 18. und 19. (siehe dazu den Brief Hofmannsthals an Ottonie Degenfeld vom 19. September; BW Degenfeld [1986], S. 173). Für Alfred Kerr war »Amor und Psyche« eine »Mißlungenheit«. Zur Kritik siehe: »Im Geschwätz der elenden Zeitungsschreiber«. Kritiken zu den Uraufführungen Hugo von Hofmannsthals in Berlin. Berlin 1989, S. 74 und 115f.



[München,] 25.9.11.

Gewiß, mein Hugo, will ich Dir helfen. Was täte ich lieber und eifriger? Wie freue ich mich der guten Nachricht über die Pantomime! Mir wars ganz dunkel geblieben, warum sie keinen Eindruck machen wollte. Schon fürchtete ich, daß das Apachenstück den Leuten durch die meist töricht ausgeführten Tänze zu alltäglich vorgekommen sei und daß mich der Charme einer atemlosen Berichterstattung der szenischen Vorgänge übermäßig mitgerissen hätte. Wie gut, daß dem nicht so ist. Für den Kintopp scheint mir in der ganzen Welt nicht passenderes gefunden werden zu können. Ich nehme die Sache gleich Anfang Oktober in Arbeit, kläre das Gelände auf und melde Dir den Befund. Dann werden wir zusammen handeln.<sup>132</sup> Nun hör: ich kann vorm ersten nicht fort, wäre also frei für den 2., 3. oder 4. Je später desto besser für den Überraschungstreich disponibel. Drahte mir also, bitte, 30. etwa hierher, welches der beste Abend. Ich fiebere, mit Euch allen zusammen zu sein. Dann gehen wir vielleicht zusammen nach Berlin zurück. 3. abends wäre prachtvoll! Bis dahin wünsche ich Dir alles Gute. Gerti alles Liebe. Auf Wiedersehen!

[Hillmanns Hotel Bremen] [3.X.1911.]<sup>133</sup>

mein lieber Alfred

ich möchte Dir für ein gemütliches Gespräch einen Spaziergang morgen vormittag 12 h 15 vorschlagen. Man hat dann 1 bis 1 1/2 Stunden vor sich, vermutlich essen wir dann ohnedies zusammen, darüber weiß ich nichts. Es ist für mich unerläßlich, Rudi wieder etwas näher zu kommen, sonst würde das Resultat dieser Reise für mich recht betäubend sein.

Dein Hugo.

<sup>132</sup> Schon Kerr hatte geurteilt, Hofmannsthal habe mit dem »Fremden Mädchen« »den Kintopp lyrisiert«. 1912/13 wurde die Pantomime »kinematographisch aufgenommen von der Royal-Films-Gesellschaft mbH. Düsseldorf« und 1913 u. a. in München aufgeführt (siehe Süddeutsche Monatshefte, 11. Jg., 1913/14, Heft 6, März, S. 806 f.). Wegen Heymels Bemühungen siehe auch seinen Brief vom 12. Oktober.

<sup>133</sup> Das Briefdatum von Heymels Hand.

Den Borchardtbrief hab ich gefunden und sogleich an Eberhard abgeschickt, dagegen den Marlowe *nicht* und bitte Dich, ein Exemplar sogleich nach Neubeuern zu dirigieren.<sup>134</sup>

[Schloß Neubeuern,] 8 X. [1911]

mein lieber Alfred

inliegende Briefe sind Dir gewiß nützlich in der Cinema-sache.<sup>135</sup> Bitte schicke mir doch, umgehend, den Dir in Neubeuern für mich übergebenen Brief, den Du mir in Bremen zu geben vergessen hast, hierher.

Viele Grüße

Hugo.

Berlin, den 12. Okt. 1911.

Pension Herzberg, Potsdamer Privatstr. 121 b.

Mein lieber Hugo!

Vielen Dank für Deine freundlichen Zeilen vom 8.. Damit Du nicht denkst, ich behandle unsere anderen Angelegenheiten wie den anvertrauten Brief – Du kannst Dir denken, wie beschämt ich noch immer bin, daß ich ihn im König Eduard liegen ließ und vergaß – so will ich Dir gleich Bericht erstatten, was ich bis jetzt in der Kinemasache tat. Ich war also heute bei der Film-Kompanie Paulus & Unger und brachte dort so viel heraus: Man interessiert sich entschieden für den Fall, wird der ganzen Sache aber lieber näher treten, wenn man sich über eine prozentuale Beteiligung einigen kann. Man sagte mir, die Kosten der Aufnahmen seien so groß, daß selbst Tausend Mark Fixum als ein zu

<sup>134</sup> Der *Borchardtbrief* (wohl nicht überliefert) ging am selben Tag an Bodenhausen, der ihn von Heymel erbeten hatte. – *Marlowe*: Korrektorexemplar von »Eduard II.«.

<sup>135</sup> Nicht in der Korrespondenz.

großes Risiko erschiene. Ich erbat mir dann eine Aufstellung, wie viel man im besten Falle bei einer Beteiligung verdienen könne, mittlerweile werde ich mit den anderen Firmen unterhandeln und Dich immer auf dem Laufenden halten, so weit mir das Betreiben meiner eigenen Affären Zeit läßt. Bis jetzt sondiere ich immer noch die Tiefe des Berliner Stroms, ich sah Reinhardt, Vollmöller, Fred, Zavrell, Stern, Kassierer, Prittwitz auch zufällig Schröder's, Liebermann.<sup>136</sup> Die Orestie wird Morgen ihre Berliner Premiere haben. Ich bin recht gespannt, die Stimmung scheint eher dagegen als dafür zu sein. Es kommt ein eigenes Orestieheft bei den Blättern des Deutschen Theaters heraus, Strauss hat etwas sehr starkes für Reinhardt geschrieben. Auch ich war so leichtsinnig, etwas über das Archaische und zugleich Aktuelle der Trilogie loszulassen, was Du und die Freunde hoffentlich nicht zu kompromittierend finden werdet.<sup>137</sup> Ich wohne in einer netten ruhigen Pension im Grünen, um Abends weniger auszugehen und schließe die letzten Korrekturen des Marlowe ab und erwarte Deine Seiten falls Du zu ihnen kommen solltest. Beim Insel-Verlag fand ich alles fortschreiten und unaufhaltsam vorwärtsdrängend. Dein billiges Buch erscheint nächste Woche. 2000 sind etwa bar jetzt schon bestellt. Der fertige Insel-Almanach ist besser und reicher, denn je. Er wird Dir Freude machen.<sup>138</sup>

Für heute genug. Sei mir begrüßt und grüße mir das vierblättrige Damenkleebblatt im Schloß.

Herzlichst Dein Alfred.

<sup>136</sup> Franz Zavrel war Oberregisseur am Berliner Modernen (früher Hebbel-)Theater und bei Ullstein tätig. Ihm hatte Heymel sein Gedicht »Im Ballon« vergebens angeboten (dann in: Quadriga 1, 1912/13, S. 452–455; nicht in den »Gesammelten Gedichten«). – Ernst Stern war Bühnenbildner bei Max Reinhardt. – Friedrich Wilhelm von Prittwitz und Gaffron (1884 geb.) war im Auswärtigen Amt tätig. Als Attaché an der deutschen Botschaft in Washington seit 1908, wurde er 1911 deren 3. Sekretär.

<sup>137</sup> OPEΣTEIA; in: Blätter des Deutschen Theaters, Jg. 1, 1911/12, Nr. 5, 13. Oktober 1911, S. 68f. Dann auch in Heft 2, November 1911, S. XXXVII der Süddeutschen Monatshefte.

<sup>138</sup> Der Almanach auf das Jahr 1912 brachte neben dem Gedicht »Vor Tag« von Hofmannsthal »Der Jüngling und die Spinne«, »Verse zum Gedächtnis des Schauspielers Josef Kainz« und den Essay »Ritt durch Phokis. Das Kloster des Heiligen Lukas«.



R[odaun,] 26 X. [1911]

Brief, Dir von ganzem Herzen zu danken, für was Gutes tief Freundschaftliches von Dir, wahre schöne Treue, in meinem Buch steckt, das mich so sehr freut – von Tag zu Tag aufgeschoben – weil mich so abquälend mit dem Marlowe-aufsatz. Es wird mir so schwer, meinen Kopf jäh auf ganz Fremdes einzustellen. Hab es nun erzwungen, schreibe ihn jetzt nieder, glaubte schon fast, ich müßte Dir abschreiben.

Also, ich dank Dir schön für das Buch.

Dein Hugo.

1 XI. 11. Rodaun.

mein lieber Alfred

an ein fragmentarisches Unternehmen, wie es die Übertragung eines einzelnen von Marlowes Stücken, den Anschluß zu finden, war mir nicht ganz leicht, doch hoffe ich es in einer bescheidenen Einleitung (1 1/2–2 Druckseiten) getroffen zu haben, die ich direct handschriftlich an den Verlag gehen ließ, weil die Sache ja Eile hat und ich Deinen Aufenthalt nicht weiß.

Herzlich Dein

Hugo.

München Herzog-Park  
Poschingerstr. 5  
Telef. 40 149  
2. November 1911.

Mein guter Hugo!

Deine Briefkarte, die mehr als erfreuliche Nachricht, daß die Einleitung zum König Eduard fertig wird, vor allem aber Deine sehr liebe, mich recht anrührende Widmung fordern soviel Dank von mir, daß ich garnicht weiß, wie ihn aufbringen ohne Schulden zu machen.<sup>139</sup>

Seit der braune Band fertig gestellt im Hause ist, verlassen mich Deine Gestalten und Bilder noch weniger als früher und täglich beinahe lese ich irgend jemand vor und weiß nun noch sicherer als früher ein wie integrierender Bestandteil Dein Werk in mir, in meinem Leben und in meinem Schicksal ist. Irgendwie leben wir, wenn wir das Maul ein wenig voll nehmen wollen, so könnten wir vielleicht sagen, wir Intellektuellen und Gefühlvollen zugleich, doch von Deinen Gnaden. Die, die Dich kennen und Dir nahe stehen dürfen, natürlich in gesteigertem Maße. Gestern Abend waren Julie Wendelstadt und die Potzputzin die elbische Gräfin Degenfeld und Annettchen, die Du so schön mit dem »dumm, aber weise« charakterisiert hast, bei uns nach dem Konzert zum Thee. Du warst auch immer da und das Gespräch ging eigentlich so durch Dich, trotz Dir über Dich hinweg, in Dich hinein weiter.

Heute ist Behn aus Berlin zurück gekommen und war sehr von der Ariadne und dem Jedermann angetan. Er freut sich jetzt schon auf den 28. Dezember in Neubeuern und was es für mich bedeuten würde, wenn ich dann auch dort sein dürfte, brauche ich wohl nicht auszuführen. Ich bin seit einigen Tagen wieder in München, um mich um die Südd. Monatshefte zu kümmern, bei Gitta zu sein, morgen Hubertus hier zu reiten und meine Bibliothek zu benutzen. Etwa am 8. reise ich nach Frankfurt zu Stedman, den ich nicht zu sehr aus meinem auf Kumpanei ausgehenden Leben verlieren darf und um liebe Menschen in Heidel-

<sup>139</sup> Hofmannsthal hatte Heymel den Band »Die Gedichte und kleinen Dramen«, der Mitte Oktober fertiggestellt war, mit der Widmung auf dem Vorsatz zugeschickt: »Meinem Freund Alfred. Hofmannsthal, Rodaun, im Oktober 1911. Was wir aufgehäuft hier innen, / laß es leben von den Sinnen! / Wohnst du drin: es ist ein Zelt! / Blick hindurch: da liegt die Welt!«

berg zu besuchen. Dann will ich die arme Frau Plate<sup>140</sup> in Godesberg am Rhein besuchen, damit sie ihre alten Zusammenhänge mit den wenigen wirklichen Freunden nicht verliert und dann gehe ich wieder nach Berlin, um die angeknüpften Beziehungen fester zu knüpfen. Anfang Dezember wohl werde ich in Heidelberg vor den Studenten endlich den Versuchsballon meiner lang geplanten Vorlesung »Die Gesellschaft und die Gedichte« steigen lassen. Ich weiß Du hältst nicht viel von dem Plan, mir aber liegt er so sehr am und schwer auf dem Herzen, daß ich ihn wegwälzen muß. Übrigens der Mann, der die widerliche Robbenschlacht beschrieben hat, hat mich verklagt. Das ist mir für meine publizistische Karriere sehr angenehm, denn ich werde das ganze gebildete Deutschland, soweit es Naturgefühl hat, auf meiner Seite haben und Schillings und Behn bei ihren Jagd- und Naturschutzbestrebungen sehr helfen können.<sup>141</sup> Weniger glücklich war ich bis jetzt in der Kinemasache für Dich. Die Leute verschleppen die Unterhandlungen und ich kann sie erst in Berlin wieder aufnehmen. Vor allem fürchte ich, muß ich fürchten, daß nicht sehr viel Geld dabei zu verdienen ist. – Fischers Jubiläumsfest war sehr anregend, Schlenters, Dehmels, vor allem des jugendlich geschminkten Poetleins Kysers Reden waren eher taktlos. Ich würde mit Wurstzippeln schmeißen, wenn man mich nach 25 Jahre Arbeit so feiern würde. Nansens Rede war Blödsinn, er feierte Fischer als Vorkämpfer der germanischen Literatur, nur Osborns witzige Suada brachte Erleichterung. Hauptmann hüllte sich in Schweigen, was ich unpassend und undankbar fand. Eigentlich war Sami Fischer jeden Augenblick der Sieger. Ich habe eine ungeheure Achtung vor seiner Mischung von Idealismus und Profitlichkeit, vor seiner Spürnase und seiner Hingebung an die Sache, ich könnte mir direkt ein Zusammenar-

<sup>140</sup> Die dem Bremer Freundeskreis um Schröder verbundene Ellen Plate lebte von ihrem Mann Albert, dem Mitinhaber der Firma Gebrüder Plate in Düsseldorf, getrennt, nachdem ein Millionenschuldenskandal aufgedeckt worden war.

<sup>141</sup> In dem von Adolf Miethe und Hugo Hergesell herausgegebenen Sammelband »Mit Zeppelin nach Spitzbergen« stand auch ein Beitrag des Kapitänleutnants a. D. Hans Hilmers »Seehundsjagd in Spitzbergen. Eine ganz kleine Erinnerung an froh erlebte Stunden«. Gegen diesen hatte sich Heymel mit einem kurzen Artikel in den Süddeutschen Monatsheften (Jg. 9, 1911/12, Heft 1, Oktober, S. 167) mit dem Vorwurf gewandt, daß hier Jagd zur »Robbenmetzgerei« werde. Er wurde daraufhin von Hilmers wegen Beleidigung verklagt (Notiz in Heft 2 vom November) und am 21. März 1912 zu einer Geldstrafe von 200 M verurteilt (Urteilsbegründung in Heft 11 vom August 1912 der Süddeutschen Monatshefte).



beiten mit ihm denken. Die Frau hatte etwas unsagbar rührendes, sie war geradezu schön, strahlend, rotglühend, die weißen Zähne zeigend, in ihrem lachenden Glück, so im Mittelpunkt zu stehen und den Mann den sie über alles liebt, geehrt zu sehen. Wie schön alle Frauen sind, wenn sie wissen, daß das allgemeine Interesse ihnen oder ihrem Geliebten gilt. Das macht mich immer mitzittern vor Freude, daß es so etwas gibt.<sup>142</sup>

Diese Tage kommt von mir eine Arbeit über Lautrec heraus, die ich Dir gleich schicken werde und dann habe ich mir in der »Güldenammer« Bremen und den Südd. M. München ein Besprechungs-Ressort geschaffen, das ich ganz autokratisch, bewußt politisch und agitatorisch verwalten und behandeln werde. Sobald ich von dem ersten Versuch Korrekturbogen habe, schicke ich sie Dir und hätte gern Deine unumwundene Meinung, ob Du glaubst, daß bei zwölfmaliger Wiederholung in einem Jahr das Ganze Ansehen und Bedeutung haben kann, wenn auch jeder einzelne von uns über die einzelnen Meinungsabgaben anderer Meinung ist.<sup>143</sup> Ich bin sehr glücklich, Hugo, daß unser aller Leben, teilweise wenigstens anfängt symphonisch zusammen zu klingen. Daß Rudi so gar kein Instrument mitspielen will, ist schade. Vielleicht wird er in einem späteren Satz wieder verwendbar.

Heute Nachmittag hörte ich bei meiner Freundin Frau Dr. Schäuffelen<sup>144</sup> zwischen sechzig Menschen, zusammen mit Annette, schöne Kammermusik. Beethoven Streichquartett E-moll und sein Septett Es-dur für Violine, Viola, Violoncello, Kontrabaß, Klarinette, Horn und Fagott. Das bezauberndste Einzelstück war in dem Septett das »Tempo di minuetto«. Getragen von den Wellen dieser überaus zierlichen und zärtlichen Musik mußte ich immer an Deine Ariadne denken und Dir etwas ähnliches als Begleitung wünschen.

<sup>142</sup> Über die Feier des 25jährigen Verlagsjubiläums am 22. Oktober, vor allem das abendliche Bankett im Hotel »Kaiserhof«, siehe den mit Dokumenten belegten Bericht von Peter de Mendelssohn in seiner Monographie »S. Fischer und sein Verlag« (Frankfurt a.M. 1970, S. 570–574) mit von Heymels Eindrücken z.T. differierenden Meinungen über die gehaltenen Reden.

<sup>143</sup> Zur Toulouse-Lautrec-Arbeit siehe Anm. 101. – Das *Besprechungs-Resort* in den Süddeutschen Monatsheften war eine nur gelegentlich erscheinende Rubrik »Behauptungen«. Heymel schrieb dort als Anonymus.

<sup>144</sup> »Tante« Eugenie Schäuffelen, in München und Partenkirchen lebend. Sie hatte 1904 ein Buch über eine Indien-Reise veröffentlicht.

Vollmöller, sein Pech bekommt etwas Grandioses. Die Orestie nur dreimal gespielt, wegen Feuersgefahr abgesetzt, der Vater gestorben, die Frau in England erkrankt, Turandot *comme-ci comme-ca*, was wird mit der Pantomime noch alles passieren. Wenn man ihn so gern mag, wie ich es tue, leidet man förmlich mitgepeinigt mit.<sup>145</sup>

Der Bogen geht zu Ende, eine kleine Bitte. Könntest Du nicht bei Deinem Wiener Buchhändler ausdrücklich auf die S. M. abonnieren? Ich meine immer das kleine Opfer müßte dem Blatt groß guttun. Wir haben in letzten vier Wochen 200 neue Abonnenten gemacht. Das macht mir Mut und Appetit auf mehr. Für heute Abend oder heute Nacht, es ist schon 10 Uhr Schluß. Mehr denn jemals Dein

Freund Alfred

[München,] 9. Nov. [1911]

Mein Hugo!

Eben bekomme ich Dein Geleitwort zu meinem König Eduard in die Hände. Mein lieber, lieber Kerl, wie soll ich Dir eigentlich für Deine guten Worte danken. Das Einzige, was ich hoffe, ist das, daß Du an der letzten Gestaltung, die die Arbeit im letzten Augenblick durch mich noch bekommen hat und die Du noch nicht kennst, mehr Freude haben wirst, als an der, mit der Du Dich abfinden mußt. Daß Du das aber überhaupt für mich getan hast, werde ich Dir nie vergessen. – In der drittletzten Zeile Deiner Einleitung steht das Wort Schwebungen, wie mich das in diesem Augenblick berühren muß, wirst Du vielleicht aus dem lyrischen Geigenkonzert in vier Sätzen, das ich jetzt erst den Mut

<sup>145</sup> Der Berliner Aufführung der »Orestie« am 13. Oktober im Zirkus Schumann waren zum Teil in der Presse ausgetragene Auseinandersetzungen mit den Berliner Polizeibehörden vorausgegangen. Reinhardt hatte aber zuvor schon lediglich um Genehmigung von nur drei Aufführungen nachgesucht (Max Reinhardt, *Ich bin nichts als ein Theatermann*. Hrsg. von Hugo Fetting, Berlin 1989, S. 169–172 und 540–543). – Gozzis »Turandot« in Vollmoellers Übertragung hatte am 27. Oktober im Deutschen Theater Premiere; sie erlebte stattliche 55 Aufführungen.

habe, Dir zu schicken, begreifen können.<sup>146</sup> Nie war ich vorher so überrascht und überrumpelt und überrannt, wie neulich Nachts als das so, wie es nun da ist, herausbrach. Während ich schrieb, glaubte ich wirklich beinahe so etwas wie ein deutscher Dichter zu sein, jetzt quält mich wieder die gräßliche Angst, daß alles unklar, undeutlich ist und unabsichtlich und doch künstlich verwirrt, dann glaube ich wieder, daß gerade dies notwendig ist und sinn und Geheimnis des Gedichtes, so wie wir es jetzt verstehen wollen. Du, der soviel weiß und ahnst von mir, wirst wenigstens spüren, was das Ganze will und soll. Schreib mir brutal die mutternackte Wahrheit. Ist das etwas oder will es nur etwas sein? Was Du auch sagen wirst, wird ein starker Vorstoß oder Kandarrenriss für mich werden. Alles kann daraus entstehen oder noch im richtigen Augenblick verhindert werden. Hugo, lieber Hugo, Du weißt, ich kann alles vertragen und alles aushalten, in jedes Joch gespannt und von allem befreit werden. Ich lebe sowohl im Nebel, wie im durcheinanderklingenden Glanz aller Gestirne. Neunzehnhundertelf ist für mich das Jahr der Seele, des Körpers, des Traums, der Sehnsucht, der Hoffnung, der Vollendung, der stärksten menschlichen Emanation durch das ich alles hindurchmußte. Ich bin so gelöst, erlöst und ganz und gar wild gemacht. Hoffentlich ists kein Katzenbraten, dem man durch Behandlung und Essig Hasengeschmack beibringen wollte! –

Die Südd. Monatshefte möchten die Einleitung gern im Dezemberheft bringen. Dürfen sie es? Bitte, Postkarte an Cossmann.<sup>147</sup>

Ich denk und fühle und leb mehr denn je durch Dich.

Dein Heymel

<sup>146</sup> Das *lyrische Geigenkonzert* waren vier Gedichte aus einem Zyklus »Heimat«, die Heymel in die Blätter des Deutschen Theaters (9, 1911/12, Nr. 11, 15. Dezember, S. 168–170) gegeben hatte: I »Der Name«, II »Das Bild«, III »Die Vision«, IV »Der Traum«.

<sup>147</sup> Die Einleitung zu »Eduard II.« stand als »Vorwort zu einer Marlowe-Übersetzung« im Dezember-Heft der Süddeutschen Monatshefte (Jg. 9, 1911/12, Heft 3, S. 438f.).





Hugo von Hofmannsthal, Photo: Thea Sternheim 1911,  
Deutsches Literaturarchiv Marbach a.N.

München, 28. Dezember 1911.

Mein Hugo!

Heute, an dem Tage, da Du Abends um 10 Uhr in Schloß Neubeuern ankommen wirst, mußte ich leider Vormittags abreisen. Das war mir recht schmerzlich, wie Du Dir denken kannst und darum sende ich Dir gleich zum Frühstück des ersten Tages Deiner Weihnachtswoche in Neubeuern recht herzliche, anhängliche Grüße. Ich habe Dir vielleicht zum letzten Mal im Leben trotzdem Du es Dir verbatst, einen kleinen Weihnachtsgruß geschickt, obgleich ich sonst die Wünsche meiner Freunde wohl zu respektieren weiß, wie Du weißt. Aber schau her, bei dem Rangieren und Reinemachen, da kam mancherlei zu Tage, so auch ein Kasten mit Zeichnungen von Guys, die Du liebst, so sehr wie ich sie gern mag und da dachte ich daran, daß ich Dir einmal eine Loge von ihm geschickt hätte und da nun auf einmal noch eine Menge anderer Blätter da war, dachte ich, grad dieser kaiserliche Zeichner müßte bei Dir vollständiger und repräsentativer vertreten sein und darum schickte ich die silbernen Kartons und nicht nur, um unsere alte Freundschaft durch Aufmerksamkeiten weiter zu betätigen, sondern, weil Du mir zwar durch ein altes, aber immerhin neu veröffentlichtes Stück Deiner früheren Produktion wieder recht nahe gerückt warst. Ich fand den vierten Akt Deines Bergwerkes von Falun, dem ich vielleicht näher stehe, wie Du selbst es Dir jetzt einredest, in dem Almanach der Wiener Werkstätten und war von manchen Stellen bis dicht zum Ausbruch der Tränen hin gerührt.<sup>148</sup> Dir mag das vielleicht komisch vorkommen oder bedingt durch meine momentane Lage, ich kann als literarhistorischer Stimmungs- Gefühls- und Seelenchronist nur konstatieren: es war so. Meine Lage wird immer ernster und fordert eine immer nähere Entscheidung. Ich bin gewillt sie zu treffen, wenn ich erst Weg und Ziel genau vor mir sehe. Ehe ich aber gehe, würde ich gern einen Hundertdruck von Dir gemacht haben, den letzten vor längerer Unterbrechung, vielleicht den allerletzten. Ich proponiere noch einmal das ganze Bergwerk von Falun als Lieblingswunsch, auch wenn Du mich ob diesem am liebsten erschlagen möchtest, dann Ariadne auf Naxos, falls der Vorschlag nicht noch verfrüht ist und zu dritt irgend etwas, das Dir genehm

<sup>148</sup> Der vierte Akt war eben erstmals in dem von Max Mell redigierten Almanach (Leipzig: Rosenbaum, S. 5–37) erschienen.

ist und Du selber vorschlägst. Halt mich nicht für aufdringlich, aber jetzo dringt ein Mangel an Zeit in mich, wahrscheinlich für längere Zeit europäische Pläne ausführen oder liegen lassen zu müssen.<sup>149</sup>

Lies anliegenden Brief, beantworte ihn selber oder schick ihn mir wieder und laß mich Deine Meinung wissen, damit ich ihn in Deinem Sinne beantworten kann. Läßt sich zeitlich machen, rate ich sehr zu. Der Boden ist vorbereitet, das Publikum angenehm und mitgehend, die Gelegenheit günstig, ich hab als leichte Reiterei dort scharmützelt, Borchardt wird die große Brummer Artillerie nach allen Regeln der Kriegskunst spielen lassen und Du könntest als Hauptmacht Deine ganzen Bataillone einsetzen, um den endgültigen Sieg zu entscheiden. Entschuldige die strategisch taktischen Bilder, aber ich habe mich gleich Eberhard derartig an der Lektüre Leuthens von Theodor Rehtwisch berauscht, daß ich mich nur noch friedericianisch ausdrücken kann.<sup>150</sup> Gitta und ich haben zwei ungetrübte schöne Tage letzhin und vielleicht zu guter Letzt in Neubeuern verleben dürfen. Die drei Damen waren jede in ihrer Art unvergleichlich nett, mir persönlich am wohlthuendsten die Gräfin Ottonie. Ihr wundervolles wahrscheinlich hauptsächlich durch Dich notdürftig wiedergewonnenes, aber ganz reines Leben und leben lassen, ihr freies vegetatives Menschentum ist wunderbar tröstlich. Sag ihr das von mir, wenn sich irgendwie Gelegenheit dazu bietet. Daneben gab die seelisch hilfreiche Anteilnahme der Baronin Julie und der lieben Mädi Trost und Aufmunterung, Anfeuerung und Mut. Eberhards beinahe allzu bescheidene Güte tat das ihre dazu, mich zu stärken. Der überaus angenehme, bewegliche und gewandte Collier,<sup>151</sup>

<sup>149</sup> Heymel bemühte sich intensiv um eine Mission in den deutschen Kolonien in Afrika, überlegte sogar, sich als Reserveoffizier zur Schutztruppe überschreiben zu lassen. Deshalb nochmals der vergebliche Versuch, Hofmannsthal für einen Hundertdruck zu gewinnen.

<sup>150</sup> Der erwähnte *anliegende Brief* fehlt. – Heymel hatte die Bücher von Theodor Rehtwisch »Leuthen« (1907) und »Der König« (1911) in der »Güldenammer«, der Hauszeitschrift der Bremer Kaffee Hag, als »Bücher zur rechten Zeit« angezeigt: »[...] In dieser von vierzigjährigem Frieden entnervten und entidealisierten Zeit, in einem Deutschland, das wieder einmal anfängt, von tausend Sonderinteressen und der Sorge um private Vorteile materialistisch infiziert zu sein [...]«. Die Süddeutschen Monatshefte übernahmen die Anzeige im März 1912 (Jg. 9, 1911/12, Heft 6, S. XIV).

<sup>151</sup> Den amerikanischen Sammler und Schriftsteller Price Collier (1860–1913) traf Hofmannsthal dann in den Neujahrstagen in Neubeuern. Skandalumwitterte Berichte aus Berlin ließen Hofmannsthal im Frühjahr 1912 Ottonie Degenfeld vor dem »in seiner Art mit Frauen recht gewöhnlich-amerikanisch« umgehenden Collier warnen (BW Degenfeld [1986], S. 213).



auch der gute Rathenau, der hier, fern von Berlin, einmal seine allzu sehr zur Schau getragene Würde und gönnerhafte Herablassung verständiger Weise nicht am Platze fand, sondern einfach, natürlich, klug beratend, Sinn auslegend und psychologisch entwirrend war, beide Männer brachten Glanz und Gewicht in unsere Unterhaltungen. Die Heiterkeit und Ausgelassenheit der Kinder berauschten mich einfach, ich könnte mit ihnen allen auf dem Buckel den ganzen Tag herumziehen und herumtollen.

Bitte, vermelde den Großen, daß ich, auf ihren strikten Befehl hin, meine langen Haare abgeschnitten hätte, und nunmehr eher einem Beamten als ehemals einem Slaviner ähnlich sehe. Ach, ihr Lieben, wie gern wäre ich bis zum 2. noch einmal mit Euch zusammen. Läßt sich garnichts längeres arrangieren, so komme ich entweder am 30. am 1. oder 2. wenigstens für einen Tag und verspreche jetzt schon feierlich gar keinen Lärm und Krach zu machen, sondern ganz still im Winkel zu sitzen und nur zuzuhören. Anfang Januar geht es dann gleich los, wohin das weiß ich selber noch nicht, das erste Ziel ist Berlin, was dann kommt, steht bei den Moiren. Ich möchte aber nicht gerne Eure Kreise stören und erwarte daher eine Postkarte von Dir oder einen Anruf, ob Ihr mich noch sehen wollt.

Ich lege diesem Brief einen kleinen Nekrolog auf Tschudi bei, der in den Südd. Monatsheften kommt und ohne eine Rückäußerung zu erwarten, die vier letzten Gedichte, die Du in Schreibmaschinen Abschrift erhieltst, gedruckt. Es scheint mir jetzt, als wenn 2 und 3 ganz fehlen könnten und 1 und 4 schon alles sagten.<sup>152</sup>

Ob Rudi wohl kommt? Er ist so ein unsicherer Mitspieler im Orchester unserer Freundschaftssymphonie.

Nun Schluß, doch nein, eins muß noch gesagt werden: Ich bin so von Grund aus glücklich, daß ich heute früh von allen Berliner Zeitungen, die mir in die Hände fielen, lesen konnte, daß unser Vollmöller in London mit seinem Wunder einen ganz einwandfreien, unumstrittenen Riesenerfolg gehabt hat. Die Turandot scheint tatsächlich die Pechserie gebrochen zu haben.<sup>153</sup> Ich wäre gern da gewesen, wie ich gern überall

<sup>152</sup> Hugo von Tschudi war am 27. November auf dem Stuttgarter Pragfriedhof beigesetzt worden. Heymels Nachruf »Tschudis Totenfeier« erschien im Januar 1912 (Jg. 9, 1911/12, Heft 4, S. 559f.). – Zu den vier letzten Gedichten siehe Anm. 146.

<sup>153</sup> Siehe Anm. 117 und 145.

da wär und mich verdreifachen möchte, wenn Eure und unsere Schlachten irgendwo in der Welt geschlagen werden, wenn gute Wünsche wirklich irgendwie Gewalt über das Schicksal haben, dann müßte es Euch allen soweit mein Wünschen in Frage kommt, paradiesisch gut gehen. Daß dies im nächsten und in den folgenden Jahren bei Dir und der lieben, lieben Gerty der Fall ist, wünscht niemand aufrichtiger und herzlicher als Euer beider

ganz und gar zugethener Alfred

*Heymel an Clara Heye*

München, 3. Januar 1912

[...] Hofmannsthal war wieder ekelhaft verzogen, unträdel und launenhaft, so daß ich nur einen halben Tag blieb. Es paßte ihm mal wieder nicht, daß ich hinaus kam, warum nicht, das wissen die Götter. Ich bin darum auch gleich gestern zurückgefahren, allerdings auch, weil ich scheußliche Schmerzen auf der ganzen linken Seite der Rippengegend hatte, wär er weniger langweilig gewesen, so wär ich ein paar Tage draußen geblieben [...]<sup>154</sup>

<sup>154</sup> Hofmannsthal hatte Heymels Brief vom 28. Dezember in Neubeuern vorgefunden, auf den er (siehe die folgenden Briefe) noch antwortete, den Brief dann aber wieder vernichtete. Dieser enthielt wohl auch die Bitte, Heymel möge nicht nach Neubeuern herauskommen. Als Heymel dann unerwartet doch am 2. Januar auf dem Schloß erschien, war Hofmannsthal offensichtlich äußerst irritiert, was Schröder Heymel wissen ließ. Daraufhin fuhr Heymel enttäuscht und verärgert zurück nach München.

München, 3. Januar 1912.

Liebe Gerty!

Daß ich Ihre freundliche Aufmerksamkeit in Gestalt der Nummer des Wiener Blattes mit Hugos Auslassung über den Urmeister bei der Plötzlichkeit und dem Durcheinander des gestrigen Aufbruches habe liegen lassen, ist mir ein großer Schmerz, speziell, da es wie eine Unaufmerksamkeit gegen Sie aussehen könnte.<sup>155</sup> Würden Sie die große Güte haben und unten in der Bibliothek nachsehen, ob die Zeitung zu finden ist, sie liegt wahrscheinlich zusammen mit meinem Buch »Der König« von Rehtwisch, das ich auch vergaß. Jedenfalls wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie in der Sache etwas für mich tun könnten.

Es hat mir sehr leid getan, daß ich gestern so plötzlich abreisen mußte, es ging aber wirklich nicht anders, ich war zu wenig auf dem Damm und zu deprimiert, als daß ich einen brauchbaren Gesellschafter für so charmante Damen wie Ihr es seid, hätte abgeben können. Ich habe mich mit Balsam beschmiert, mit Watte und Wickel eingebunden und ein Pulver genommen und bis heute Mittag 12 Uhr im Bett gelegen und bin nun wieder auf und erwarte van de Velde zum Frühstück.

Amüsiert Euch schön und seid alle zusammen guter Dinge.

Sehr herzlich und freundschaftlich

Ihr [Alfred]

<sup>155</sup> Hofmannsthals Essay über die von Harry Maync entdeckte Urfassung von Goethes »Wilhelm Meister« (»Wilhelm Meister in der Urform«) stand in der Neuen Freien Presse, Wien, vom 24. Dezember 1911.



München, 9. Januar 1912.

Liebste Gerty!

Ihr herztröstlicher wieder in die Höhe bringender Brief vom (süße Dame) er ist natürlich ohne Datum, kommt in diesem Augenblick in meine Hände, in dem ich gerade im Begriff bin den achten Brief des Tages zu diktieren. Aber mein Fühlen und Gedenken war trotz der Wirrnis familiärer, geschäftlicher, psychischer, physischer, literarischer, geistiger Bedrängungen in den ersten acht Tagen des Jahres 1912 mehr als Sie, ihr gestrenger Gatte und all die anderen Frauen und Freunde im entferntesten auch nur ahnen können, in Neubeuern. Gewiß, liebste Gerty, auch ich bin überzeugt und ahne, daß ich Sie gerade in dem Augenblick, wo Sie es ahnten, besucht hätte. Eigentlich haben wir zwei doch viel zu wenig miteinander getratscht und geplauscht und ge-, was gibts sonst noch fürn Wort in dieser Linie? Krank ist der wilde Panther Alfi garnicht mehr, aber leichtsinnig dafür umsomehr. Ist mit dem Halbbarbaren Behn unterwegs und hält nächtens bis in den hellen Morgen hinein Wahlreden zu Kavalieren und Kutschern, Damen und Dirnen und was so alles in einer großen Fünfhunderttausendeinwohnerstadt vorkommt.

Ein Brief an den alten Onkel Voss mag Sie, süße Freundin, belehren, was so zu ein Drittel um mich herum los ist.<sup>156</sup> Ich geh bald nach Berlin, hoffe Rudi noch hier zu sehen. Eigentlich bin ich unsagbar froh und erkläre wieder einmal zum dreihundertdreißigtausendsiebenhundertvierundsiebzigsten Mal: Es ist eine Lust zu leben, so lange man noch seinen Geist und sein Fleisch, seine Seele und sein Gefühl, seine Knochen und Muskeln arbeiten fühlt. Ich werde in Berlin im Hotel Bristol wohnen, dort erreichen mich ersehnte Nachrichten. In München bin ich für niemand mehr zu sprechen und zu treffen. Hoffentlich kriege ich die Küsten dieses geist- und gottgeliebten und doch entgötterten Erdteils möglichst schnell in den Rücken. Ich bin in ihn verliebt wie ein Page und bis ins Mark hinein enttäuscht wie ein weisheitsschwangerer Greis. Euch zauberische Frauen werde ich immer im Herzen tragen, aber diese Männer können mir alle mit einander den Buckel runterrut-

<sup>156</sup> Brief an Richard Voss vom 9. Januar, mit anderen Briefbeilagen.

schen oder jeder einzelne müßte mit mir mal Abends vors Thor gehen, und dann hing er oder ich wie ein Schmetterling oder wie ein Käfer in einer Naturaliensammlung von der Stecknadel aufgespießt an seinem oder meinem Florett, das durch einen von uns durch und durch in einen ehrwürdigen Ahorn- oder Lindenbaum hineingestoßen wäre und dann – brauche ich das noch einer Frau zu sagen? hätte einmal der Überlebende wirklich recht und würde empfangen wie der Wanderhirsch, der mit hochauftretenden Schritten den Berg herunter schreitet, nachdem er den Vater der Herde abgeforkelt hat oder wie der siegreich aus dem Zweikampf ausnahmsweise einmal zurückkehrende Herdenpapa. Ich glaube, es ist dasselbe: wenn ihr nicht werdet wie die Kinder oder wie die Viecher oder wie die Götter – Handkuß Gerty, Handkuß, sehr herzlich und Grüße an alle die auf dem Schloß

Ihr Alfi -  
vich

*Ottonie Gräfin Degenfeld an Heymel*

[Neubeuern,] 12. Jan. 12

Lieber Herr von Heymel,

es tut mir wirklich sehr leid zu denken, daß zwei Menschen in diesen Tagen traurig gemacht wurden, durch ein Mißverständnis. Hofmannst. hatte hier einen Brief von Ihnen vorgefunden u. Ihnen auf diesen, wie er mir sagte mit einem langen u. freundschaftlichen Brf. geantwortet, auch in Bezug auf eine Begegnung in Neubeuern. Als Sie dann unvermutet ankamen u. den Entschluß äußerten, nur 24 Stunden zu bleiben, erbat Hofmt. der keine Ahnung von der inzwischen stattgehabten Unterredung zwischen Ihnen u. Schröder hatte – seinen Brf. zurück, weil er ihn überflüssig u. durch die Umstände überholt fand. Er war sehr betroffen als er vorgestern durch Schr. von dessen Intervention erfuhr, u. hoffte sogar den zerrissenen Brf. wieder zu finden, den nicht in Ihren Händen zu wissen er bedauerte, da er sicher zu sein glaubt, er habe Sie nicht verletzen können. Ich hoffe Sie lassen diese neue Wunde

schnell wieder heilen. Außerdem hoffe ich Sie heute od. Morgen in München zu treffen u. mit Ihnen zu schwatzen.

Mit vielen lieben Grüßen stets Ihre

Ottonie Degenfeld.

*Heymel an Gitta von Heymel*

Hotel Bristol. Berlin, 22. Februar 1912.

[...] Hofmannsthal ist mit der Ottonie gestern hier eingetroffen. Ich habe ihn noch nicht gesehen, suche ihn vor der Hand auch nicht auf, da zwischen uns eine leise Verstimmung aufgekommen ist und ich mich abwartend verhalte. [...]

*Heymel an Julie Freifrau von Wendelstadt*

Berlin, 26. Februar 1912.

Liebste verehrteste Baronin!

[...] Ich habe gerade das letzte Mal auf dem Schloß Neuveuern einen so tiefen und unauslöschlichen Eindruck von der Liebenswürdigkeit und der wahrhaft freundschaftlichen Teilnahme aller Schloßbewohner in so höherem Maße gehabt, als ich innerlich über die beispielslose Unfreundlichkeit Hugos immer noch nicht hinweg gekommen bin, so sehr ich mir auch täglich sagen muß, daß er irgendwo ganz recht hatte. Für mich war das ganze Vorkommnis eine unvergeßliche Lehre und hat mir gezeigt, daß es eben in unserer Zeit nicht angängig ist, in schwankenden und zweifelhaften Lebenslagen von sich zu reden. Ich wäre allen meinen Bekannten mit meinen Plänen und Entwürfen niemals so lästig gefallen, wenn nicht gerade das liebenswürdige Entgegenkommen Ihrerseits, liebste Baronin, und das Ihrer Frau Schwester und Frau Schwägerin in den letzten Monaten so sehr ermuntert hätte. Ich glaube mit schriftlichen Auseinandersetzungen läßt sich hier nichts aus der Welt schaffen



und ausgleichen, was unheilbar vor der Hand erscheinen muß und daß gerade Hugo, der augenblicklich in Berlin ist, das nicht empfindet, was er angerichtet hat, ist nur ein Zeichen mehr für die Unheilbarkeit. Wir haben Karten mit einander gewechselt und ich muß doch einen Abend in größerer Gesellschaft mit ihm zusammen sein. Gott sei Dank saß er so weit weg, daß es nicht zu einer Aussprache gekommen ist, die doch zu nichts geführt hätte, denn das ist ja unsere menschliche Schwäche, wir verzeihen nichts weniger, als wenn wir so halb und halb im Unrecht sind, wenn wir schonungsbedürftig nicht geschont werden und wenn man uns Fehler unter die Nase reibt, die wir ganz genau selber kennen. Es ist viel leichter ein wirkliches Unrecht einzusehen und abzubitten, als in unseren Kardinalfehlern nicht geduldet zu werden; ist es doch vielleicht das Wesen der wahren Freundschaft, daß einer den andern mit allen Fehlern und Vorzügen akzeptiert und frißt. Mir ist das Ganze so entsetzlich peinlich, vor allem deswegen, weil ich noch nicht einmal den Dreh gefunden habe der charmantesten aller kleinen Gräfinnen, Ihrer Frau Schwägerin, auf ihre noch nach München gerichteten Briefe zu antworten. Ich konnte ihr nur mündlich danken und sagen, es wäre eben doch alles ganz anders, als wie es Hugo empfindet und darstellt und so wird es auch wohl in alle Ewigkeit bleiben. [...] <sup>157</sup>

[Hotel Adlon, Berlin W.]

Donnerstag [29. Februar 1912] <sup>158</sup>

mein lieber Alfred

ich reise heute ab und hatte in diesen paar Tagen keine von Geschäften freie Stunde wenigstens keine, die ich vorher hätte wissen und Dir eine Begegnung vorschlagen können. Ich hoffe ich sehe Dich bald, und wünsche, ich höre bald Gutes von Dir und darf Dich tätig sehen und

<sup>157</sup> Siehe den Brief von Ottonie Degenfeld vom 12. Januar (S. 150f.). Ein zweiter Brief aus diesen Wochen ist nicht überliefert.

<sup>158</sup> Zur Datierung: Hofmannsthal war in den ersten Märztagen zurück in Wien. Der vorangehende *Donnerstag* war der 29. Februar. Nur dieser Donnerstag kann gemeint sein. – Am 11. März schrieb Heymel an Bodenhausen: »[...] Hofmannsthal war einige Tage hier, wir sahen uns aber nur flüchtig und zufällig. [...]«

Deine schönen lieben Gaben des Geistes und des Willens nicht an Projecte und vage Möglichkeiten verschwenden. Mein Anteil an Dir ist stets der gleiche. Du hast mir, wenigstens in den Intentionen, nie andres als Gutes und Liebes erwiesen. Jener Brief damals aus Neubeuern den ein unglücklicher Zufall nicht in Deine Hände kommen und, als er an mich zurückkam, eine unglückliche Laune mich vernichten ließ, enthielt nicht eine Zeile die Dich hätte kränken können.

Indem ich nochmals alle meine Wünsche für Dein wahrhaftes und entscheidendes, nur im eigenen Verhalten begründetes Wohlergehen in einem Händedruck und Blick auf Dein gutes, eigentümliches und mir so vertrautes Gesicht zusammenfasse,  
verbleibe ich Dein Freund

Hugo.

[Conrad Uhl's Hotel Bristol  
Berlin, U. d. Linden 5 u. 6.]  
Donnerstag [29. Februar 1912]

Mein Hugo!

Ich war sehr (drei Tage) sehr elend durch Dich nun bin ich durch Deinen guten Brief wieder vom Fieber frei; ich *danke* Dir. Die maennliche Ehrlichkeit verlangt, daß ich Dir zu lesen gebe, was in mir mit Recht oder Unrecht vorging. Zerreiß es und – wenns moeglich waere *nie* wieder so etwas<sup>159</sup>

Dein getreuer Alfred

<sup>159</sup> Die Beilage ist nicht erhalten.

*Heymel an Gertrud von Hofmannsthal*

[Berlin, Ende Mai 1912]

Gerti von Hofmannsthal

Rodaun Wien

Ihnen den Kindern und Hugo auch gute Abschiedswünsche. Bitte sagen Sie ihm ich schwämme thatsächlich nach Afrika er brauche nun keine Angst zu haben daß ich bloß reden thäte<sup>160</sup>

Ihr Heymel

*Heymel an Dora und Eberhard von Bodenhausen*

Berlin, 22. Dezember 1912. Hotel Bristol.

[...] Wie ich Ihnen [Dora] schon drahtete, ist die Hofmannsthalsache so gut wie in Ordnung. Er schrieb mir sehr lieb. Ich konnte nicht hinterm Berge halten, wie böse und verzweifelt ich über seine Haltung gewesen sei, da er darauf nichts hören ließ, so nahm ich an, daß er meinen Standpunkt, wenn auch nicht billigt, so doch innerlich verstanden hat. [...]

Berlin, 30. Januar 1914.

Fürst Bismarckstr. 2.

Lieber Hugo!

Als Du und Deine liebe Frau mir neulich die große Freude Eures Teebesuches gewährtest,<sup>161</sup> trugst Du mir eine Bestellung für Richard Dehmel auf, ich sollte ihm sagen, wünschst Du, daß es Dir leid täte,

<sup>160</sup> Heymel war am 30. Mai in Southampton und kam am 19. Juni in Swakopmund, Deutsch-Südwestafrika, an.

<sup>161</sup> Hofmannsthals waren vom 8. bis 18. Januar in Berlin.



ihm auf sein letztes Buch und seinen Geburtstag nicht geschrieben zu haben, Du seiest aber mit eigenen Dingen so beschäftigt, daß Du nur schwer zum Briefschreiben kämst, jedenfalls hättest Du gerade durch die Lektüre seiner letzten Gedichte ein besonders reines Gedenken an seinem Geburtstag für ihn gehabt. Diese Bestellung habe ich ihm ausgerichtet. Er meinte erst, ob das wohl nur Liebenswürdigkeit und Höflichkeit von Dir gewesen wäre, so zu sprechen, als ich ihm aber sagte, Du hättest es vollkommen ernst damit gemeint, hat er mich seinerseits gebeten, Dir zu sagen, er freue sich sehr über die Nachricht, sei aber tief beschämt, Du würdest selber schon wissen, was er meine. Somit hätte ich mich, glaube ich, nach beiden Seiten hin der aufgetragenen Botschaft erledigt.

Rudolf war noch länger hier und in ausgezeichnete Verfassung, auch Eberhard sehe ich dann und wann, der mir ein wenig nervös erscheint, aber ich glaube, Berlin tut ihm im ganzen doch gut.

Sonst wüßte ich nicht, was ich schreiben sollte, das Dich irgendwie interessieren könnte. Wenn Du wieder einmal nach Berlin kommst und Lust und Zeit hast, mich eine Stunde zu sehen, so laß es mich bitte wie dieses mal wissen.

Darf ich Dich freundlich bitten, die liebe Gerti recht herzlich von mir zu grüßen und sei selber auf das Beste begrüßt von

Deinem ergebenen [Alfred]

Rodaun 3 II 1914.

mein lieber Alfred ich dank Dir vielmals daß Du so gut warst, Dehmel meine Worte und Gedanken zu übermitteln. Nur ein Freund *beider* konnte dies in schöner Weise tun.

Leb wohl und hab, bis wir uns wiedersehen, viele Grüße und gute Gedanken von uns beiden.

Dein Hugo.

[Martinsbrunn bei Meran,] 28. 4. 14

[...] In solchen Zeiten scheidet sich überhaupt die Spreu vom Weizen. Und was vom Einen wohl thut möchte man gar nicht vom andern z B von Hugo ein teilnehmender Brief würde mich nur traurig oder zornig machen, denn wenns Gefühl verschüttet wurde, wie soll man empfinden wie denken. [...]

[Berlin,] 28. Mai 1914.

Liebe Gerti!

Für Ihre so überaus freundlichen und freundschaftlichen Zeilen vom 23. ds. sage ich Ihnen meinen lebhaftesten und erfreutesten Dank. Es tut so gut zu wissen, daß äußerliche und innerliche Erlebnisse nichts von dem kaputt machen können, was man früher zusammen erlebt hat. Ja, man traut sich nicht, gerade in Berlin hätte ich Ihnen auch so gern vorgeschlagen ein wenig mit mir spazieren zu gehen oder sich mit mir in die Hotelhalle zu setzen, denn ich spürte Ihre guten und ausgleichenden Gefühle, wie ich sie immer gespürt habe. Vielleicht kommen wir später einmal dazu, ein bissl zu zweit zu sprechen, wie Sie es so charmant wienerisch sagen. Ich war damals garnicht eilig, sondern begreiflicher Weise nur absolut hand- und kopfscheu gemacht und es liegt nicht in meiner Art, mich aufzudrängen. Wenn ich merke, daß man mich meidet, mir ausweicht, über Hintertreppen auf sein Zimmer schleicht, weil ich »unten auflauere«, während ich jemand nur einmal die Hand schütteln möchte, so ist das für mein ganzes Leben genug, um nur noch sehr gerufen und sehr gebeten beizugehen, das müssen Sie verstehen und werden Sie verstehen. Aber wie gesagt, irgendwie wird das Schicksal uns sicher zusammen bringen, dann wollen wir zwei recht lieb und nett zusammen reden wie früher und uns des schönen göttlichen Lebens freuen.

Ich bin sehr gebessert hierher zurückgekehrt, gehe von hier aus in den Schwarzwald oder an die See und wenn nicht was besonderes passiert, so bin ich bis Herbst vollständig wieder hergestellt, wenigstens soweit ich meinen Ärzten trauen kann.<sup>162</sup>

Daß Hugo in Paris etwas nervös geworden ist, kann ich mir sehr gut denken, denn sicher hat Harry ein kolossales Brimborium mit dem Joseph bzw. seiner Einleitung gemacht. Das Textbüchel habe ich von ihm gesandt bekommen.<sup>163</sup>

Für das Gedicht auf Seebach wäre ich sehr dankbar.<sup>164</sup> Denken Sie, meine ganze Hofmannsthalsammlung ist beim Umzug durcheinander gekommen und verstreut, alle die vielen Zeitungen und Monatshefte, die zusammen bei den Büchern Hofmannsthal lagen, sind nun überall in meiner Riesenbibliothek verstreut oder sogar ist das eine oder andere verworfen. Es ist sehr schade, denn ich hatte ungefähr alles, habe aber jetzt weder Laune, noch Energie, noch Möglichkeit, es wieder zusammen zu suchen.

Nun leben Sie wohl, liebe gute Gerti. Ich freue mich, von den Kindern so Gutes zu hören und wünsche Ihnen Allen zu Pfingsten das Allerbeste und das Allerfreundlichste.

Bitte grüßen sie Hugo auch von mir und seien Sie selber auf das Herzlichste und Freundschaftlichste begrüßt von Ihrem

alten [Alfred]

<sup>162</sup> Heymel war Ende Januar an einer trockenen Rippenfellentzündung oder Bronchialpneumonie und dann mehrfach an Angina erkrankt – Vorboten des tödlichen Krebsleidens – und vom April bis etwa 20. Mai zur Kur in Martinsbrunn bei Meran. Nach kurzem Aufenthalt in Berlin fuhr er, weitere Erholung für die angegriffenen Atemwege suchend, nach Norderney.

<sup>163</sup> Anlässlich der Uraufführung der von Kessler und Hofmannsthal entworfenen »Josephslegende« an der Pariser Oper (14. Mai) war Hofmannsthal vom 9. bis 20. Mai in Paris. Hofmannsthals *Einleitung* zum Text des Balletts gaben Kessler offensichtlich Nahrung für das seit dem »Rosenkavalier« geweckte Nachdenken über den schöpferischen Anteil an dieser gemeinsamen Arbeit. – *Das Textbüchel*: Josephslegende. Handlung von Harry Graf Kessler und Hugo von Hofmannsthal. Musik von Richard Strauss. Berlin, Paris: A. Fürstner 1914.

<sup>164</sup> »Cantate. Zur Feier zwanzigjähriger Amtsführung des Generalintendanten Grafen Seebach«; der Vorabdruck erschien im Berliner Tageblatt vom 1. März 1914 (siehe Weber, S. 226 f.). Zur Geschichte von Hofmannsthals Beitrag zur Ehrengabe für den Grafen Seebach siehe Cynthia Walk, »... in der unmittelbaren Gegenwart«. Hofmannsthals Briefe an Karl Zeiss; in: HB 30, 1984, S. 63 f. und 67.



Berlin, 2. Oktober 1914.  
Fürst Bismarckstr. 2.

Lieber Hugo!

Vorgestern erst, im Lazarett, kam Deine zu Anfang des Krieges von der Küste geschriebene Karte in meine Hände.<sup>165</sup> Wie *freue* ich mich, daraus zu ersehen, daß Du auch bei Beginn des Krieges an mich gedacht hast, wie traurig war es, daß ich die Karte erst so spät erhielt und Dir jetzt erst danken kann.

Ich bin zwischendurch in vielen Schlachten und Gefechten gewesen, Mitte September hat sich mein Befinden aber so verschlechtert, daß ich wieder nach Hause zur Erholung mußte. Ich liege jetzt wieder in meiner Wohnung, Fürst Bismarckstr. 2, und hoffe für Mitte des Monats auf Beschäftigung im Generalstab.

Mit meinen besten Wünschen und Grüßen für all die Deinen bin ich

Dein sehr ergebener Alfred

*Heymel an Gertrud von Hofmannsthal*

Berlin, 19. Oktober 1914.  
Fürst Bismarckstr. 2.

Liebste Gerti!

Tausend Dank für Ihre Zeilen vom 15.. Wie freundlich ist es von Ihnen gewesen, meiner in dieser großen, göttlichen Abrechnungszeit gedacht zu haben. Die Zeit war unvergleichlich, der Siegeszug bis vor Paris, nie dagewesen, Strapazen so groß, daß man sie gar nicht mehr realisieren kann. Man ging und ritt in einer monomanischen Verfassung vorwärts, ob man zu essen bekam oder nicht, war ganz gleichgültig, wenn man nur dem Süden zu, in irgend einen Straßengraben, ein sogenanntes Biwak fallen konnte.

Ich bin in letzter Zeit sehr viel kränker gewesen, als zu Anfang der Rückkehr, habe eine sehr unangenehme, noch nicht ganz behobene

<sup>165</sup> Nicht in der Korrespondenz.

Kolik hinter mir und noch allerhand Gebresten, wie der selige Hiob, aber wir werden ihn schon flicken den Leichnam und für den Winter arbeite ich vielleicht im Generalstab, im Frühjahr gehe ich dann wieder hinaus zu meinen Waffenbrüdern und Freunden.

Daß Hugo in Wien im Kriegsfürsorgeamt ist, ist nicht nur ein großes Glück für Sie, sondern auch für ihn, solche Köpfe können doch in solcher Zeit anders verwendet werden als aus Schützengräben herauszugucken und sich totschießen zu lassen. Vor allem kann er unendlich viel Gutes stiften.

Alles, was man hier über Österreichs Kriegsbereitschaft hört, ist so, daß einem die Haare zu Berge stehen. Mitte Juli wurde das Ultimatum mit großem Säbelgerassel losgelassen, wir traten an die Seite, unser Aufmarsch war am 5. August fertig, der österreichische knapp am 20.. Leute, die sich stellen und untersuchen lassen wollten, lagen drei Nächte unter dem Sternenhimmel Prags usw. All diese Schlampereien, das Fehlen der Gewehre, Schuhe, Verproviantierung, falsche Anlagen der Ausrüstungsplätze, alles das ist umso bedauerlicher, als Ihr so wundervolle Völkerschaften habt, die mit beispielloser Bravour an unserer Seite kämpfen.

Doch genug für heute, liebste Freundin, bitte erwidern Sie auf das Erfreuteste Hugos kleinen Gruß und seien Sie selber auf das Herzlichste begrüßt von

Ihrem getreuen Alfred

*Dora von Bodenhausen an Hofmannsthal*

[Degenershausen] 13. Nov[ember] 1914.

Lieber Hugo,

Eben ist Eberhard nach 1 1/2tägigem Besuch wieder weggefahren. Er wollte mir einen langen Brief an Sie diktieren, ist aber nicht mehr dazu gekommen. Ich möchte Ihnen nur kurz etwas sagen, das mir keine Ruhe mehr läßt, seit Tagen. Unser armer Heymel stirbt uns langsam hin und wenn Sie ihn sehen könnten, so würden Sie, wie wir Alle, tief ergriffen

Briefwechsel Hofmannsthal-Heymel II 159

sein. Von seinen qualvollen Schmerzen, von dem inneren Feuer, das ihn verzehrt – es sind wohl Alles Tuberkeln – will ich nicht sprechen. Wunderbar aber u. ergreifend ist es, wie abgeklärt er wird – wie still lieb und voll Güte. Er spricht natürlich nur von seinem neuen Posten im Generalkommando u. daß er wohl in einigen Wochen soweit sein werde. Innerlich denkt er wohl ganz anders u. *weiß* – wie Sterbende *wissend* werden. Ich hab es *gespürt*, daß von den Dingen, die ihm *Herzweh machen*, es mit das Schweigen ist, das zwischen Euch Beiden ist. – Meine Bitte geht nun dahin, daß Sie ihm einen lieb lieben Brief schreiben, und ihm das Weh wegnehmen – und – ich möchte beinah sagen – das Gehen weniger schmerzlich machen. Er braucht ja nicht denken, daß es ein Abschiedsbrief ist, – in dieser ernsten Zeit ist ein Grund für einen Brief nah genug – diese Zeit, die uns Alle neu u. noch enger verbindet, als es schon vorher die Freundschaft getan – und weil er krank ist u. auf seinem Heldenlager wie jeder Soldat, der verwundet heim kommt. Sie haben ja einen solchen Schatz an großer – ich hab sie auch schon göttliche Güte genannt, – schreiben Sie ihm so, wie Sie damals mit mir gesprochen haben, als Sie in Neubeuern an meinem Bett saßen und ich Fieber u. auch viel Herzweh hatte. – Es liegt etwas so unerbittliches in dem Bewußtsein, eine Sache nie wieder gut machen zu können, die wir einmal versäumt haben, – schreiben Sie schnell diesen Brief, damit er nicht mit auf jene Liste kommt. Dieser liebe Mensch sehnt sich so darnach, weil er Sie liebt. –

Clärchen<sup>166</sup> ist um ihn u. es ist eine wunderbare, schöne, reine gute Atmosphäre in den Räumen, die sich auch nicht verflüchtigt durch die Wellen von Unruhe, Sorge, Kampf, die alle Freunde u. Städter mit an sein Bett bringen. [...]

<sup>166</sup> Clara Heye, Schwester Schröders und Heymels freundschaftlich Vertraute.



[Degenershausen,] 17. Nov[ember 1914]

Lieber Hugo,

Ich fürchte, mein Brief kommt zurück und vor Allem erreicht Sie zu spät, den ich in der Zerstreutheit zugeklebt habe. Um nochmals zu wiederholen, – das ist schlimm, wenn man so was wiederholen muß. Ich wollte Sie um etwas bitten u. zwar sehr dringend bitten. Unser lieber Heymel stirbt uns langsam hin, – vielleicht schon ist er in einigen Tagen nicht mehr da, vielleicht zieht es sich noch einige Wochen hin. Ein inneres Feuer u. qualvolle Schmerzen verzehren ihn. Er *weiß* wohl innerlich, wie es um ihn steht, wenn auch nach außen er immer wieder von seinem neuen Posten spricht etc. Er steht schon so über allen Dingen u. liegt wie ein liebes Kind da – verklärt könnte man beinah sagen, – jedenfalls aber so reif, so *nur* Güte, – daß man ganz klein wird u. von tiefer Ehrfurcht erfüllt, von ihm geht.

Ich hab es *gespürt*, daß seine Liebe zu Ihnen immer dieselbe ist, von diesem treuesten der Treuen – und gerade weil ein Jeder seiner Freunde, der zu ihm kommen kann, sein Teil an Liebe ihm hinbringt, – so *fehlt* ihm ein liebes Wort von Ihnen. Er *sehnt* sich im Stillen darnach. – Hugo, schreiben Sie schnell, – eh es zu spät ist – versagen Sie ihm diesen Liebesdienst nicht, – es wird sein Gehen sanfter machen. Schreiben Sie ihm unter irgend einem Vorwand, 's ist weiß Gott ja heut nicht schwer, – schreiben Sie ihm, daß Sie ihn krank wissen – schreiben Sie ihm aus der ganzen tiefen Güte Ihres Herzens heraus, – so lieb – wie Sie damals mit mir gesprochen haben in Neubeuern u. wie Ihre Liebe eine göttliche Güte war. – Es geht mir unsagbar nah u. er hat Alles abgestreift, was früher abstoßend war, – nur der herrliche, kostbare Kern seines Wesens ist zu sehen – tritt auch jetzt so wunderbar hervor, wie man's früher nie sah. –

*Bitte* tun Sie es gleich.

Liebes,

Mädi

Rodaun, den 19. XI. 1914

mein lieber Alfred,

du kannst nicht wissen, wie viel mir dieses Zeitungsblatt bedeutet, das deine Schilderung des Tages von Charleroi enthält.<sup>167</sup> Nicht darum weil dieser Bericht etwas ganz Einziges ist unter allen den Kampfschilderungen, die ich in diesen Monaten gelesen habe – der einzige, in dem das Furchtbare drin ist, ganz wirklich und doch zugleich auch schon das unnennbar sänftigend und beglückende des Kunstwerks diese ganze Wirklichkeit überzieht – aber für mich ist es ja noch ganz ganz etwas andres, als ein höchst merkwürdiges Document, es ist ein Stück deines Lebens, du hast es durchlebt und hast es dargestellt, und mehr als das – mir ist: du mußtest solches durchleben und solches darstellen, wie sehr sprichst *du* daraus, nur du, ein einziges Wesen auf der Welt – darum kann ich das Stück Papier mit den schwarzen Columnen nicht vor mir sehen, ohne daß etwas an meinem Herzen reißt – noch anders, doch noch ganz anders als alles, was seit vier Monaten geschieht, an allen Herzen reißt. Wie oft in diesen Wochen, Alfred, hab ich in Gedanken an dich geschrieben, in meinem Amt oder in der Bahn – aber immer wieder kam die Ordonnanz herein mit dringenden Stücken oder es riß eine andere unmittelbare Sorge mein Denken weg, und doch habe ich *unter* den andern Dingen immer wieder an dich gedacht – und heute, Alfred, auch heute kann ich nicht ganz so schreiben, wie ich möchte – es ist zu viel, das sich zudrängt, zu heftig, zu verworren – so laß mich nur dies hinschreiben: Verzeih mir, daß ich dir weh getan habe und laß dein Herz mich wieder aufnehmen unter deine Freunde! Du darfst es tun, Alfred, denn glaub mir: nie hab ich dir aus kaltem, engem Herzen weh getan – mein Handeln war nur viel leidenschaftlicher als du wußtest und glaubtest. Nicht um mich ist es mir gegangen, Alfred, sondern um mein Bild von dir – und als dies Bild in mir anfang zu schwanken, ja, sich zu zersetzen, da hab ich leidenschaftlich gegen dich gehandelt, hart – ja ich weiß es, es tut mir so unsagbar leid – aber ich darf dir heute auch sagen,

<sup>167</sup> »Der Tag von Charleroi« stand erstmals in der Täglichen Rundschau, Berlin, vom 17. Oktober. Die Schilderung des »Höllengefeuers in Charleroi« am 22. August 1914 übernahm dann die Kriegszeitung der 4. Armee (Nrn. 76 bis 78 vom 10., 13. und 17. September 1915). Mit Gedichten und Rundbriefen an die Freunde aus dem Felde ist sie 1925 Teil des Bändchens 118 der Insel-Bücherei.

und ich weiß daß du mir glauben wirst: nie hab ich aufgehört, dich lieb zu haben – wie leicht wäre mir es gewesen, anders zu sein, wenn du mir jemals gleichgiltig gewesen wärest.

Zweimal, mich in meiner eigenen Tat unmittelbar zu strafen, hat ein Dämon hineingespielt: das erste Mal in Neubeuern, daß er den Brief, der aus dem Herzen zu deinem Herzen reden wollte, dich nicht erreichen ließ – daß du kamest und andere dir sagten, ich habe dich gebeten nicht zu kommen – was niemals andere hätten sagen müssen sondern nur mein Brief hätte sagen dürfen, der dann uneröffnet an mich zurückkam und den ich wieder in törichter Leidenschaftlichkeit verbrannte.

Zum zweiten Mal dann in Berlin in dem Hotel, das ist mir dunkel und trüb zu denken – unglückselige Fügung in dem kleinen wie – wie ein Page mir ausrichtete, du säßest unten in Gesellschaft und erwartetest mein Nachhausekommen und ich weiß nicht welches dämonische Widerstreben in mir, du würdest getrunken haben, überlebhaft sein – mein Hinaufschleichen auf der Hinterstiege, die Tür verriegeln – dann daß ich 24 Stunden, 48 – verstreichen ließ, bevor ich an dich schrieb – ich kann es mir nicht verzeihen. So verzeihe du mir.

Du sollst mir nicht schreiben, Alfred, jetzt nicht. Vielleicht daß ich wenn du dann wieder Dienst machst, für 2 Tage nach Berlin kann, dich sehe, dir die Hand drücke – oder Weihnachten? Wie glücklich wäre ich dein Gesicht zu sehen. Rudis, Mädi, Clärchen – es ist ja das Beste meines Lebens, Ihr alle – aber ich glaube nicht, daß ich vor Kriegsende von hier auch nur für 24 Stunden fortkomm. Du sollst mir nicht schreiben – aber wenn du mir verzeihen kannst, wenn du mit Liebe wieder an mich denken kannst, so schicke mir *als ein Zeichen* auf einer offenen Karte Dehmels Feldpostadresse.

Leb wohl. Dein Hugo



[Bredeneu,] 1. Dez 1914.

[...] Am vorigen Donnerstag ist unser tapferer Heymel eingeschlafen. Van de Velde war noch die letzten acht Tage bei ihm gewesen und hat ihm die Nächte hindurch die entkräftete Hand gehalten. Er war völlig abgemagert zum Skelett und sah aus wie ein alter Mann. Ich habe noch acht Tage vor seinem Tode einen ganzen Abend an seinem Bett verlebt [...]<sup>168</sup>

Rodaun, 21. II. [1915]

[...] Ihr Brief aus Degenershausen kam kurz vor Weihnachten. Seit damals wird er in Gedanken beantwortet. Dies ist eine lange Zeit – trotzdem ist mirs wieder, als ob die Ankunft dieses Briefes oder die eines früheren, worin es mir zum ersten mal gesagt wurde, daß es um Alfred sehr sehr schlimm stehe, als ob dies alles gestern oder vorgestern gewesen wäre. So geht es uns wohl allen in diesem Jahr: die Zeit rast dahin – und scheint auch wieder still zu stehen.

Sie haben sehr gütig und lieb von meinem Brief an Alfred gesprochen, von jenem, der eben gerade nicht völlig zu spät kam – aber doch zu spät. Sie sind Alfred näher gestanden als irgend jemand auf der Welt, so möchte ich auch zu Ihnen einige Worte über mein Verschulden gegen ihn sprechen und meine Reue. Diese werden Sie ja aus dem Brief selbst gefühlt haben, Reue und Selbstvorwurf, zugleich auch das *Einzige*, was mich vor mir selber entlastet: die seltsame Verstrickung aller dieser Dinge, die jede meiner Handlungen anders, härter, folgenreicher erscheinen ließ, als sie gemeint war.

<sup>168</sup> Heymel starb am 26. November in seiner Berliner Wohnung. Siehe auch Bodenhausens Briefe an Hofmannsthal vom November und Hofmannsthals Brief an Bodenhausen vom 6. Dezember 1914, in dem er »aus tiefstem Herzen dankbar« der Mahnung Mädis gedenkt (BW Bodenhausen, S. 185f.); ferner Henry van de Velde, *Geschichte meines Lebens*. München 1962, S. 378–380.

Es gibt ein paar Verse von Goethe, die mir seitdem oft und oft eingefallen sind:

Ihr führt ins Leben uns hinein –  
Ihr laßt den Armen schuldig werden  
dann überlaßt ihr ihn der Pein  
denn jede Schuld rächt sich auf Erden.

Es sind wirklich Unsichtbare, die mich haben an ihm so schlimm schuldig werden lassen. Aber eines, das ist seltsamer als Alles: nur dadurch, daß ich ihm wehtat, und dadurch wie er es aufnahm, hat sein Dasein für mich Wirklichkeit bekommen – dadurch ahnte ich, daß er eine Seele hatte und daß er ein Mensch war und konnte um ihn weinen. Sie werden dies nicht falsch verstehen, nichtwahr? Sie müssen denken wie dies zwischen uns war – wie alles das fehlte, woraus sich langsam aus der geistigen Anziehung zwischen Jünglingen das viel Schöner, Heiligere: Freundschaft zwischen Männern – ausbildet. Zuerst war von mir zu ihm diese geistige Anziehung gewesen – dann ein Warten bei mir, eine immer stärkere Ungeduld, die Hoffnung auf die Krise, Enttäuschung, innere Entfremdung – bis er, mit unsäglichem Reden und Reden, mir sein Bild verwischte, mir allmählich zum Gespenst wurde – nun sage ich dies wieder viel härter als ich möchte, mein Kopf ist nicht leicht genug, mein Herz ist zu dumpf. [...]

Grundlage der Edition sind die Originale der Korrespondenz zwischen Hofmannsthal und Heymel sowie die Durchschläge, die Heymel von seinen diktierten Briefen – und das ist die Mehrzahl – hatte machen lassen, und schließlich die Abklatsche seiner eigenhändig geschriebenen Briefe. Sie befinden sich im Briefnachlaß Heymels im Deutschen Literaturarchiv Marbach a. N. und in der Sammlung von Briefen an und von Hofmannsthal der Stiftung Volkswagenwerk im Freien Deutschen Hochstift Frankfurt a. M. Den Durchschlägen von Heymels Briefen kommt insofern Bedeutung zu, als sie mit den handschriftlichen Korrekturen und Ergänzungen, die fast durchweg mit denen in den Originalbriefen übereinstimmen, die oft fehlenden Originale authentisch ersetzen. – Der gebotene Text folgt wortgetreu den Vorlagen; ob nach Originalen oder Durchschriften, ist nicht eigens vermerkt. Fehlschreibungen von Personen- und Ortsnamen wurden beibehalten. Eindeutige Hörfehler der Sekretärin wurden in den diktierten Briefen richtiggestellt, wenn Heymel sie beim Durchlesen übersehen hatte. Desgleichen wurden offensichtliche Tippfehler stillschweigend korrigiert. Vereinheitlicht wurde die Schreibung ß bei verwendetem ss und die der Umlaute (ä für ae etc.). Wenige Ausnahmen sind in den Anmerkungen begründet. – Von den Korrespondenten durch Unterstreichung Hervorgehobenes steht in Kursivschrift. – Gedruckte Briefköpfe wurden für Orts- und Datumsangaben ohne besondere Kennzeichnung übernommen, von einigen Ausnahmen zur Begründung in Zweifelsfällen abgesehen. Erschlossene Daten stehen in [ ], ebenso Zusätze und Ergänzungen des Herausgebers.

Zur Vervollständigung inhaltlicher Zusammenhänge sei neben den zu Rate gezogenen und in den Anmerkungen angeführten einschlägigen Briefwechseln und Publikationen auf die folgenden, zusätzliches dokumentarisches Material bietenden Veröffentlichungen besonders hingewiesen:

Renate Müller-Krumbach, Harry Graf Kessler und die Cranach-Presse in Weimar. Hamburg: Maximilian-Gesellschaft 1969.

Rudolf Borchardt / Alfred Walter Heymel / Rudolf Alexander Schröder. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs Marbach a. N.



Bearbeitet von Reinhard Tgahrt und Werner Volke, Eva Dambacher und Hildegard Dieke. Marbach 1978 (Sonderausstellungskatalog Nr. 29).

Harry Graf Kessler. Tagebuch eines Weltmannes. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs Marbach a.N. Bearbeitet von Gerhard Schuster und Margot Pehle. Marbach 1988 (Sonderausstellungskatalog Nr. 43).

Theo Neteler, Verleger und Herrenreiter. Das ruhelose Leben des Alfred Walter Heymel. Göttingen: Edition Peperkorn (erscheint Sommer 1995).

Über den Briefnachlaß Heymels im Deutschen Literaturarchiv informieren der Bericht und das Verzeichnis von Werner Volke im Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft (XIX, 1975, S. 446–470); dort auch biographische und bibliographische Hinweise.

All den Vielen, die durch gern gewährte Hilfe und Ermunterung die Veröffentlichung unterstützt und die Arbeit begleitet haben, kann nur in dieser allgemeinen Form herzlich gedankt sein. Besonderer Dank gilt Herrn Dr. Rudolf Hirsch als Vertreter der Erben Hugo von Hofmannsthals und dem Deutschen Literaturarchiv Marbach a.N. für die bereitwillige Erlaubnis zum Abdruck der Korrespondenz, die sich in ganz eigener Weise nun in die bekannten Briefwechsel einfügt.

